

A woman with blonde hair tied back, wearing a green and red plaid shirt and blue jeans, is operating a green Leica total station mounted on a yellow tripod. She is standing on a rocky and dirt-covered archaeological excavation site. In the background, there are white plastic barriers, a dark car, and a building. The scene is brightly lit, suggesting a sunny day.

Archäologie im Kreis Olpe

Michael Baales, Eva Cichy, Manuel Zeiler,
mit einem Beitrag von Norbert Reuther

LWL

Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

Inhalt

Vorwort 2

**200 Jahre Kreis Olpe und 35 Jahre Außenstelle Olpe
der LWL-Archäologie für Westfalen** 4

Einführung 4

Die Aufgaben der Außenstelle Olpe 7

Der Stand der archäologischen Forschung im Kreis Olpe 12

Einleitung 12

Die ersten Jäger und Sammlerinnen 20

Die letzten Jäger und Sammlerinnen 23

Jungsteinzeitliche Ackerbauern im Kreis Olpe? 26

Das erste Metall: die Bronzezeit 31

Wallburgen und Höhlen: die Eisenzeit 32

Römische Kaiserzeit – ohne Römer 38

Das frühe Mittelalter: Franken und Sachsen 38

Hochmittelalter und Neuzeit 40

**Archäologische Ausgrabungen und größere Baustellenbeobachtungen
im Kreis Olpe** 52

Eisenzeitliche Wallburgen im Kreis Olpe 55

Ein königlicher Hof in Elspe 64

Neues zur Attendorner Stadtbefestigung 68

Die Unterste Mühle in Olpe 72

Literatur 80

Impressum 84

Vorwort

»Glück und Erfolg wünscht Ihnen zur Eröffnung der Außenstelle Olpe ihr Bendix Trier« – so telegrafierte mein Vorvorgänger Dr. Bendix Trier, der damalige westfälische Landesarchäologe, am 15. April 1982 nach Olpe. Dr. Philipp R. Hömberg, der erste Leiter dieser Außenstelle des Westfälischen Museums für Archäologie, und sein Team hatten in den Wochen zuvor ihr Quartier in einer ehemaligen Schule in Olpe bezogen, das Mobiliar aufgestellt, zahllose Kisten ausgepackt und an diesem Tag die Arbeit aufgenommen. Zwar hatte es bereits seit 1939 eine Außenstelle in Arnsberg gegeben, sie musste 1961 jedoch wieder geschlossen werden. Mit der offiziellen Eröffnung der neuen Außenstelle Olpe am 31. August 1982 waren die Archäologen nun wieder in Südwestfalen vor Ort einsatzbereit, und nicht mehr nur in der Zentrale des Westfälischen Museums für Archäologie – der heutigen LWL-Archäologie für Westfalen – in Münster und in der bereits existierenden Außenstelle in Bielefeld. Durch diese dezentrale Organisation haben Bauherren, ehrenamtliche Mitarbeiter und alle an der Archäologie interessierten Menschen kurze Wege zu den Fachleuten – und die Wissenschaftler zu den Fundstellen.

35 Jahre sind seitdem vergangen und die Arbeitsergebnisse zeigen, dass Glück und Erfolg tatsächlich nicht gefehlt haben. Die Außenstelle Olpe der LWL-Archäologie hat seit ihrem Bestehen unzählige Grabungen durchgeführt und damit die Kenntnisse unserer Vergangenheit im südlichsten Regierungsbezirk Westfalens mit seinen sieben Kreisen und fünf kreisfreien Städten entscheidend bereichert.

Da der mit Abstand längste Abschnitt unserer Geschichte von schriftlosen Kulturen geprägt ist, sind die im Boden verborgenen Hinterlassenschaften für diese Zeiten die einzige Quelle, um Informationen zu unserer Vergangenheit zu gewinnen. Diese Fundstellen zu entdecken, mit Ausgrabungen zu erforschen, sie für die Nachwelt zu dokumentieren, zu schützen und zu erhalten sowie die neuesten Erkenntnisse der Öffentlichkeit und der Fachwelt zugänglich zu machen, sind die zentralen Aufgaben nicht nur der Kolleginnen und Kollegen in Olpe.

Anlass für diesen Rückblick auf die Arbeit der Außenstelle Olpe ist der 200. Geburtstag des gleichnamigen Kreises. Auf den folgenden Seiten wird daher die Geschichte dieses Gebietes aus archäologischer Perspektive erzählt. Der Überblick über die wichtigsten und spannendsten Funde und archäologischen Untersuchungen spannt einen weiten Bogen von den ersten Jägern und Sammlerinnen bis hin zu Fundstellen aus dem Zweiten Weltkrieg, zu denen zum Beispiel Absturzstellen von alliierten Bombern gehören. Familien erhalten so zum Teil erst 70 Jahre nach dem Ende des Krieges letzte Gewissheit über das Schicksal ihrer Angehörigen. Ausführlich werden als Einzelbeispiele in diesem Heft die neuesten Forschungsergebnisse zu den eisenzeitlichen Wallburgen des Kreises, zu einem wohl königlichen Hof in Elspe, zur Attendorner Stadtbefestigung und zur Untersten Mühle in Olpe präsentiert. Unsere Wissenschaftler

bringen die vermeintlich stummen Zeugen der Vergangenheit damit gleichsam zum Reden und rekonstruieren so, wie die Menschen in den verschiedensten Zeiten gelebt haben – und wo unsere Wurzeln sind.

Diese Erfolge sind Vielen zu verdanken, in erster Linie natürlich allen ehemaligen und derzeitigen Mitarbeitern der Außenstelle. Das heute 11-köpfige Team unter der Leitung von Prof. Dr. Michael Baales wird aber immer wieder tatkräftig unterstützt von denjenigen, die einen Bundesfreiwilligendienst oder ein Freiwilliges soziales Jahr leisten und vor allem auch von ehrenamtlich in der Archäologie Tätigen. Ohne diesen Rückhalt in der Bevölkerung wären viele wichtige Funde nie ans Tageslicht gekommen. Bestes Beispiel hierfür ist eine der neusten Entdeckungen – der älteste Fund aus dem Kreisgebiet, ein 40.000 bis 80.000 Jahre altes Artefakt aus Kieselschiefer, das vom Neandertaler zur Herstellung von Steinabschlägen genutzt und im letzten Sommer in Lennestadt-Trockenbrück von einem ehrenamtlichen Mitarbeiter entdeckt wurde. Dieser Fund setzt einen neuen Anfangspunkt für die Menschheitsgeschichte im Kreisgebiet.

Und auch ohne die Unterstützung der Kommunen mit ihren Unteren Denkmalbehörden und des Kreises Olpe mit der Oberen Denkmalbehörde ist die heutige Archäologie nicht denkbar. Hier werden wichtige Fundstellen unter Schutz gestellt, die Denkmallisten geführt und Fördermittel für Denkmaleigentümer bewilligt – um nur ein paar Aufgaben zu erwähnen.

Telegramm		Deutsche Bundespost		Verzögerungsvermerke	
Datum 17/5/64	Uhrzeit 12:30	TSI 5960 Olpe 1	Leihvermerk	Datum	Uhrzeit
Platz Empfänger	Namenszeichen	D 4311A SBKN D		Platz	Gesendet Namenszeichen
= ZCZC 123 TRIER/11 31/26 15 1200					
DR. PHILIPP HOEMBERG WESTF. MUSEUM FUER ARCHAEOLOGIE AUSSENSTELLE OLPE INDERWUESTE OLPE-BIGGESEE				Dienstliche Vermerke/Rückfragen	
GLUECK UND ERFOLG WUENSCHT IHNEN ZUR EROEFFNUNG DER AUSSENSTELLE OLPE					
AUS TRIER IHR BENDIX TRIER					
COL					

Der damalige Direktor Dr. Bendix Trier gratuliert der Außenstelle Olpe zur Eröffnung mit einem Glückwunschtelegramm von einer Reise nach Trier.

Daher ist es ein schöner Zufall, dass wir das große Jubiläum des Kreises Olpe und das kleinere unserer Außenstelle gemeinsam feiern können. Ich gratuliere allen Beteiligten ganz herzlich und möchte für die konstruktive Zusammenarbeit danken. Glück und Erfolg wünsche ich für die Zukunft, bei der Erforschung unserer Vergangenheit und bei allen anderen Aufgaben.

Prof. Dr. Michael M. Rind

▼ Direktor der LWL-Archäologie für Westfalen

200 Jahre Kreis Olpe und 35 Jahre Außenstelle Olpe der LWL-Archäologie für Westfalen

✎ Michael Baales, Eva Cichy und Manuel Zeiler
unter Mitarbeit von Norbert Reuther

Einführung

Der Kreis Olpe entstand 1817, also vor genau 200 Jahren. Nach dem Ende der Napoleonischen Kriege, die zu einer Neuordnung Europas führten, war das Herzogtum Westfalen an Preußen gefallen. Dies bedeutete eine politische Neustrukturierung der Region, die zahlreiche positive Auswirkungen auf Wirtschaft und Kultur hatte. Diese sind teilweise bis heute spürbar, sodass der Kreis Olpe allen Grund dazu hat, das 200-jährige Bestehen des Kreisgebiets feierlich zu begehen.

Gleichzeitig mit diesem Jubiläum wird die Außenstelle Olpe der LWL-Archäologie für Westfalen 35 Jahre alt. Mit der vorliegenden Schrift anlässlich beider Jubiläen möchten wir über die spannende frühe Menschheitsgeschichte im heutigen Kreisgebiet berichten, den Forschungsstand der Archäologie darstellen und auch über uns, die Archäologische Denkmalpflege, die auch für den Kreis Olpe zuständig ist, informieren.

Die Archäologische Denkmalpflege soll das kulturelle Erbe im Boden schützen und erforschen, denn es stellt ein einzigartiges historisches Archiv dar. Denn vom weitaus längsten Abschnitt der Menschheitsgeschichte künden keine historischen Quellen, er ist nur mit archäologischen Methoden rekonstruierbar. Diese Einsicht führte vor über hundert Jahren dazu, dass der Umgang mit dem kulturellen Erbe im Boden gesetzlich geregelt wurde. So wurde am 24. März 1914 in Berlin das »Preußische Ausgrabungsgesetz« in Kraft gesetzt. Hierdurch sollte die bis dahin weitgehend auf privaten Initiativen oder auf dem Engagement regionaler Heimat- und Altertumsvereine basierende Erforschung der Bodenaltertümer staatlich geregelt werden. Niemand dachte damals daran, dass dieses Gesetz die Archäologische Denkmalpflege in insgesamt vier höchst unterschiedlichen Gesellschaftssystemen (Deutsches Kaiserreich, Weimarer Republik, NS-Diktatur und Bundesrepublik Deutschland) und durch zwei Weltkriege hindurch (auch) auf dem Gebiet des heutigen Nordrhein-Westfalens regeln würde.

re Außenstelle estfalen

Zunächst wurden archäologische Fundmeldungen vermehrt zentral im Landesmuseum der Provinz Westfalen zu Münster gesammelt. Dem hierdurch entstandenen erhöhten Arbeitsanfall in der archäologischen Abteilung des Provinzialmuseums wurde 1925 mit der Schaffung einer Assistentenstelle und 1934 mit der Einrichtung eines eigenständigen »Landesmuseums für Vor- und Frühgeschichte« Rechnung getragen. Dessen Leitung wurde – wie zuvor auch die Assistentenstelle – Dr. August Stieren (1885–1970) übertragen, der so zugleich als »Staatlicher Vertrauensmann für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer« die erste offizielle Instanz der Bodendenkmalpflege in Westfalen wurde. Neben ehrenamtlich beauftragten Vertrauensmännern und Pflegern konnten 1939 auch zwei Außenstellen mit hauptamtlichen Archäologen besetzt werden, eine in Bielefeld, die bis heute besteht, und eine in Arnsberg, die für Südwestfalen (den Regierungsbezirk Arnsberg) zuständig war. Dr. Hans Beck (1909–1987) leitete diese während des Zweiten Weltkrieges zeitweise stillgelegte und 1946 wieder eröffnete Außenstelle bis 1961 (**Abb. 1**). Da er bereits im Jahr zuvor auch die Leitung des wachsenden Gesamthauses übernommen hatte, die personelle Situation aber nicht substantiell verbessert werden konnte, musste die Arnsberger Außenstelle wieder – und diesmal für immer – geschlossen werden.



01 // Dr. Hans Beck (1909–1987), ehemaliger Leiter der ersten archäologischen Außenstelle in Südwestfalen in Arnsberg und später Direktor des Gesamthauses (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen).

In diesen Pioniertagen wurde die Bodendenkmalpflege vor Ort weiterhin im Wesentlichen durch lokal oder regional tätige Pfleger, Heimatforscher und Vereine getragen.

Im Laufe der Zeit verfestigte sich im 1949 gegründeten Bundesland Nordrhein-Westfalen die Einsicht, dass das immer noch gültige »Preußische Ausgrabungsgesetz« nicht mehr zeitgemäß und ein modernes, aktuellen Verwaltungsvorgängen entsprechendes Denkmalschutzgesetz nötig sei. In den politischen Gremien in Düsseldorf wurde am 11. März 1980 das »Gesetz zum Schutz und zur Pflege der Denkmäler im Lande Nordrhein-Westfalen«, kurz Denkmalschutzgesetz (DSchG NRW), erlassen und am 1. Juli 1980 in Kraft gesetzt. Dieses Gesetz regelt seither in NRW zugleich die Bau- und Bodendenkmalpflege (letztere heute als Archäologische



02 // Blick auf die Straßenseite der Außenstelle Olpe, die ehemals der repräsentative Eingangsbereich einer Schule war. Der heutige Zugang samt Parkplätzen befindet sich rückseitig (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/H. Menne).



03 // Das aktuelle Team der Außenstelle Olpe (v. l. n. r.): Grabungstechniker und Fotograf Hermann Menne, Leiter der Außenstelle Prof. Dr. Michael Baales, wissenschaftliche Referentin Dr. Eva Cichy, Assistentin Meike Wallefeld, Grabungstechnikerin und Grafikerin Karin Peters, Grabungstechniker Matthias Müller-Delvert, Grafiker Andreas Müller, Planbearbeiterin Melanie Röring B. A., wissenschaftlicher Referent Dr. Manuel Zeiler, Assistentin Sandra Köster und Grabungstechniker Thomas Poggel M. A. (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/H. Menne).

Denkmalpflege bezeichnet) sowie die Paläontologische Denkmalpflege unter wesentlicher Einbeziehung kommunaler Behörden. Dies sind die Unteren Denkmalbehörden der Kommunen und die Oberen Denkmalbehörden der Kreise bzw. der Bezirksregierung für die kreisfreien Städte.

Die beiden Kommunalverbände des Rheinlandes und Westfalens, die Landschaftsverbände, und die Stadt Köln wurden jeweils mit der fachlichen Umsetzung des Denkmalschutzgesetzes beauftragt. Dies erforderte für jeden Regierungsbezirk eine archäologische Facheinrichtung: in Westfalen die Außenstelle in Bielefeld (für den Regierungsbezirk

Detmold) und die neu gegründeten Außenstellen in Münster (für den gleichnamigen nördlichsten Regierungsbezirk) und in Olpe (für den Regierungsbezirk Arnsberg); letztere wurde offiziell am 15. April 1982 ganz im Süden des Regierungsbezirks in einer ehemaligen Schule eingerichtet, wo sie sich noch heute befindet (**Abb. 2 und 3**). Der Entscheidung des LWL, nicht die ehemals in Arnsberg ansässige archäologische Außenstelle wiederzubeleben, lag der Wunsch zugrunde, auch im »südlichsten Zipfel« Westfalens eine gewichtige kulturelle Einrichtung anzusiedeln.

04 // Westfalen-Lippe mit den Einrichtungen der Archäologischen Denkmalpflege und den Museen der LWL-Archäologie für Westfalen (Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen).

Die Aufgaben der Außenstelle Olpe

Die Archäologische Denkmalpflege oder Bodendenkmalpflege ist zuständig für den Schutz, die Dokumentation und die Erforschung von Denkmälern im Boden, also für unter der Grasnarbe verborgene Relikte menschlichen Schaffens. Dies definiert den Unterschied zur Baudenkmalpflege, die primär mit aufgehenden Bauwerken beschäftigt ist. Die Archäologische Denkmalpflege wird in Westfalen-Lippe von der LWL-Archäologie für Westfalen getragen (Abb. 4). Daneben umfasst die LWL-Archäologie auch drei Museen: Neben dem »zentralen Schaufenster der westfälischen Bodendenkmalpflege« in Herne (LWL-Museum für Archäologie, Westfälisches Landesmuseum) präsentiert das LWL-Römermuseum in Haltern am See am Standort des Römerlagers Aliso Spuren der Römerzeit, während das Museum in der Kaiserpfalz in Paderborn im Bereich der Pfalzanlage Karls des Großen den archäologischen Relikten des Mittelalters gewidmet ist.

Eine der wichtigsten Aufgaben der Außenstelle Olpe ist das Auffinden (Abb. 5 und 6) und Schützen bzw. das Untersuchen von Bodendenkmälern im Umfeld von Bodeneingriffen durch Baumaßnahmen. Es ist gesetzlich geregelt, dass die Archäologische Denkmalpflege – als Träger öffentlicher Belange – im Vorfeld von Bauvorhaben, wie zum Beispiel der Konzeption einer Gewerbefläche oder dem Straßenbau, beteiligt werden muss. So besteht die Möglichkeit, vor der eigentlichen Maßnahme auf die Interessen der Archäologischen Denkmalpflege hinzuweisen und Lösungsmöglichkeiten mit den öffentlichen oder pri-



vaten Planern zu erarbeiten. Reicht das vorhandene Archivmaterial nicht für eine Stellungnahme aus oder sind Geländestrukturen nicht eindeutig, sind bereits vor der Einschätzung der Planfläche durch die Archäologische Denkmalpflege Geländearbeiten wie Prospektionen oder archäologische Ausgrabungen notwendig.

Allerdings werden nicht alle Planungen, die mit mehr oder minder großen Bodeneingriffen verbunden sind, in der Außenstelle bekannt. Immer wieder erreichen uns aus der südwestfälischen Bevölkerung Meldungen über Erdarbeiten, die z. B. in vereinfachten Genehmigungsverfahren bei den Kreisen bearbeitet und genehmigt wurden, ohne dass die Archäologische Denkmalpflege einbezogen wurde. Dies gilt auch für einige Einzelbebauungen in historischen Altstädten.



05 // Mitarbeiter der Außenstelle Olpe begehen einen Acker (Prospektion), um Oberflächenfunde vergangener Epochen zu finden (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/M. Baales).

Dabei wird leider immer wieder Bodendenkmalsubstanz undokumentiert vernichtet. Daher sei auch hier der Appell wiederholt, Erdarbeiten mit der Planungsabteilung der Außenstelle frühzeitig abzustimmen.

Bis 2013 waren im Denkmalschutzgesetz des Landes (DSchG NRW) vor allem die in den kommunalen Denkmallisten definierten Bodendenkmäler Gegenstand der Betrachtung, deren Grenzen bloß mehr oder minder sicher umrissenen waren. Daher war die Änderung des DSchG NRW vom 16. Juli 2013 ein Durchbruch für die praktische Archäologische Denkmalpflege. Neben anderen wichtigen Neuerungen führte die Reform auch den Begriff des »vermuteten Bodendenkmals« in den Gesetzestext ein: Wird ein Areal überplant, welches nicht in der Denkmalliste eingetragen ist, das aber aus fachlichen Gründen (z. B. Oberflächenfunde, Geländestruktu-

ren, wissenschaftliche Analogien) Bodendenkmalcharakter besitzt, müssen Maßnahmen ergriffen werden, um eine unkontrollierte Zerstörung dieses Areals zu vermeiden. In das DSchG NRW ist mit der oben erwähnten Gesetzesänderung auch das Veranlasserprinzip festgeschrieben worden. Dies bedeutet, dass derjenige, der ein eingetragenes oder vermutetes Bodendenkmal beseitigen will, die Kosten für die Dokumentation (Ausgrabung) trägt, und nicht die Öffentlichkeit. Statt der Originalquelle, also dem Bodendenkmal, wird dadurch zumindest eine sogenannte Sekundärquelle bestehend aus der Grabungsdokumentation einschließlich der geborgenen Funde der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt (Abb. 7). Die Kosten für die Ausgrabung müssen sich dabei im Verhältnis zu den übrigen Erschließungs- und Investitionskosten in einem zumutbaren Rahmen bewegen; tatsächlich liegt dieser für südwestfälische Maßnahmen aktuell im einstelligen Prozentbereich.

2013 wurde ebenfalls das sogenannte Schatzregal in das DSchG NRW eingefügt. Damit gehören alle archäologischen Funde von besonderer wissenschaftlicher Bedeutung dem Land NRW; hierzu gehören auch alle Funde aus den regulären Prospektionen und den archäologischen (und paläontologischen) Grabungen in NRW. Diese Objekte werden den Landschaftsverbänden und der Stadt Köln sowie bei Antrag auch anderen öffentlichen Einrichtungen – soweit sie über adäquate, konservatorische Aufbewahrungseinrichtungen verfügen – vom Land zur Verwahrung und wissenschaftlichen Auswertung übertragen.

Diese Regelung hat auch Auswirkungen auf privat entdeckte archäologische Funde, soweit diese eine besondere wissenschaftliche Bedeutung haben. Ansprache und wissenschaftliche Einordnung der Funde nehmen die Fachwissenschaftler der Außenstellen vor. Wenn der Fall eintritt, dass ein privat gefundenes Artefakt als Fund mit hoher wissenschaftlicher Bedeutung eingestuft wird und damit in Landesbesitz übergeht, ist eine finanzielle Entschädigung durch das Land vorgesehen.

Für die übrigen privaten Funde gilt weiterhin die bis 2013 allgemein gültige, im Bürgerlichen Gesetzbuch verankerte »Hadrianische Teilung« (ein Rechtsgrundsatz aus der Antike), wonach Grundeigentümer und Finder jeweils die Hälfte des materiellen Wertes eines Fundes zusteht.

Waren in der Vergangenheit archäologisch interessierte Heimatforscher, die mit den Außenstellen zusammenarbeiteten, vor allem darauf fokussiert, Keramik- oder Steingerätefund auf Ackerflächen oder aus Baugruben zu bergen und einordnen zu lassen, so hat sich der Fokus in den letzten 20 Jahren deutlich verschoben. Mit dem Aufkommen günstiger Metalldetektoren ist die Suche nach »Schätzen« ein beliebtes Betätigungsfeld geworden. Diese Tätigkeit muss allerdings – im Gegensatz zu dem bisherigen Sammeln von archäologischen Objekten ohne Zuhilfenahme des Detektors – nach dem DSchG NRW von der regional verantwortlichen Oberen Denkmalbehörde in Abstimmung mit der LWL-Archäologie genehmigt werden. Die Möglichkeiten des Metallsondengehens sind dabei in den letzten Jahren deutlich beschränkt worden, da dieses vielfach zu einem problematischen Eingriff in ungestörte Bodendenkmalsubstanz führte. Gleichzeitig verdanken wir Sondengängern wichtige Informationen, spannende Entdeckungen und tat-

06 // Prospektionen finden auch unter Tage in alten Bergwerken oder Höhlen statt (Foto: LWL-Archäologie/M. Zeiler).





07 // Bauvorgreifende archäologische Untersuchung mittels langer Baggerschnitte durch eine vom Verursacher beauftragte Fachfirma in Finnentrop 2012 (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/M. Baales).

08 // Wichtige Funde werden auch heute noch grafisch dokumentiert, sowohl für das Archiv als auch für Publikationen (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/M. Baales).



09 // Häufig reichen Zeichnungen nicht aus, um alle Details eines Fundes darzustellen, deswegen ist die Fotografie ebenfalls bei der Funddokumentation sehr wichtig (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/H. Menne).

sächlich oft auch ganz neue archäologische Grundlagen, was beim Thema der eisenzeitlichen Wallburgen besonders deutlich wird. Hier sei allen, die eng mit der Außenstelle Olpe zusammenarbeiten und damit unsere Kenntnis zur ältesten Landesgeschichte stetig bereichern, herzlich für ihre Mühen gedankt!

Eine weitere wichtige Aufgabe der Außenstelle Olpe ist es, die Ergebnisse ihrer Arbeit in Publikationen darzustellen (**Abb. 8 und 9**). Hierzu gehört vor allem das Informieren der Öffentlichkeit, die als Steuerzahler auch Träger der archäologischen Arbeit im Lande ist und nicht zuletzt deshalb einen Anspruch auf adäquate Information hat. Zuvorderst leistet das populärwissenschaftliche Jahrbuch »Archäologie in Westfalen-Lippe« diese Aufgabe seit 2009. Weiterhin erfüllen Darstellungen in anderen Publikationen wie »Frühe Burgen in Westfalen« (herausgegeben von der Altertumskommission für Westfalen) diesen Auftrag, genauso wie Beiträge in den verschiedenen Heimatzeitschriften, Kreisjahrbüchern etc. Auch werden auf Anfrage gerne Überblicke zum aktuellen archäologischen Kenntnisstand für Ortschroniken u. Ä. angefertigt, im Kreis Olpe zuletzt für Drolshagen. Um die Ergebnisse der archäologischen Arbeit in Südwestfalen auch einem wissenschaftlichen Publikum vorzustellen, gehören natürlich auch Beiträge in Fachpublikationen zum Aufgabenspektrum. Dies sind neben den hauseigenen Veröffentlichungen wie der Zeitschrift »Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe« oder der Reihe »Bodenaltertümer Westfalens« auch fremdsprachige.

Die Arbeit der Außenstelle Olpe ist, was durch diese Darstellung sicher deutlich geworden ist, vielfältig, abwechslungsreich und nur in enger Zusammenarbeit mit den kommunalen Behörden erfolgreich möglich. Sie ist kein Selbstzweck, sondern Teil des öffentlichen Auftrags, unser kulturelles Erbe zu sichern und zu erforschen. Kulturelle Arbeit kann nicht aus sich heraus kostendeckend geleistet werden. In der Bundesrepublik ist daher – trotz des neuen Veranlasserprinzips im Denkmalschutzgesetz – der Einsatz steuerlicher Mittel zur Grundsicherung einer Archäologischen Denkmalpflege unumgänglich. Nur beides gemeinsam sichert die archäologische Begleitung der großen Zahl von Bauvorhaben, die in jedem Jahr realisiert werden.

Der Stand der archäologischen im Kreis Olpe

➤ Michael Baales, Eva Cichy und Manuel Zeiler

Einleitung

Erste Forschungsaktivitäten setzten verglichen mit anderen Regionen im Kreis Olpe relativ spät ein. Erst ab der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts begannen die Aktivitäten der institutionalisierten Archäologie mit aussagekräftigen Ausgrabungen und Materialauswertungen. Naturräumliche Gegebenheiten und eine relativ geringe Zahl von Oberflächenöffnungen infolge von Baumaßnahmen führen dazu, dass vergleichsweise selten neue Fundstellen entdeckt werden: Das Aufgeben von Ackerflächen zugunsten von Wirtschaftswiesen oder von Forstflächen sorgt für eine Art Versiegelung der Flächen, sodass Funde beim Pflügen nicht mehr an die Oberfläche getragen und entdeckt werden.

Nicht zuletzt deshalb leisten Heimatforscher auch heute noch wesentliche Unterstützung bei der archäologischen Erforschung des Raumes. Zahlreiche der im Folgenden aufgeführten oder im Schwerpunkt behandelten Fundstellen entdeckten Heimatforscher, die stellenweise an den anschließenden archäologischen Untersuchungen mitwirkten (Abb. 10).

Relief, Klima, Böden und Bodenschätze bestimmen nicht nur die Entwicklung der Region bis heute maßgeblich. Ihre Ausprägung ist auch Ursache dafür, dass die Region erst in den jüngeren Epochen der Menschheitsgeschichte systematisch besiedelt wurde.



Forschung

10 // Wallburg Kahle bei Meggen:
Wolfgang Poguntke (Mitte), der Entdecker
der eisenzeitlichen Deponierungen,
während der Ausgrabungen 2016
(Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/M. Zeiler).



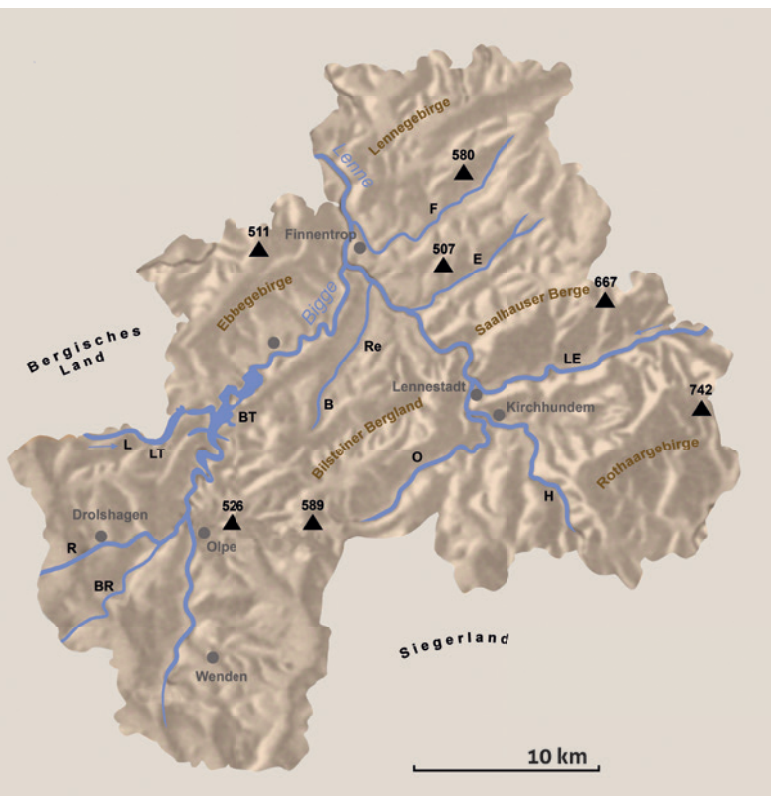
11 // Blick von »Auf dem Dümpe!« bei Drolshagen nach Osten in das nebelverhangene südliche Sauerland (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/M. Zeiler).



Die für den Kreis Olpe so typische Mittelgebirgslandschaft ist ein Bestandteil der sogenannten Deutschen Mittelgebirgsschwelle, die Mitteleuropa von West nach Ost wie ein Riegel durchzieht (Abb. 11). Das Kreisgebiet zeichnet sich überwiegend durch kuppenartige Bergformationen und stellenweise tief eingeschnittene Täler aus, die alle zur Ruhr entwässern (Abb. 12). Während die Höhenzüge in den Ausläufern des Rothaargebirges bis 742 m ü. NN (Hohe Hessel) reichen können, liegt die durchschnittliche maximale Höhe im Kreisgebiet

unter 600 m ü. NN. Die Täler der Gewässer sind zu meist recht schmal ausgeformt und selten über 8 km lang (Abb. 13). Im mittleren Lennetal östlich von Kirchhundem liegt die einzige etwas ausgedehntere Kleinregion im Kreis mit breiteren Talgründen.

Im Gegensatz zum Relief, das sich im Verlauf der Menschheitsgeschichte wenig verändert hat, wandelte sich das Klima immer wieder grundlegend. Da das Klima unmittelbar Faktoren wie Pflanzendecke, Oberflächenerosion oder Gewässervorkommen bestimmt, stellen seine Veränderungen Zäsuren für den Naturraum dar. Für die Menschheitsgeschichte des Kreises Olpe ist besonders die Zäsur zwischen Eiszeitalter und der daran anschließenden Nacheiszeit (Holozän) von Bedeutung.



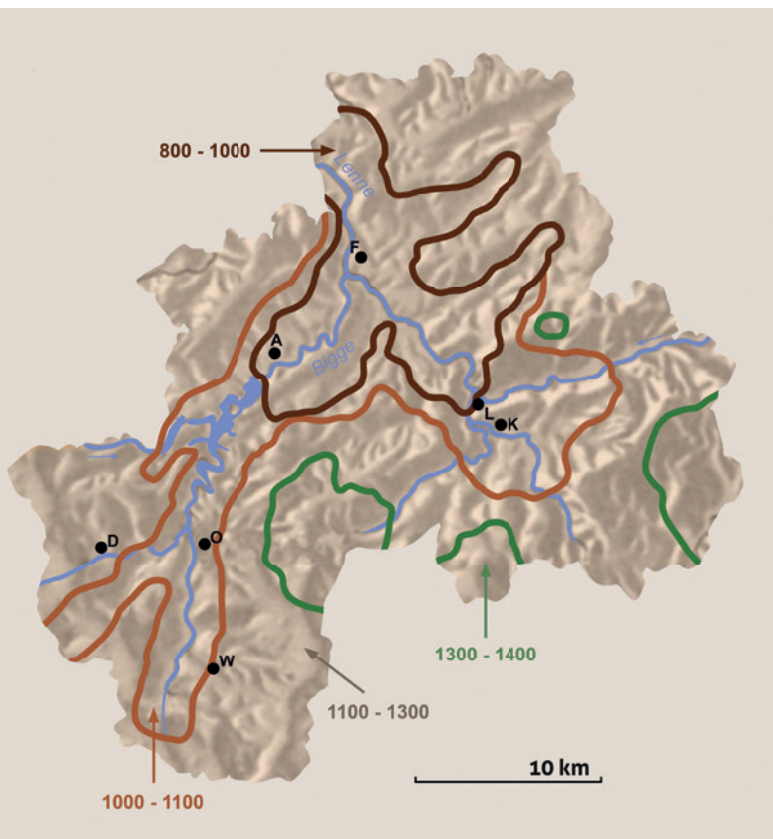
12 // Topografische Übersichtskarte des Kreises Olpe mit Höhenzügen und Gewässern. B: Bremke; BR: Brachtpe; BT: Biggetalspere; E: Elspe; F: Fretterbach; H: Heinsberger Bach; L: Lister; LE: Lenne; LT: Listertalsperre; O: Olpe; R: Rose; Re: Reepe (Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/A. Müller; Kartengrundlage: maps-for-free.com).



Das Klima war zum Zeitpunkt des ältesten Nachweises von Menschen im heutigen Kreisgebiet vor ca. 300.000 Jahren – dem Mittelpaläolithikum – durch einen Wechsel von Kalt- und Warmzeiten geprägt. Während der länger andauernden Kaltzeiten lag die Region nur wenig südlich der Vereisungsgrenze, denn die Gletscher rückten von Skandinavien bis an den Haarstrang vor. Entgegen der populären Vorstellung, müssen wir uns das Kreisgebiet nicht als permanente Schneewüste vorstellen, denn bitterkalten Wintern folgten Sommer mit durchaus höheren Temperaturen. Die Frostverwitterung nagte an den Felsen der Berge und ließ enorme Staubmassen entstehen, die verweht wurden und sich als Löß abgelagerten. Der Wechsel zwischen einer Kalt- und Warmzeit wurde durch eine massive Erosionskraft der Gewässer geprägt, denn durch die schmelzenden Eismassen führten sie mehr Wasser. Dadurch wurde Gesteins- aber auch Feinmaterial, welches während der Kältephase erodiert war, großflächig abtransportiert und die Gewässertäler wurden tief eingeschnitten.



13 // Die meisten Täler im Kreis, wie hier das Brachtetal bei Berlinghausen (oben, Blickrichtung Westen) oder das Tal beim Hachener Bach bei Lennestadt (unten, Blickrichtung Südosten), haben nur eine geringe Ausdehnung (Fotos: LWL-Archäologie für Westfalen/M. Zeiler).



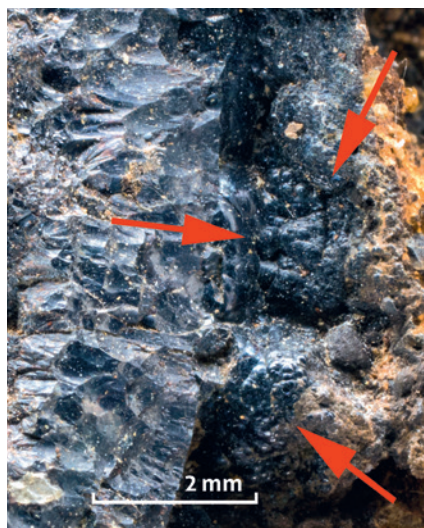
14 // Gebiete unterschiedlicher Niederschlagssumme in mm pro Jahr. A: Attendorn; D: Drolshagen; F: Finnentrop; K: Kirchhundem; L: Lennestadt; O: Olpe; W: Wenden (Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/A. Müller; Datengrundlage: Deutscher Wetterdienst nach klimaatlas.nrw.de; Kartengrundlage: maps-for-free.com).

Nach der letzten Eiszeit, vor ca. 10.000 Jahren, wurde das Klima deutlich wärmer und feuchter. Dadurch konnten sich Wälder ausbreiten, die seit diesem Zeitpunkt das Bild der Region bestimmen.

Das wärmere Klima führte zudem zu einer Bodenbildungsphase, in der die verwitterten Oberflächen umgewandelt wurden. Dabei entstanden massive Unterschiede: Während sich in den sonnenexponierten Tieflagen mit seltener Lößauflage wertige Braunerden bildeten, die sich gut für Ackerbau eignen, blieben die der Sonne abgewandten Hänge mit geringer Bedeckung landwirtschaftlich ungünstig. Zudem sind die Hochlagen durch zu hohe Niederschläge charakterisiert. Während die Tieflagen der Bigge-, Elspe-, Fretterbach- und Lennetäler im Zeitraum zwischen 1971 und 2000 durchschnittlich pro Jahr maximal 1000 mm Niederschlag abbekamen (Abb. 14), ist er vor allem im südöstlich angrenzenden Rothaargebiet und den Ausläufern des Siegerlandes beinahe um ein Drittel höher. In der Zusammenschau erweisen sich somit aufgrund von Relief, Böden und Klima die oben aufgezählten vier Tallandschaften und ihre angrenzenden Tieflagen als am besten geeignet für Ackerbau.



15 // Geologische Großstrukturen im Kreis Olpe. A: Attendorn; D: Drolshagen; F: Finnentrop; K: Kirchhundem; L: Lennestadt; O: Olpe; W: Wenden (Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/A. Müller; Kartengrundlage: maps-for-free.com).



16 // Glaskopferscheinungen (rote Pfeile) im vererzten Gestein, welches auf der Kuppe der Wallburg Kahle bei Meggen ausbeißt (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/H. Menne).

Demgegenüber haben die Hochlagen eine ganz andere wirtschaftliche Bedeutung. Hier finden sich in Abhängigkeit von der geologischen Ausgangssituation Erzvorkommen. Während der geochronologischen Periode des Devons, zwischen ungefähr 410 und 360 Millionen Jahren vor heute, war die Region ein Flachmeer, in dem sich Sedimente ablagerten oder Riffe bildeten, wie das Atollriff von Attendorn. Durch massive Auffaltungsprozesse entstand die Großstruktur des Siegener Antiklinoriums, eines ehemaligen und jetzt erodierten Hochgebirges (Abb. 15). In die während der Faltung entstandenen Störungszonen stiegen heiße, mineralhaltige Lösungen auf, deren Minerale sich beim Abkühlen ablagerten. So entstanden stellenweise reiche Gangerzlagerstätten vor allem mit eisen- oder kupferhaltigen Erzen. Durch Erosions- und Oxidationsprozesse wurden die Erzgänge stellenweise freigelegt und der Metallgehalt oberflächennah angereichert. Beispielsweise finden sich Glasköpfe (Goethit) auf der Kahle bei Lennestadt-Meggen (Abb. 16). Diese Vorkommen waren teilweise bereits im Mittelalter abbauwürdig und führten zur Erschließung der für die Landwirtschaft ungünstigen Hochlagen.



17 // Aktuelle (rot) und alte (braun) Fernverbindungsstrassen durch den heutigen Kreis Olpe. A: Attendorn; D: Drolshagen; F: Finnentrop; K: Kirchhundem; L: Lennestadt; O: Olpe; W: Wenden (Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/A. Müller; Kartengrundlage: maps-for-free.com).



18 // Blick von der Hohen Bracht nach Nordwesten auf die Burg Bilstein (oben) sowie von der Wallburg Kahle bei Lennestadt-Meggen nach Westen (rechts). Im Hintergrund erstrecken sich parallel ausgedehnte lange Höhenzüge der Rumpfflächenlandschaft (Fotos: LWL-Archäologie für Westfalen/M. Zeiler).

Die Hochlagen hatten aber immer eine weitere große Bedeutung für die Menschen. Heute ist es üblich, dass sehr viele Verbindungstrassen durch die Täler verlaufen, doch dies ist eher eine jüngere Entwicklung. Bis in das 18. Jahrhundert verliefen die wichtigen Fernverbindungen, wie beispielsweise der Römerweg oder die Heidenstraße (Abb. 17), über die Hochlagen. Das spezifische Mittelgebirgsrelief – die Rumpfflächenlandschaft (Abb. 18) – zeichnet sich dadurch aus, dass die Hochlagen kuppenförmig und auf ähnlichem Niveau ausgebildet sind. Da viele der Höhenzüge zusätzlich noch langgestreckt sind, eignen sie sich besser als Verbindungstrasse als die unregelmäßig verlaufenden sowie stellenweise steilen und engen Täler. Heute nutzen die Bundesautobahnen 4 und 45 dieses Prinzip (Abb. 17).

Schließlich ist noch einmal auf das Atollriff zurückzukommen. Das zu Kalkstein umgewandelte und gefaltete Riff wurde durch Wasserkraft verändert: Ausspülungen und andere Erosionserscheinungen schufen unterschiedlich große Höhlen und Höhlensysteme. Viele von ihnen sind an den Talhängen der Höhenzüge aufgeschlossen und wurden seit der Steinzeit immer wieder von Menschen aus unterschiedlichen Gründen aufgesucht. Darüber hinaus wurden viele der Hohlräume im Kalkstein mit Lehmen und anderem Material verfüllt, worunter auch Eisenerze sein können. Diese sekundären Eisenerzvorkommen wurden ab dem Mittelalter abgebaut.





Die ersten Jäger und Sammlerinnen

»Fundstücke, die auf eiszeitliche Jäger- und Sammlerinnengruppen hinweisen, sind bisher aus dem Kreisgebiet von Olpe nicht sicher belegt« – so wollten wir noch im Juli 2016 unseren Beitrag zur Archäologie im Kreis Olpe beginnen lassen. Doch dann präsentierte Gilbert Schmelter aus Attendorn am 11. Juli 2016 in der Außenstelle Olpe seine jüngsten »Schätze«. Seit einigen Jahren sucht er Ackerflächen im Raum Lennestadt-Attendorn ab, um vor allem steinzeitliche Relikte in Form von Steinartefakten (Steingeräte und die Abfälle ihrer Herstellung) zu finden. Dabei konnte er bereits die ein oder andere neue Fundstelle entdecken. In einer seiner Tüten, in der er die überschaubare Ausbeute einer im März unternommenen Begehung eines Ackers oberhalb von Lennestadt-Trockenbrück verwahrte, lag ein größerer, bearbeiteter Stein (**Abb. 19**). Ein kurzer Blick zeigte dann schnell: Vor Herrn Schmelter hatte zuletzt ein Neandertaler dieses Stück in Händen gehalten! Damit reicht die Besiedlungsgeschichte des Kreises Olpe gleich um mehrere 10.000 Jahre bis mindestens in die Mitte der letzten Eiszeit zurück (**Abb. 20**).

19 // Gilbert Schmelter präsentiert im Sommer 2016 seine neuesten steinzeitlichen Funde aus dem Gebiet um Lennestadt-Trockenbrück (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/H. Menne).

Bis dahin gab es noch keine sicheren Spuren eiszeitlicher Jäger- und Sammlerinnengruppen im Kreis Olpe. Dies stand in auffälligem Gegensatz zum nördlichen Sauerland, wo z. B. in den Kalksteinhöhlen des Hönnetales oder der Region Hagen-Iserlohn, aber auch auf Ackerfluren wiederholt Spuren des Neandertalers zutage kamen. In den Höhlen des Hönnetals liegt für Westfalen auch ein Ursprung der Altsteinzeitforschung, da dort ab den 1860er-Jahren beim Ausräumen der mächtigen Höhlenablagerungen die damaligen Koryphäen der deutschen Steinzeitforschung immer wieder anwesend waren und auch Ausgrabungen – oder besser gesagt: Bergungen – vornahmen.

Spuren des Vorläufers des Neandertalers, des Homo heidelbergensis, von dem bereits 1907 in Mauer bei Heidelberg ein berühmter Unterkiefer gefunden worden war, sind z. B. in Ostwestfalen oder an Mittel- und Niederrhein in Form von Steinwerkzeugen entdeckt worden. Mit einem Alter von 300.000–600.000 Jahren zählen sie zu den ältesten sicheren Spuren des Menschen in Mitteleuropa, die im südlichen Europa etwa 1,5 Millionen Jahre alt sind.

Der Ursprung unserer Vorläufer der Menschengattung Homo liegt in Afrika, genauer Ostafrika, und reicht derzeit bis etwa 2,8 Millionen Jahre zurück. Der Neandertaler ist bereits eine späte eurasische Menschenform der mittleren Altsteinzeit (Mittelpaläolithikum), der schließlich um 40.000 vor heute von unseren direkten Vorläufern, den Modernen Menschen, abgelöst wurde. Wie genetische Untersuchungen zeigen, haben sich beide Menschenformen vermischt, sodass auch wir heute in Europa einige Prozent an Neandertaler-DNA in uns tragen.

Der Moderne Mensch hat sich ebenfalls in Ostafrika entwickelt, wo älteste Skelettreste bis 200.000 Jahre alt sind. Etwas verspätet, nachdem er bereits Südasien und Australien erreicht hatte, wanderte er schließlich auch in Europa ein. Lediglich Amerika wurde noch später besiedelt. Damals hatte das eiszeitliche Klima dazu geführt, dass große Mengen Meerwasser in mächtigen Eisdecken auf der nördlichen Hemisphäre gebunden waren, sodass es zahlreiche Landbrücken – z. B. zwischen Sibirien und Nordamerika – gab, über die sich die neuen Welten erreichen ließen. Diese Landbrücken verschwanden erst mit der folgenden, nacheiszeitlichen Klimaerwärmung.

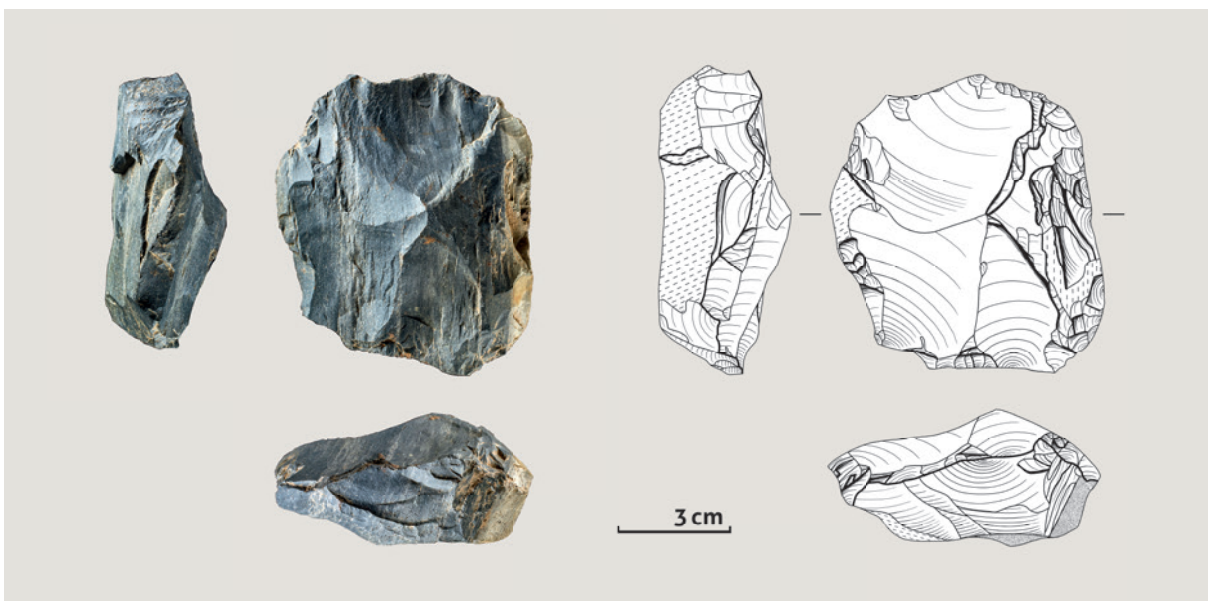
Hinweise auf den eiszeitlichen Modernen Menschen oder gar den Neandertaler sind aus den zahlreichen größeren und vor allem kleineren Höhlen des Kreises, deren Erkundung wie in anderen Regionen Nordrhein-Westfalens teilweise bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begann, nicht gesichert, da die Funde, über die in alten Aufzeichnungen berichtet wird, heute verschollen sind. Die Höhlen liegen in den Kalkgesteinen der sogenannten Attendorn-Elsper-Doppelmulde, die als Überreste devonischer Flachmeere im Schiefergebirge erhalten sind.

Dreimal werden auch Menschenreste erwähnt, doch dürfte es sich bei den Schädelresten aus dem Kirschhollenloch im Nordwesten Attendorns nicht um die eines Neandertalers, sondern eher um die

eines Höhlenbären handeln, die hier gefunden wurden. Derartige Überreste von während ihrer Winterruhe verendeten Tieren sind ein Phänomen zahlreicher Höhlen in Südwestfalen. Interessant ist aber der Fund eines stark übersinterten Menschenschädels aus einer Höhle im Steinbruch »an der Haide« bei Attendorn, der dort um 1900 gefunden wurde. Der im Zweiten Weltkrieg leider in München zerstörte Fund wurde als möglicher »Jungpaläolithiker«, also als Vertreter des eiszeitlichen Modernen Menschen in Europa, diskutiert; aussagekräftige Begleitfunde unterstützen diese Ansprache leider nicht. Bei einem weiteren Menschenrest aus der Pfefferburghöhle unterhalb der Peperburgruine bei Lennestadt-Grevenbrück handelt es sich um ein Unterkieferfragment mit vier Zähnen sowie einige weitere Knochenreste; da dort auch eine Scherbe gefunden wurde, könnten die Stücke auch wesentlich jünger sein (s. u.).

Lediglich für die Sporker Mulde bei Lennestadt-Hespecke werden auch Steingeräte aus Kiesel-schiefer erwähnt.

20 // Neandertaler ließen das älteste Artefakt des Kreises Olpe bei Lennestadt-Trockenbrück zurück (Foto und Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/H. Menne, A. Müller).





22 // Zu den Funden aus der Höhle bei Fretter gehören auch zwei aneinanderpassende Unterkieferfragmente vom Wollnashorn, dem zweitgrößten Tier der eiszeitlichen Steppen (Foto und Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/ M. Baales, A. Müller).

21 // Aus dem Schutt einer gesprengten Höhle bei Fretter konnten typische Tierreste der eiszeitlichen »Mammutsteppenfauna« geborgen werden: Wollnashorn, Rentier und Höhlenbär (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/M. Baales).

Deutlich zahlreicher sind die Tierreste aus den vielen Höhlen, die zwar nie systematisch aufgearbeitet wurden, zumeist aber in die letzte Eiszeit datieren dürften. Hier seien z. B. die kürzlich nach Lennestadt-Grevenbrück ins Museum gekommenen Skelettreste aus einer heute überkippten Höhle westlich von Finnentrop-Fretter erwähnt, die in den 1960er-Jahren bei Steinbrucharbeiten zutage kamen (Abb. 21). Unter diesen Funden ist das Unterkieferfragment eines Wollhaarnashorns der eindrucksvollste Fund (Abb. 22). Erhaltenen Milchzähne zufolge gehörte dieser zu einem jungen Tier. Weitere Knochenfragmente stammen ebenfalls vom Nashorn. Es war ein typischer Vertreter der sogenannten Mammutsteppenfauna, die in den Eiszeiten in Eurasien weit verbreitet war. Hierzu zählt auch das Rentier, das mit Geweihresten unter den Fretter-Funden präsent ist. Zwei Eckzähne vom Höhlenbär vervollständigen die kleine Sammlung, die heute im Museum der Stadt Lennestadt aufbewahrt wird.

Aus der 1874 bei Steinbrucharbeiten zufällig entdeckten Wilhelms- oder Heggenerhöhle bei Finnentrop-Heggen stammen zahlreiche Tierreste, darunter auch solche von der Hyäne; ebenso aus der Deutmecker Höhle im Frettertal. Interessant ist die Bestimmung des sogenannten Merck'schen oder Waldnashorns, das während der großen Warmphasen des Eiszeitalters in Mitteleuropa heimisch war und damit auf eine frühere Datierung (mindestens 125.000 Jahre) für einige Funde hinweist.

Dies ist auch die Zeit des Neandertalers – und damit kommen wir wieder auf den eingangs erwähnten Trockenbrücker Fund von Gilbert Schmelter zurück. Die Fundstelle hatte bisher nur Artefakte der Mittel- und Jungsteinzeit (s. u.) geliefert, doch zeigt der Neufund

nachdrücklich, dass sich auf den Hochflächen oberhalb der Lenne auch der bekannteste Urmensch überhaupt, eben der Neandertaler (*Homo sapiens neanderthalensis*) aufgehalten hat. War dies bisher zwar zu erwarten, kann seine Anwesenheit nun eindeutig belegt werden, denn der Neufund ist ein typischer sogenannter Levallois-Kern, von denen die damaligen Menschen flache Steinsplitter (Abschläge) gezielt abgetrennt haben (Abb. 20).

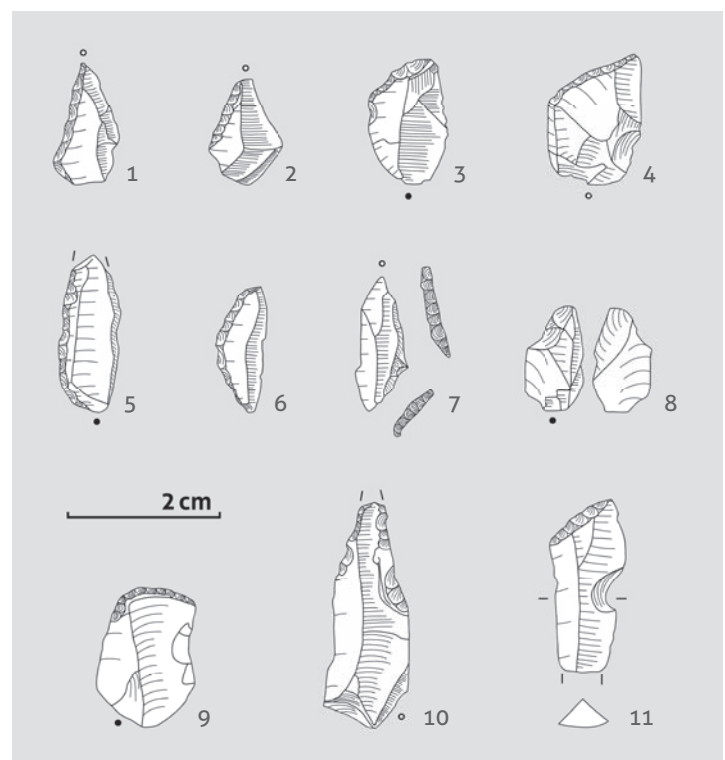
Levallois ist ein Vorort von Paris, wo im späten 19. Jahrhundert in Ufersedimenten der Seine zahlreiche Funde dieser Art entdeckt wurden, die eine spezielle, vorausplanende Steinbearbeitung belegten, die sich später als charakteristisch für den Neandertaler herausstellte. Auch unser aus einem größeren Kieselschieferstück (einem regionalen Rohstoff in Südwestfalen) gefertigte Kern zeigt alle Merkmale eines Levallois-Kerns, von dem von der Abbaufäche fast rundherum flache Abschläge abgetrennt wurden, die dann Grundformen für Werkzeugen waren.

Das Alter ist nur schwierig zu bestimmen. Der Neandertaler existierte vor etwa 300.000 bis 40.000 Jahren in Eurasien. Vermutlich gehört unser Stück in die letzte Kaltzeit und ist etwa 40.000 bis 80.000 Jahre alt.

Wir sind gespannt, ob es gelingt, in den nächsten Jahren weitere derartige Stücke zu finden. Doch müssen sich dafür weiterhin Menschen begeistern, die diesen ältesten Siedlungsspuren nachgehen wollen. Eine mühsame Arbeit, die heute leider kaum mehr Interessenten findet.

Die letzten Jäger und Sammlerinnen

Erst aus der auf die letzte Eiszeit folgenden »Nacheiszeit«, dem Holozän, sind – außer dem oben erwähnten Levallois-Kern – auch im Kreis Olpe Belege für die Anwesenheit früher Menschen in Form mehrerer Oberflächenfundstellen vorhanden. Sie stammen von den letzten Jäger- und Sammlerinnengruppen der Mittelsteinzeit (Mesolithikum), die hier an kurzzeitig genutzten Rastplätzen jeweils Steingeräte und die Abfälle ihrer Herstellung aus ortsfremdem Feuerstein und dem regional auftretenden, meist schwarzen Kieselschiefer zurückgelassen hatten. Die Plätze liegen zumeist in der Nähe von heute noch aktiven oder ehemaligen Quellen bzw. kleinen Bachläufen auf meist geneigten Flächen oder Kuppen. Damals verdichteten sich die neu entstandenen Wälder immer mehr, bis um 7000 v. Chr. ein dichter Eichen-Linden-Mischwald entstanden war.



23 // Bei Drolshagen konnte Helmut Baldsiefen eine kleine Fundstreuung mesolithischer Steingeräte entdecken. Neben geometrischen Pfeileinsätzen (Mikrolithen, 1–7) gehören auch typische Abfälle ihrer Herstellung (Kerbrast, 8) sowie weitere Geräte zum Fundspektrum. Die Stücke bestehen überwiegend aus dem regionalen Rohstoff Kieselschiefer (Grafik: nach Kleinfeller 1994, Taf. 1).

Vor allem aus dem südlichen Teil des Kreises (Drolshagen und Wenden) sind mesolithische Fundplätze bekannt (Abb. 23), die wir Helmut Baldsiefen (Netphen) verdanken, der seit den 1970er-Jahren im Siegerland Dutzende Fundstellen lokalisieren konnte.

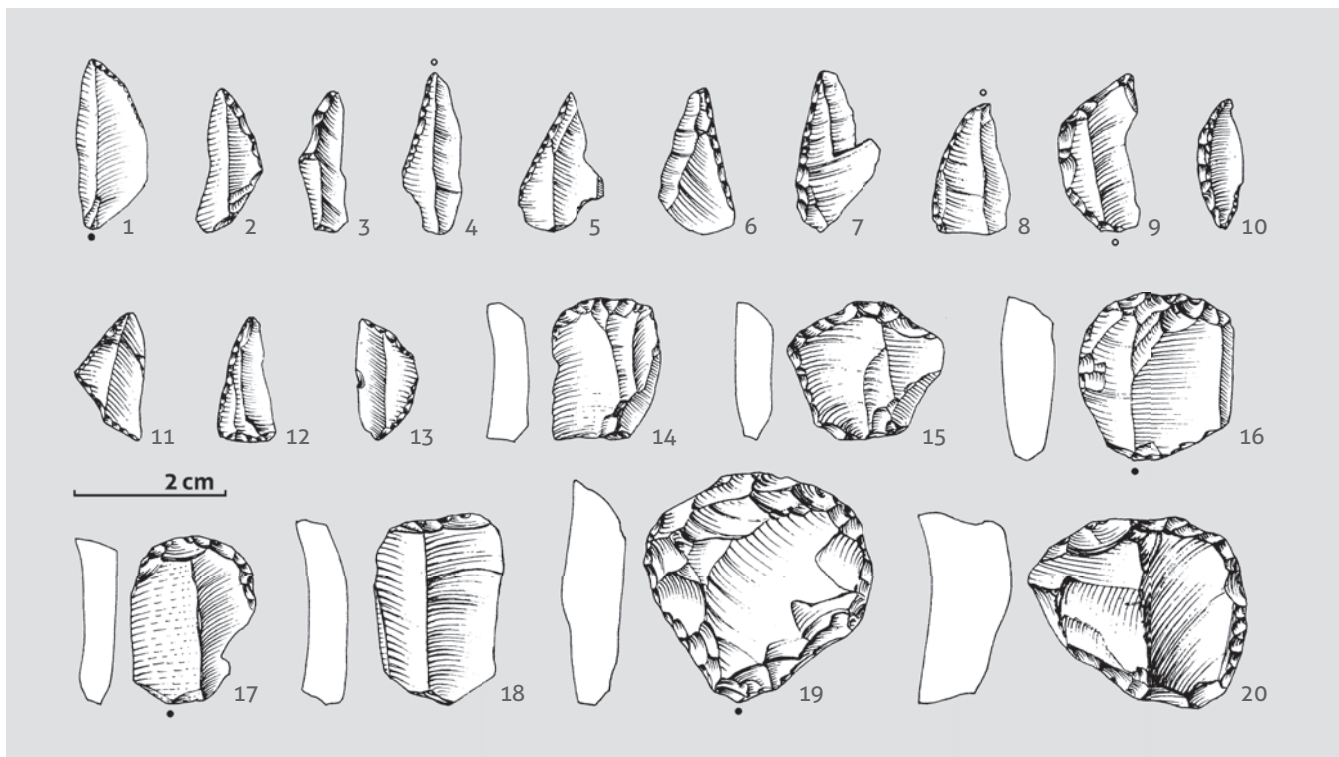
Die reichste mesolithische Kleinregion liegt nördlich von Lennestadt-Grevenbrück, wo mehrere, teils größere Ansammlungen von mesolithischen Steinartefakten entdeckt und über Jahre abgesammelt worden sind. Vor allem Johannes Heyermann (Olpe), aber auch Wolfgang Poguntke (Elspe) und Gilbert Schmelter (Attendorn) haben hier viel Engagement gezeigt. Dabei sind auch immer wieder die kleinen

geometrischen Pfeileinsätze, sogenannte Mikrolithen, zutage gekommen, neben einfachen Spitzen auch kleine Dreiecksformen und kleine halbmondförmige Segmente (Abb. 24).

Dass diese Pfeileinsätze hier gehäuft vorkommen, zeigt, dass hier die Pfeile repariert wurden, in dem die beschädigten steinernen Pfeilköpfe durch am Ort neu hergestellte ersetzt wurden. Das ging recht einfach, da die Pfeileinsätze mit Birkenpech am Holzschaft befestigt waren, das durch Erwärmung plastisch wurde, sodass sich die Spitzen leicht austauschen ließen; erkalte das Pech, waren die neuen Pfeilspitzen wieder fest mit dem Holzpfeil verbunden.

Neben den Jagdwaffenresten sind auch »häusliche Gegenstände« gefunden worden, besonders häufig Kratzer (Abb. 24), die eine halbrund angebrachte Arbeitskante besitzen und – ebenfalls geschäftet – zumeist mit der Fell- und Lederbearbeitung in Zusammenhang gebracht werden. Daneben ist auch viel Abfallmaterial von der Geräteherstellung entdeckt worden, wobei größere Stücke (gestreckte Klingen und breite Abschläge) auch als Schlachtwerkzeuge gedient haben dürften.

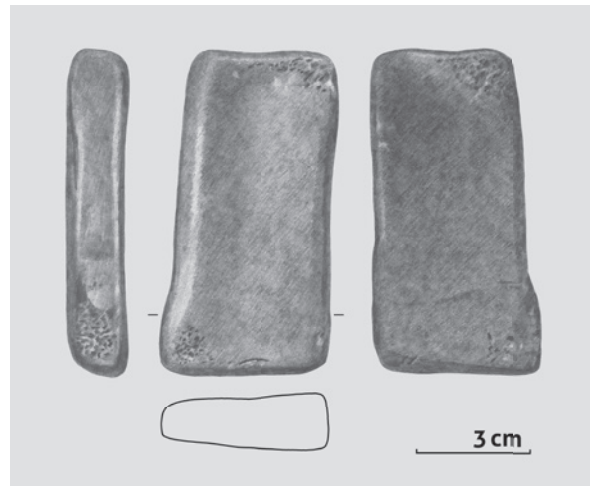
24 // Oberhalb von Grevenbrück konnten über Jahrzehnte zahlreiche Funde des frühen Mesolithikums aufgelesen werden, darunter zahlreiche geometrische Mikrolithen (1–13) und sogenannte Kratzer (14–20), die vermutlich zur Fellbearbeitung genutzt wurden (Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen).



Gejagt wurde in den Wäldern Rothirsch, Reh und Wildschwein, auch der Auerochse. Kleintiere wurden in Fallen gefangen und Schnecken gesammelt. Dabei ist der Anteil pflanzlicher Nahrung – oft wird in diesem Zusammenhang die Haselnuss genannt, die im Herbst gesammelt wurde – nicht zu unterschätzen. Auf manchen Plätzen fanden sich Sandsteinplatten oder -gerölle mit Nutzungsspuren in Form von geglätteten Flächen, die bei der Verarbeitung von pflanzlicher Nahrung entstanden sein dürften.

Unter den Geröllfunden sind auch vereinzelte Schlagsteine, die bei der Steingeräteproduktion verwendet wurden, und längliche Gerölle mit »Narbenfeldern« vorhanden, die bei der Feinbearbeitung der Kanten von Steinartefakten entstanden (Abb. 25). Verbrannte Steinartefakte belegen Feuerstellen, doch wurden die Plätze nur wenige Tage oder Wochen – mitunter aber sicher auch wiederholt – genutzt.

Siedlungsplätze dieser Zeit aus anderen Regionen Europas verdeutlichen die Vielfalt der damaligen materiellen Kultur, von der wir auf unseren Oberflächenfundplätzen nur die Steinartefakte kennen. In der Blätterhöhle bei Hagen und der Balver Höhle im Hönnetal sind immerhin Menschenreste aus dem frühen Mesolithikum (um 9650–7100 v. Chr.) erhalten geblieben, was bisher für Mitteleuropa insgesamt nur selten der Fall ist.



25 // Dieses flache Geröll aus Lennestadt weist mehrere Narbenfelder auf, die bei der Feinbearbeitung der Steinartefaktkanten entstanden. Derartige Retuscheure sind deutliche Belege für die Steingeräteherstellung am Ort (Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/A. Müller).

Aus dem sogenannten Fledermausloch der Ahauser Höhlen bei Finnentrop, das im Dezember 1971 bei Straßenbauarbeiten angeschnitten wurde (Abb. 26), stammen etwa hundert Steinartefakte aus Kieselschiefer und Feuerstein aus holozänen Ablagerungen, die solche der letzten Eiszeit überdeckten und von einer überlagernden Kalksinterdecke geschützt wurden. Sie konnten 1972 bei einer kleinen Ausgrabung geborgen werden. Leider sind keine aussagekräftigen Pfeilspitzen darunter, doch dürfte es sich um mittelsteinzeitliche Hinterlassenschaften handeln. Weiterhin wurden Holzkohlen und Knochenreste geborgen.

Wie dieses Beispiel zeigt, ist für manche der Höhlen oder Felsüberhänge im devonischen Massenkalk der Attendorn-Elsper-Doppelmulde mit aussagekräftigen mesolithischen Funden zu rechnen. Das Vorhandensein mehrerer Oberflächenfundstellen aus fast jeder Kommune des Kreises Olpe zeigt, dass die letzten Jäger und Sammlerinnen die Mittelgebirge nicht gemieden hatten.



Allerdings können die Fundstellen bisher nur den frühen Abschnitten des Mesolithikums zugerechnet werden. Aus dem späten Abschnitt, als viereckige Mikrolithen (Trapeze und Trapezspitzen) typisch wurden, sind eindeutige Funde aus dem Kreisgebiet bisher nicht nachweisbar. In Netphen im benachbarten Siegerland liegt jedoch eine sehr reiche Oberflächenfundstelle dieser Zeit, sodass diese Fundlücke für den Kreis Olpe nur dem für das Mesolithikum insgesamt eher schlechten, momentanen Kenntnisstand geschuldet ist.

26 // 1971 wurde bei Straßenbauarbeiten bei Finntrop das kleine Fledermausloch angeschnitten. Wenige Steingeräte konnten in das Mesolithikum eingeordnet werden (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/K. Günther).

Jungsteinzeitliche Ackerbauern im Kreis Olpe?

Um 5500 v. Chr. dringen Ackerbau und Viehzucht betreibende Gemeinschaften aus dem Nahen Osten über den Balkan nach Mitteleuropa vor. Ihre Siedlungen liegen ausschließlich auf günstigen Böden, die sich z. B. nördlich der Mittelgebirge in den Börden (z. B. Hellweg- und Warburger Börde) oder weiter im Osten, in der hessischen Senke finden. Dort sind durch Grabungen umfangreiche Siedlungsstellen mit zahlreichen Hausgrundrissen nachgewiesen, die sich in Form von dunkel gefärbten Pfosten- und Materialentnahme-/Abfallgruben im hellen Unterboden leicht erkennen lassen.

Derartige ist uns aus den westfälischen Mittelgebirgen bisher unbekannt geblieben. Aus verschiedenen Phasen der Jungsteinzeit (Neolithikum) liegen zwar einzelne Funde vor, doch gibt es keine sicheren Siedlungsnachweise. Möglicherweise hängt dies damit zusammen, dass die klimatischen Bedingungen und die schweren Böden der Region einen Ackerbau mit den jungsteinzeitlichen Techniken nicht zuließen. Sicher ist dieses Bild aber auch forschungsbedingt, da es aus anderen Mittelgebirgsregionen durchaus Belege für Ansiedlungen gibt, teils auch in Form von Getreidepollen in Seeablagerungen, die auf nahen Ackerbau verweisen. Doch datieren sie bereits in eine jüngere Phase des Neolithikums.

Für die ältere und mittlere Jungsteinzeit wird vielmehr eine andere Frage diskutiert: Zogen kurzzeitig Gruppen aus den umgebenden Siedlungsräumen der Linearbandkeramik und Rössener Kultur in das westfälische Bergland, um z. B. zu jagen, ihr Vieh im Wald zu weiden oder Holz zu schlagen? Funde vom Burgberg bei Iserlohn-Letmathe (Märkischer Kreis) lassen sogar eine erste neolithische Ansiedlung annehmen.

Weiter südlich, in Dreis-Tiefenbach bei Netphen, konnte Helmut Baldsiefen einige typische Steingeräte der Rössener Kultur (um 4700 v. Chr.) finden und mit ihnen angeschliffene Hämatit-, also Roteisensteinstücke zur Farbpigmentgewinnung. Möglicherweise wurden von Menschen, die kurzzeitig aus dem Hellwegraum nach Süden gewandert waren, diese Farbstoffe in der Umgebung gesammelt. Im Übrigen belegen die hier gefundenen Steinartefakte die für das Neolithikum typischen, weit aufgespannten Austauschnetze bzw. Fernbeziehungen bis nach Südbelgien, in die südlichen Niederlande, das Ruhrgebiet und sogar Nordbayern.

Derartige aussagekräftige Fundstellen fehlen im Kreis Olpe noch. Zumeist sind es einzelne Steingeräte, darunter sehr häufig Pfeilspitzen oder Felsgesteingeräte (Beil- und Axtklingen), die andeuten, dass sich frühe neolithische Menschen hier aufgehalten haben dürften. Ob sie dabei auf noch in mesolithischer, also jägerischer Tradition lebende Gruppen trafen, wird diskutiert, jedoch ist dies sehr wahrscheinlich. Aktuelle genetische Untersuchungen an mesolithischen und neolithischen Menschenresten in Europa zeigen, dass mit dem Neolithikum tatsächlich neue Menschen nach Europa kamen und erst im Laufe der Zeit die genetischen mesolithischen Linien in diesen aufgingen, sich die Einheimischen also mit den Neolithikern vermischten.

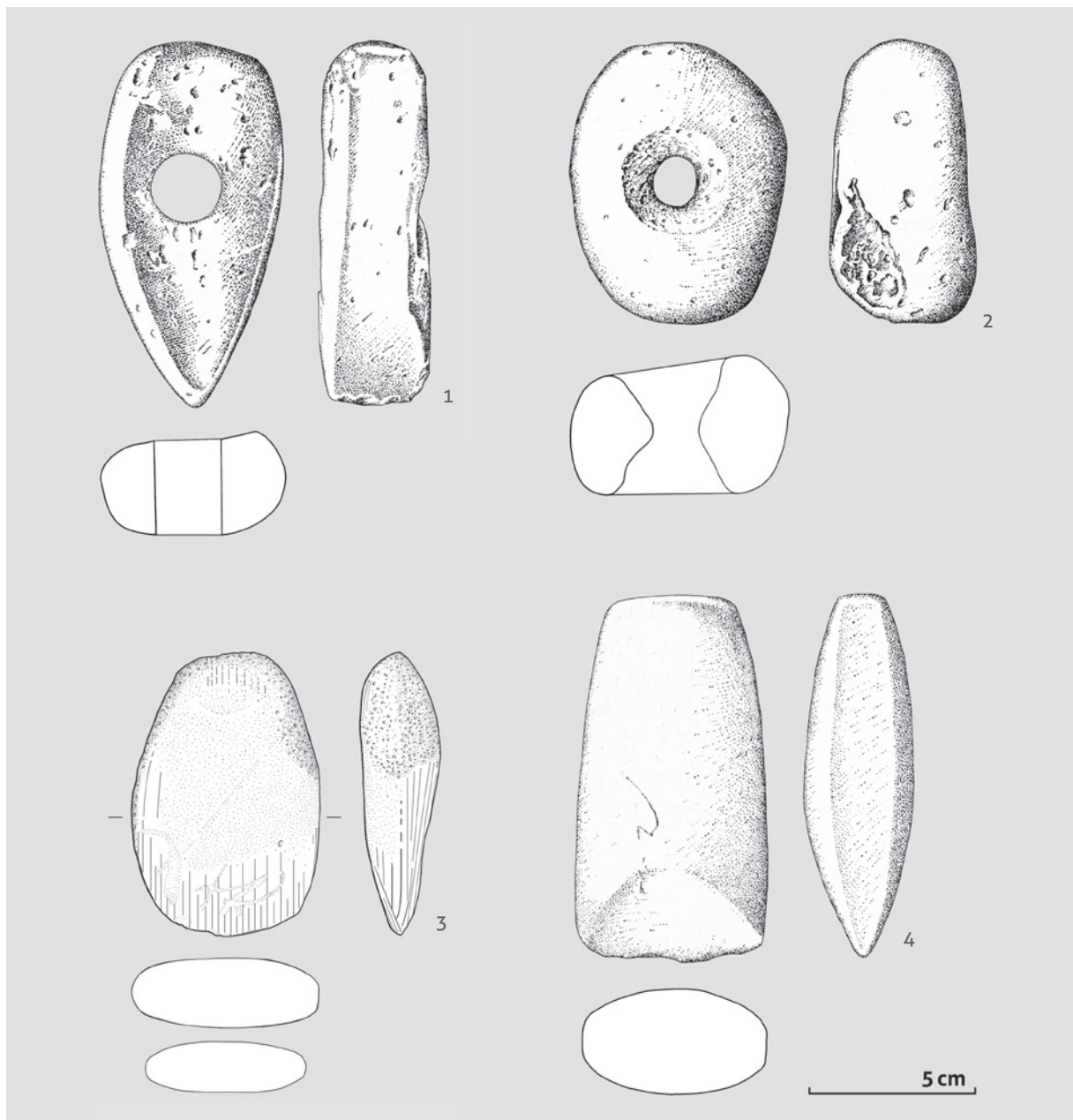
Die Sache wird noch dadurch verkompliziert, dass etwa gleichzeitig mit dem aus dem Balkanraum vordringenden Neolithikum auch aus dem südwesteuropäischen Küstenraum neolithische Einflüsse nach Mitteleuropa gelangen, doch ist hier die Forschung noch nicht zu abschließenden Erkenntnissen gelangt und aus unserem Raum liegen hierzu bisher keine aussagekräftigen Funde vor. Zudem lassen sich manche Objekte kulturell nicht eindeutig zuweisen, so wie der doppelkonisch durchlochte Geröllkeulenkopf, der 1948 bei Attendorn in der Bigge gefunden wurde (Abb. 27, 2), da sowohl die letzten Jäger- als auch die ersten Bauerngruppen diese Stücke verwendeten.

Bisher lassen sich nur wenige Funde aus dem Kreis Olpe mit »Besuchen« von Menschen des mittleren Neolithikums, der Rössener Kultur, in Verbindung bringen, sofern denn diese Steingeräte nicht von den letzten hier heimischen Mesolithikern mitgebracht wurden, die andernorts auf Neolithiker getroffen waren.

Das überzeugendste Gerät ist derzeit ein Steinaxtfund aus Attendorn-Windhausen. Der sogenannte Setz- oder Breitkeil (Abb. 27, 1), mit dem vermutlich Holz aufgespalten wurde, besteht aus einem besonderen Material, das in der frühen Jungsteinzeit gerne für derartige Werkzeuge genutzt wurde, nämlich Amphibolit oder Aktinolith-Hornblendeschiefer, wie er z. B. in Nordböhmen zu finden ist. Das 11,3 cm lange Stück ist vermutlich einst viel länger gewesen und durch vielfache Nutzung und Recyceln schließlich als unbrauchbar verworfen worden.

Aus dem folgenden Jungneolithikum (etwa 4400–3500 v. Chr.) sind bereits vermehrt Oberflächenfunde bekannt, vor allem bedingt durch die sich stark ausbreitende Michelsberger Kultur. Spätestens für diesen Zeithorizont wird dann auch von einer dauerhaften Besiedlung der »tiefen« Mittelgebirge durch neolithische Ackerbauern ausgegangen. Vermutlich ermöglichten bestimmte Verbesserungen, z. B. die Düngung durch wiederholtes Feuersetzen in einem Areal, jetzt auch eine Bearbeitung eher ertragsarmer Mittelgebirgsböden. Möglicherweise wurde zu dieser Zeit aber auch verstärkt Viehzucht betrieben.

Wie und wann genau die letzten, eher jägerisch lebenden Gruppen »verschwanden«, ist kaum zu klären. In diesem Zusammenhang ist interessant, dass für einige jungsteinzeitliche Menschenreste aus der Blätterhöhle in Hagen anhand eingehender chemischer Analysen eine für das Neolithikum eher untypische Lebensweise erkennbar wurde: Auf dem Speiseplan dieser Menschen stand ein besonders hoher Anteil an Süßwasserfisch. Belegt dies das Fortleben von Jäger- und Sammlerinnengruppen bis in das jüngere Neolithikum hinein?

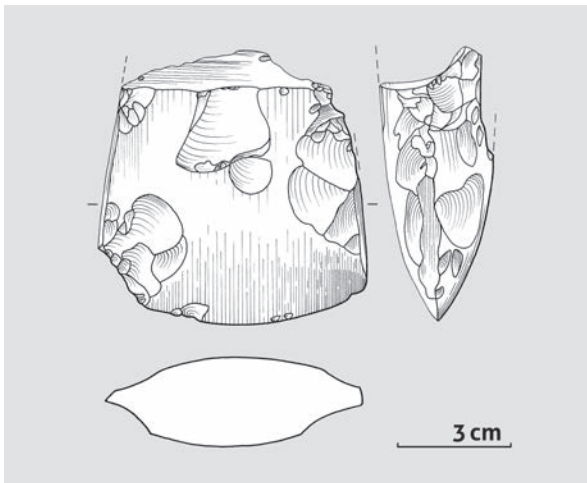


Jungneolithische Funde stammen auch von den bereits im Mesolithikum genutzten Arealen bei Lennestadt-Grevenbrück. Besonders an einer Stelle nördlich von Grevenbrück fanden sich zahlreiche Steinartefakte, darunter viele Bruchstücke großer (Dolch-)Klingen aus südniederländischem Rijckholt-Feuerstein, die häufig verbrannt sind, mehrere flächig bearbeitete Pfeilspitzen (Abb. 28) sowie eine sorgfältig gearbeitete Felssteinbeilklinge (Abb. 29). An einer anderen Stelle südwestlich von Grevenbrück sind ebenfalls einige Feuersteinartefakte sowie Steinbeilklingen und weitere Felssteinartefakte gefunden worden. Sie dürfen als Belege einer längerfris-

27 // Vollständige Beil- und Axtklingen, die auf den Ackerflächen leicht auffallen, sind Hinweise auf eine teils nur sporadische Nutzung des Mittelgebirgsraumes im Neolithikum.

1: Breit- oder Setzkeil aus Attendorn-Windhausen; 2: Geröllkopf aus Attendorn; 3: Geröllbeilklinge aus Finnentrop-Heggen; 4: trapezförmige Beilklinge aus Finnentrop-Serkenrode (Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/Archiv AS Olpe und A. Müller).

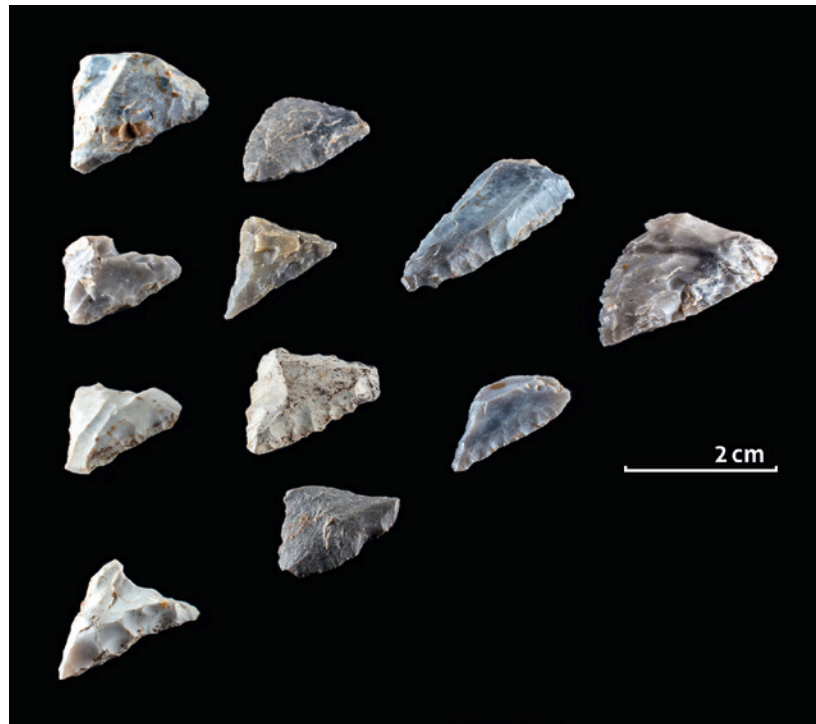
28 // Auf dem durch mesolithische Funde bereits bekannten Areal nördlich von Grevenbrück konnten auch zahlreiche jungneolithische Feuersteingeräte geborgen werden, darunter zahlreiche für diese Zeit typische, teils flächig retuschierte Pfeilspitzen (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/H. Menne).



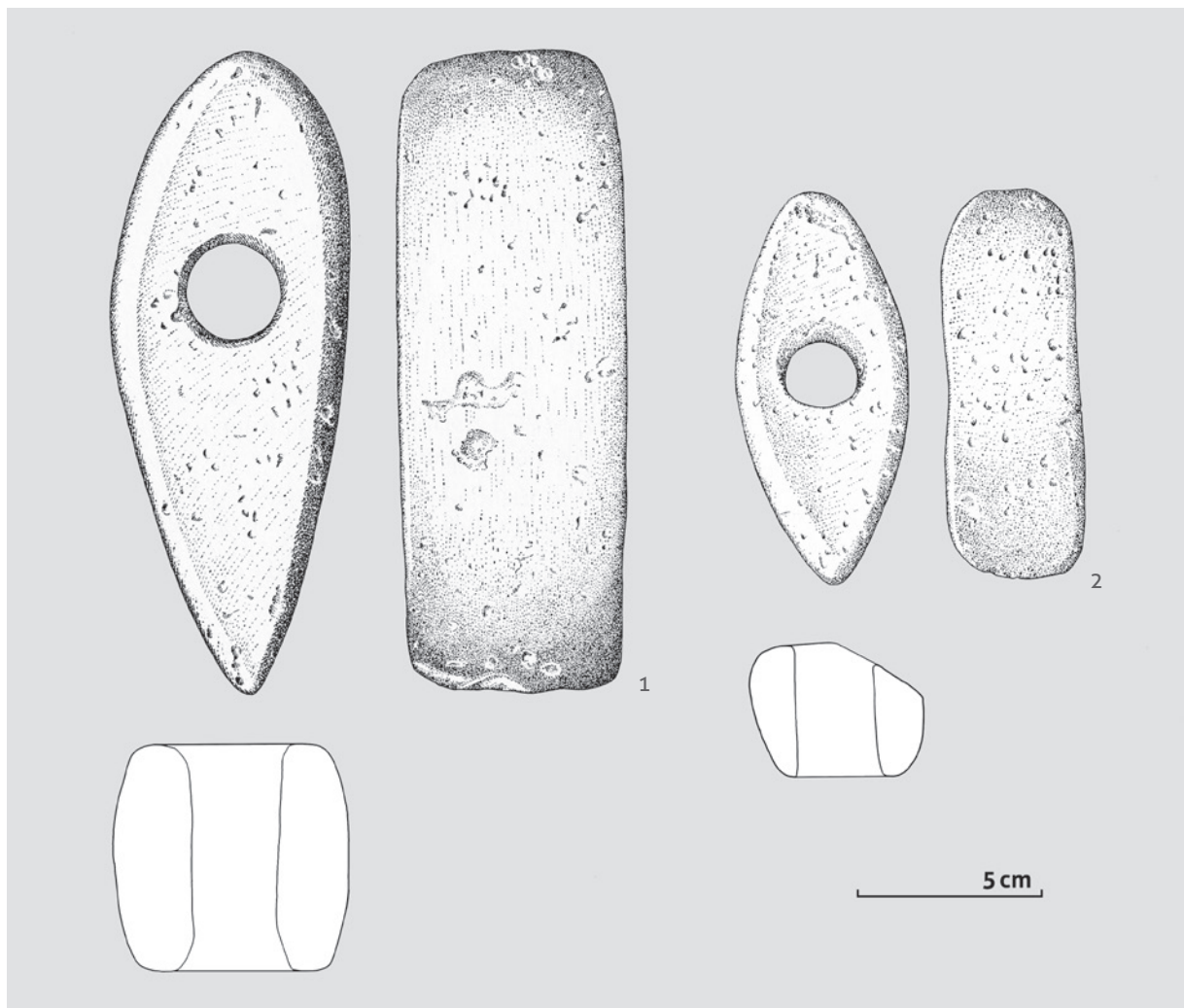
30 // Schneidenteil einer Feuersteinbeilklinge, die im Bereich der Wendener Hütte gefunden wurde (Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/A. Müller).

tig genutzten Ansiedlung gedeutet werden. Für die nördlich von Grevenbrück gelegene Fundstelle ist aufgrund ihrer Geländeposition nicht auszuschließen, dass hier eine befestigte Ansiedlung, ein sogenanntes Erdwerk, bestand, wie es sich anhand von wenigen Grabungsbefunden auch für die Eresburg bei Marsberg (Hochsauerlandkreis) diskutieren lässt.

Weitere Funde aus diesem Zeithorizont sind in Finnentrop durch eine Oberflächenprospektion der Außenstelle Olpe im Vorfeld der geplanten Gewerbeneuansiedlung bei Heggen im Jahre 2012 zutage gekommen. Besonders zu erwähnen sind eine zugeschliffene und überpickte Geröllovalbeilklinge (**Abb. 27, 3**) und einige Feuersteinartefakte, darunter ein Klingensfragment aus südniederländischem Rijckholt-Feuerstein.



29 // Von dem gleichen Platz nördlich von Grevenbrück stammt auch diese gut gearbeitete Felssteinbeilklinge (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/H. Menne).



Auch aus anderen Regionen des Kreises sind Beilklingen oder deren Fragmente aus dem Jungneolithikum bekannt geworden, einige sind leider verschollen oder in ihrer Fundgeschichte etwas unklar. Interessant ist das Schneideteil einer Feuersteinbeilklinge, das 1992 bei Grabungsarbeiten an der Wendener Hütte, einer frühen Hochofenanlage des 18. Jahrhunderts, gefunden wurde (Abb. 30). Das Stück besteht wohl aus westeuropäischem Feuerstein; während des Jungneolithikums sind in vor allem in Frankreich, Belgien und den Niederlanden gewaltige Bergwerke betrieben worden, in denen beträchtliche Mengen Feuerstein gewonnen wurden, die – zu Beilklingenrohformen oder großen Klingen verarbeitet – eine weite Verbreitung fanden. Das südwestfälische Bergland war in diese Austauschnetze mit einbezogen.

All diese Funde legen nahe, dass sich während des Jungneolithikums die Aufsiedlung des Berglandes intensivierte.

31 // Zwei Steinaxtklingen gehören in die auslaufende Steinzeit bzw. bereits in die folgende frühe Bronzezeit. 1: Schwere »Arbeitsaxt« aus Diabas von Attendorn-Listernohl; 2: »kleine Streitaxt« aus Finnentrop-Fehrenbracht (Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen).

Aus dem folgenden Spät- und Endneolithikum sind wiederum nur vereinzelte charakteristische Funde bekannt geworden, so kleine rechteckige bzw. trapezförmige Felsgesteinbeilklingen (Abb. 27, 4) und einige Pfeilspitzen. Aus dem Biggetal bei Attendorn-Listernohl stammt zudem eine kleine, einfache »Streitaxt« aus Diabas (Abb. 31, 2). Interessant, weil nur in unserer Region vorhanden, ist eine schwere Arbeitsaxt aus Finnentrop-Fehrenbracht aus einem kristallinen Gestein (Abb. 31, 1), die auch schon in die frühe Bronzezeit gehören könnte. Vermutlich

gehört ein als »Dolchklänge« bezeichneter Fund aus Lennestadt-Hespecke gar nicht nach Europa; das milchig-weiße Material und die Form erinnern eher an nordamerikanische Stücke. Denkbar ist, dass es sich bei diesem Fund um ein verlorenes oder weggeworfenes Stück handelt.

Unweit dieser Fundstelle befinden sich oberhalb von Trockenbrück zwei direkt benachbarte, im Durchmesser 10 m bis 12 m große Hügel, die als Grabhügel gedeutet werden können. Darunter dürfte eine Einzelperson bestattet worden sein. Vermutlich datieren diese Hügel in das Endneolithikum, als die Einzelbestattung unter Hügeln die Kommunalbestattungen in großen Megalithgräbern (wie den sogenannten Galeriegräbern der Hellwegzone) abgelöst hatte. Diese Grabhügel sind die südlichsten dieser Zeit in Westfalen und sind weiter nördlich deutlich häufiger und oft in großen Hügelfeldern konzentriert.

Dokumentieren diese wenigen, wenn auch charakteristischen Befunde und Funde des ausgehenden Neolithikums einen Besiedlungsrückgang in unserer Region? Da wir auch aus der folgenden Bronzezeit, die um 2000 v. Chr. einsetzte, kaum Funde kennen, ist dies tatsächlich wahrscheinlich. Da wir aber für das gesamte Neolithikum im Kreis Olpe nur Einzelfunde und kleine Fundserien beurteilen können, ist es schwierig, hierzu abschließende Aussagen zu treffen.

Das erste Metall: die Bronzezeit

Der Bevölkerungsrückgang im heutigen Kreisgebiet am Ende der Jungsteinzeit ist erstaunlich, könnte aber unter anderem durch Klimaveränderungen beeinflusst worden sein. Die auf die Steinzeit folgende Epoche – die Bronzezeit – beginnt, nach dem Ende einer warmen Klimaphase, dem postglazialen Klimaoptimum, mit bis zu 2,5°C höheren Durchschnittstemperaturen. Nicht nur die Höhenzüge des Sauerlandes wurden daher seit der ausgehenden Jungsteinzeit von den Menschen gemieden: Der prominenteste Zeuge dieses Prozesses ist Ötzi, der zu Zeiten des Klimaoptimums einen damals schneefreien Pass in den Alpen überqueren konnte, dort allerdings ermordet wurde. Die Klimaveränderung, die wohl relativ rasch stattfand, führte dazu, dass der Tote nicht nur von Schnee

bedeckt, sondern bald von einem Gletscher konserviert wurde, der bis in unsere Tage hinein den Pass für Menschen unpassierbar machte. Das Sauerland wurde zwar nicht von Gletschern bedeckt, allerdings reichten auch hier bereits wenige Veränderungen der Durchschnittstemperatur, des Niederschlagsverhaltens, der Zahl der frostfreien Tage oder der Sonnenscheinintensität aus, um Ackerbau mit den damaligen landwirtschaftlichen Techniken unmöglich zu machen.

Wenn die Mumie nicht vom Gletscher in den Ötztaler Alpen konserviert worden wäre, wäre allenfalls die Kupferklänge des Beils des Mordopfers heute auffindbar gewesen, so wie es in etwa bei der üblichen Fundstellensituation der Bronzezeit im Kreis Olpe der Fall ist. Es gibt für diese Gebirgsregion in der Bronzezeit keine Besiedlungshinweise. Stattdessen ist die Epoche lediglich durch vereinzelte Waffenfunde repräsentiert.

Diese Waffen bestehen aus Bronze, einer Legierung aus Kupfer und Zinn oder Arsen bzw. Blei. Bereits seit dem Jungneolithikum ist in Mitteleuropa die Nutzung von gediegenem Kupfer – zumeist für Schmuckstücke – und auch von Gold bekannt. Das meiste Kupfer kommt aber in der Natur in einer Verbindung mit anderen Mineralien als Erz vor. Eine der großen technologischen Leistungen der Bronzezeit war daher, durch Rösten, Verhütten und Schmieden das Kupfer aus dem Gestein zu lösen und durch Legieren mit anderen ebenso gelösten Metallen zu einem Endprodukt zu wandeln. Das Legieren, also das Mischen von Metallen, ermöglicht es, die Materialeigenschaften, wie Härte, Flexibilität oder aber auch Farbe, zu bestimmen und zu variieren. Diese komplexen metallurgischen Kenntnisse stammen aus Zentralasien, dem Nahen Osten und dem Balkan.

Während sich außerhalb der deutschen Mittelgebirgsschwelle in dieser Epoche teilweise reiche Kulturen entwickelten und im Nahen Osten sogar erste Reiche entstanden, passierte im Sauerland nahezu nichts. In anderen Regionen Südwestfalens sieht es übrigens ähnlich aus.

Zwischen ca. 2000 und 800 v. Chr. kann, wenn wir von einigen Steinwerkzeugen wie Pfeilspitzen einmal absehen, die in dieser Form auch schon in der Jungsteinzeit (und manchmal sogar in der folgenden Eisenzeit) in Gebrauch waren, derzeit nur ein Fund aus dem Kreisgebiet zweifelsfrei in die Bronzezeit datiert werden. Es handelt sich um eine 15,7 cm lange bronzene Beilklinge, die als oberständiges Lappenbeil des Typs Homburg mit Öse zu identifizieren ist (Abb. 32). Dieser interessante Fund wurde leider illegal mit dem Metalldetektor bei Finnentrop-Heggen aufgespürt und nicht bei einer systematischen archäologischen Ausgrabung geborgen. Somit ist der Kontext des Artefakts unbekannt. Das Artefakt datiert bereits in die jüngere Bronzezeit, die sogenannte Urnenfelderzeit, als die Menschen vor ihrer Bestattung verbrannt und der Leichenbrand dann mit oder ohne Urnen beigesetzt wurde.

32 // Bronzenes Lappenbeil aus Finnentrop (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/H. Menne).



Sicherlich ist das Beil kein Verlustfund. Beile waren nämlich nicht nur Werkzeuge und Waffen, sondern wichtige Symbole für gesellschaftlichen Status und das Geschlecht des Besitzers. Denkbar ist, dass das Beil geopfert wurde oder aber der Beilträger zusammen mit ihm hier bestattet worden war. Woher der Beilträger kam, lässt sich anhand einiger vergleichbarer Funde des gleichen Beiltyps in Westfalen rekonstruieren. Diese wurden in Hagen und Herscheid geborgen und lassen einen Bezug zum Gebiet nördlich der Mittelgebirge erkennen, das wiederum mit reichen ostwestfälischen Bronzezeitgruppen in Verbindung stand.

Über den Grund, warum jemand in der Urnenfelderzeit das südliche Sauerland aufsuchte, kann hingegen nur spekuliert werden: Die Fundstelle liegt nahe einer natürlich vorgegebenen Verbindungsstraße, die in der Neuzeit als Heidenstraße das Mittelgebirge zwischen Köln und Kassel überquerte (Abb. 17). Vielleicht hielt sich der Beilträger in der Region auf, um zu jagen, möglicherweise Pelztiere, oder um Lagerstätten zu prospektieren, denn 8 km südlich der Fundstelle finden sich reiche Kupfererzvorkommen im späteren Bergbauggebiet Rhonard.

Wallburgen und Höhlen: die Eisenzeit

Nach der Steinzeit ist die auf die Bronzezeit folgende Eisenzeit die zweite Epoche der Menschheitsgeschichte im südlichen Sauerland, die wieder archäologisch bedeutsam ist. Im Gegensatz zur Bronzezeit fassen wir eine deutliche Auf siedlungsphase mit stellenweise reichen Zeugnissen.

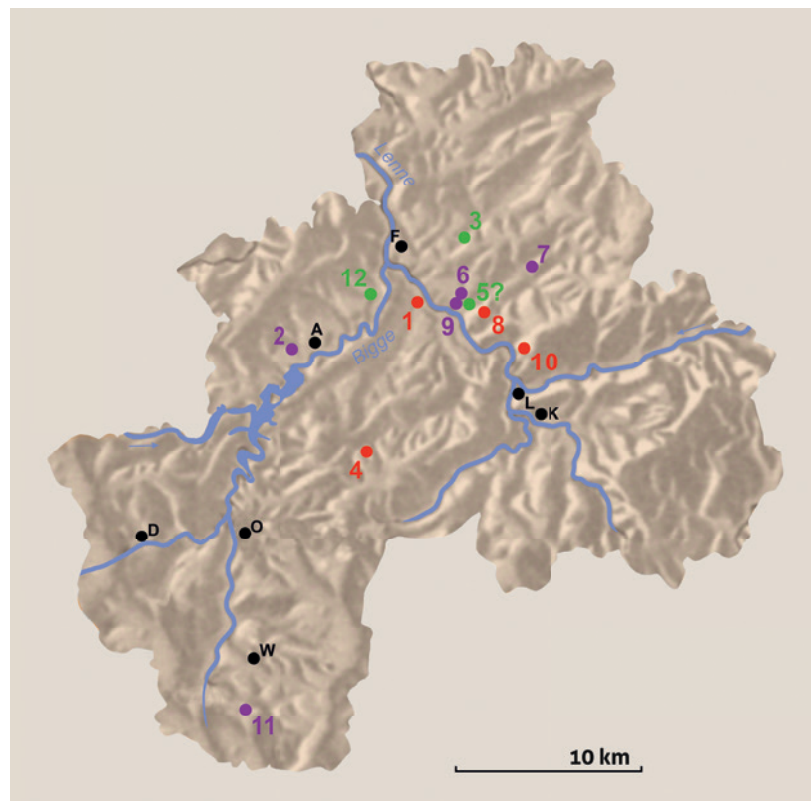
Als Eisenzeit wird in Mitteleuropa der Abschnitt zwischen ca. 800 v. Chr. und der Zeitenwende bzw. wenigen Jahrzehnten nach Christi Geburt verstanden. Die Kulturen, die chronologisch in die Eisenzeit geordnet werden, sind weiterhin schriftlos.

Der epochenprägende Werkstoff Eisen verdrängte nur allmählich die Bronze als Gebrauchsmetall. Über Jahrhunderte hinweg wurden sowohl die Verhüttungs- als auch die Schmiedetechniken weiterentwickelt. Der Werkstoff Eisen setzte sich schließlich durch, da einerseits die nötigen Eisenerze viel häufiger in der Natur anzutreffen sind als die notwendigen Erze zur Bronzeherstellung (Kupfer, Zinn, Blei), und andererseits, da Eisen andere Materialeigenschaften besitzen kann, die neue Geräte und Werkzeuge ermöglichen.

Stahl, die schmiedbare Variante von Eisen, war das Endprodukt der eisenzeitlichen Eisenerzverhüttung, es musste jedoch durch Schmieden gereinigt werden. Offenbar machten die eisenzeitlichen Handwerker dabei aus der Not eine Tugend und entwickelten neue Schmiedetechniken wie etwa das Verbinden unterschiedlich harter Stahlbleche zu einem Stück. Resultate waren beispielsweise die Erfindung der Sense, die erstmals eine effektive Wiesenwirtschaft ermöglichte, oder etwa Eisenbewehrungen für die hölzernen Hakenpflüge (Pflugschare), die eine Beackerung auch schwerer Böden erlaubten.

Die Bedeutung dieser Innovationen kann nicht hoch genug eingeschätzt werden, denn nun eroberten Menschen auch bislang unbesiedelte Regionen und nutzten die Altsiedelgebiete intensiver.

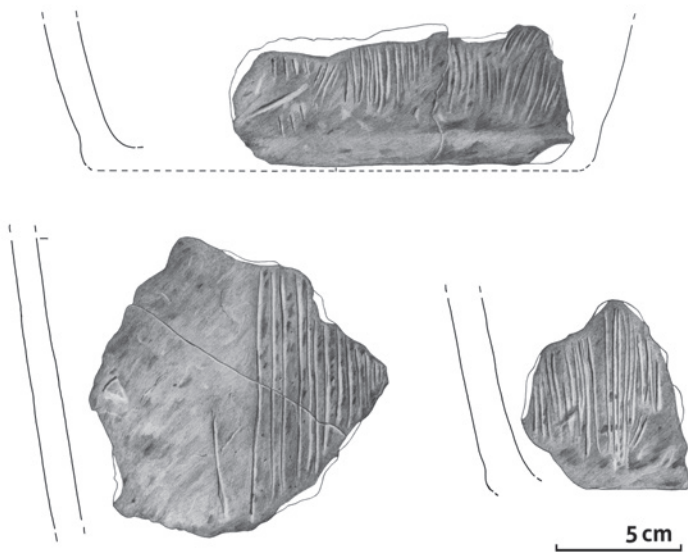
Die ältere Eisenzeit (8. bis 5. Jahrhundert v. Chr.), die Hallstattzeit – benannt nach der bedeutenden Fundstelle Hallstatt im Salzkammergut – ist archäologisch bislang im Kreis Olpe kaum belegt. Dies könnte bedeuten, dass zusammen mit der beinahe fundstellenfreien Bronzezeit der Kreis nach der Jungsteinzeit über 1000 Jahre unbesiedelt war. Vorstellbar ist aber, dass wir Fundstellen der älteren Eisenzeit bislang einfach noch nicht kennen, denn sowohl aus dem benachbarten Hochsauerlandkreis als auch aus dem Kreis Siegen-Wittgenstein sind Fundstellen dieser frühen Zeitstellung vorhanden. Es wird also zukünftig mit Überraschungen zu rechnen sein.



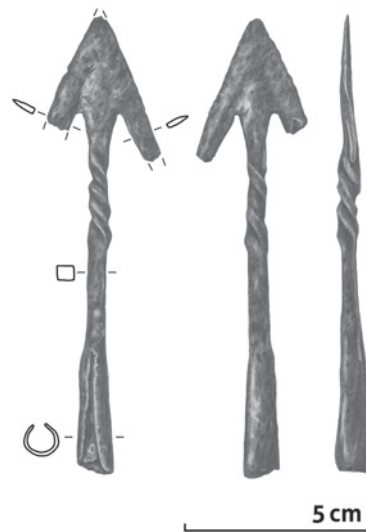
33 // Eisenzeitliche Fundstellen im Kreisgebiet Olpe. 1: Attendorn-Helden, Wallburg Borghausen; 2: Attendorn, Lesefundstelle Biekhofen; 3: Finnentrop, Höhle Deutmecke; 4: Lennestadt-Bilstein, Wallburg Hofkühl; 5: Lennestadt-Elspe, Höhle Hollenloch; 6: Lennestadt-Elspe, Lesefundstelle Elmerg; 7: Lennestadt-Elspe, Lesefundstelle Hermann-Löns-Straße; 8: Lennestadt-Elpse, Wallburg Weilenscheid; 9: Lennestadt-Elspe, Wilhelmshöhe; 10: Lennestadt-Meggen, Wallburg Kahle; 11: Wenden-Ottfingen, Siedlung Hipperich; 12: Finnentrop-Heggen, Uferhöhle. – A: Attendorn; D: Drolshagen; F: Finnentrop; K: Kirchhundem; L: Lennestadt; O: Olpe; W: Wenden (Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/A. Müller, M. Zeiler; Kartengrundlage: maps-for-free.com).

Im angrenzenden Siegerland und Hochsauerland können wir den Aufsiedlungsbeginn relativ gut fassen. Dort wanderten Menschen im 8. Jahrhundert (Hochsauerland) bzw. im 7./6. Jahrhundert (Siegerland) v. Chr. ein und errichteten Bauernhöfe oder kleine Weiler. Von diesen ältereisenzeitlichen Fundstellen kann abgeleitet werden, dass wir uns eine stark zersiedelte Landschaft mit großen räumlichen Distanzen zwischen den Höfen vorstellen sollten. Die ältesten Siedlungen lagen in den wenigen agrarisch attraktiven Lagen der Mittelgebirgsregionen, in wettergeschützten Mittelhanglagen und in der Nähe von natürlichen Wasservorkommen.

Erste sichere Belege für die Anwesenheit des Menschen liegen aus dem heutigen Kreisgebiet für die jüngere Eisenzeit vor, die nach der wichtigen Schweizer Fundstelle La Tène am Neuenburgersee Latènezeit genannt wird.



34 // Ausgewählte Gefäßbruchstücke aus der eisenzeitlichen Siedlung Wenden-Ottfingen (Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen).



35 // Eisene Pfeilspitze aus der eisenzeitlichen Siedlung Wenden-Ottfingen (Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/A. Müller).

In dieser Zeit fassen wir eine Siedlungskammer im Kreisgebiet. Sie liegt in den Tälern von unterer Bigge und mittlerer Lenne, deren Randbereiche von befestigten Anhöhen – den Wallburgen – beherrscht wurden (Abb. 33, Fundstellen 1–3 und 5–10). Diese Siedlungskammer entsteht zwischen dem 4. und 3. Jahrhundert v. Chr., wobei allerdings regelrechte Siedlungsfundstellen eher die Ausnahme sind, stattdessen dominieren bislang Höhlen und Wallburgen. Letztere liefern die meisten Indizien, um zu ergründen, wer woher und wann in das Sauerland kam. Dies sind Ergebnisse der jüngsten archäologischen Forschung, die in einem eigenen Beitrag (S. 55) detailliert vorgestellt werden.

Ähnlich wie wir dies bereits aus dem Wittgensteiner Raum oder dem Hochsauerland kennen, geben sich die meisten Siedlungen nur durch wenige Oberflächenfunde zu erkennen (Abb. 33, 2 und 6–7); sicher nachgewiesen ist bislang nur eine bei Wenden-Ottfingen (Abb. 33, 11) im oberen Biggegebiet, die Helmut Baldsiefen entdeckte und Hartmut Laumann von der LWL-Archäologie für Westfalen mit einer Sondage untersuchte. Hierbei handelte es sich wohl um ein Einzelgehöft oder einen kleinen Weiler.

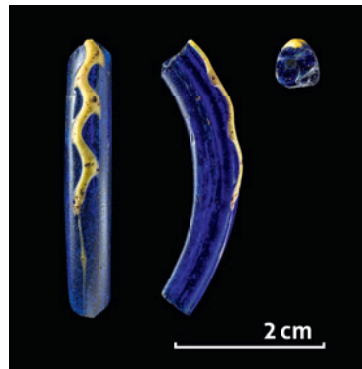
Die Ansiedlung liegt einerseits im Schatten einer Kuppe und ist damit vor den vorherrschenden Westwindströmen geschützt, gleichzeitig liegt die Siedlung so nah zu einer Kuppe, dass sie genug von der Sonne beschienen wird. Direkt beim Fundplatz entspringt ein saisonal schüttender Bach.

Das Fundmaterial (Abb. 34) besteht in erster Linie aus Gefäßbruchstücken. Es herrschen dabei grob gemagerte Warenarten vor, die sich zu topfförmigen Gefäßen rekonstruieren lassen und häufig mit Kammstrich verziert sind. Herausragendstes Fundstück ist eine eiserne Tüllenpfeilspitze mit langem Blatt und Widerhaken. Der Schaft der Pfeilspitze ist tordiert, damit er sich beim Auftreffen auf ein Ziel nicht verbog (Abb. 35).

Erst 2015 konnten wir in einem Baugebiet am Ost- rand von Lennestadt-Elspe und nördlich des Elsp- baches (Abb. 33, 7) eine weitere eisenzeitliche Kera- mikscherbe finden, die möglicherweise von einer ehemals im Umfeld bestehenden, weiteren Hofstelle stammt. Bei der Kontrolle der Baustelle konnte dann jedoch nicht geklärt werden, wo diese Ansiedlung einst gestanden haben könnte.

Johannes Heyermann fand auf der Wilhelmshöhe (Abb. 33, 9) ein nur 3,5 cm langes Fragment eines Glasarmrings. Das Stück des Typs »Haevernick Gruppe 3b« ist dunkelblau gefärbt und besitzt eine gelbe, zickzackförmige Glasfadenauflage (Abb. 36). Dieser Fund datiert an das Ende der Eisenzeit (Stufe La- tène D) und ist hauptsächlich in den Niederlanden und in Belgien, aber auch im Rheinischen Schiefer- gebirge verbreitet.

Zudem kamen in der Nachbarschaft des Glas- armringfragmentes mehrere Keramikscherben zutage, die ebenfalls der Eisenzeit zugewiesen werden kön- nen, sodass hier, oberhalb der Lenne, mit dem Vor- handensein einer eisenzeitlichen Ansiedlung, wohl aus wenigen Hofstellen bestehend, zu rechnen ist.



36 // Fragment eines Glasarmrings von der Wilhelmshöhe bei Lennestadt (Foto: LWL-Archäologie für West- falen/H. Menne).

Der Glasarmring, der vermutlich ehemals auch im Sauerland von Frauen als Schmuck getragen worden war, verweist auf Beziehungen zu den Regionen nördlich der Deutschen Mittelgebirgsschwelle, wo bislang die meisten Fragmente von Ringen dieser Art gefunden wurden.

Ansonsten fassen wir, vor allem mit der Bauweise und dem Fundstoff der Wallburgen (s. Beitrag S. 55), Kulturbezüge zum Raum südlich der Deutschen Mit- telgebirgsschwelle. Dort breitete sich ab dem 4. Jahr- hundert v. Chr. die keltische Kultur aus. Sie strahlte zumindest bis in das Siegerland hinein.

Ab dem mittleren Lahntal und der Wetterau bil- deten sich Stämme als erste vorstaatliche politische Organisationsformen. Sie zeichneten sich durch Cha- rakteristika wie spezialisierte Produktionsformen, Großsiedlungen, eine gegliederte Gesellschaft, um- fassenden Gütertausch und sogar Münzwesen aus. Nördlich der Mittelgebirge lebten die Menschen dagegen weiterhin in kleinen Bauernhöfen bzw. (maximal) in Dörfern, zumeist allein auf agrarischer Grundlage ohne spezialisierte Produktionsformen und mit nur wenig überregionalem Gütertausch.

Der Typ des besagten Glasarmrings von der Wilhelmshöhe findet sich nördlich der Mittelgebirge häufig in Siedlungsfundstellen und entstammt einer Produktionsstätte am Niederrhein. Dort befindet sich das von Gaius Julius Cäsar überlieferte Gebiet der Belgier.



37 // Höhle Deutmücke bei Finnentrop
(Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/
M. Zeiler).

Die Bezüge des heutigen Kreisgebiets Olpe zum keltischen Süden sind aber weitaus vielfältiger. Den ältesten Beleg stellt möglicherweise eine Bernsteinperle aus der Höhle Deutmücke bei Finnentrop dar (Abb. 33, 3; 37; 38). Diese Perle wurde zusammen mit eisenzeitlichen Scherben in den 1970er-Jahren entdeckt, aber unsystematisch geborgen, weswegen die Befundzusammenhänge zerstört sind. Perlen wie diejenige aus Deutmücke finden sich überwiegend in ältereisenzeitlichen Kontexten und konnten beispielsweise auf Bronzehalsringe aufgeschoben werden. Es handelt sich vermutlich um den weit verbreiteten baltischen Bernstein, der aus dem Ostseegebiet über die politischen bzw. wirtschaftlichen Zentren in den Nord- und Ostalpen in den Norden gelangt sein wird.

Höhlenfundstellen wie diese gehören zu den spannendsten Phänomenen der Eisenzeit überhaupt und die Höhle Deutmücke ist vielleicht nicht die einzige eisenzeitlich genutzte Höhle im Kreisgebiet: In der Uferhöhle I bei Finnentrop-Heggen kamen 1978 größere, eisenzeitliche Keramikscherben zutage, als dort Sedimente abgetragen wurden.

Vom im 19. Jahrhundert bei Straßenbauarbeiten zerstörten Hollenloch (Abb. 33, 5) beim Rübenkamp (Lennestadt-Elspe) ist mündlich überliefert, dass in ihm »aschegefüllte Töpfe« gefunden worden seien.



38 // Bernsteinperle aus der Höhle
Deutmücke bei Finnentrop (Foto und
Grafik: LWL-Archäologie für West-
falen/H. Menne, A. Müller).

Dies erinnert an Fundkomplexe mit Ascheschichten und Keramik in den eisenzeitlichen Höhlen des Hochsauerlandes. Es wurde auch berichtet, dass im Hollenloch zwei »Gerippe« und eine Silbermünze gefunden worden seien, jedoch können diese Angaben nicht mehr überprüft werden – Höhle und Funde sind heute verloren. Da die Berichte denen von eisenzeitlichen »Kultbefunden« aus den Hönnetalhöhlen und den Höhlen des Warsteiner und Marsberger Raumes stark ähneln, kann vermutet werden, dass diese Höhle ebenfalls in der Eisenzeit kultischen Zwecken diente.

Umfangreiches eisenzeitliches Fundmaterial fand sich in diesen Höhlensystemen häufig in mit Holzkohle durchsetzten Fundschichten, die teilweise abgrenzbare Feuerstellen aufwiesen, in denen mitunter größere Mengen verkohlten Getreides lagen. Der Großteil des Fundguts besteht aus Keramik, die meist zerscherbt ist, aber es konnten auch viele Schmuckstücke geborgen werden. Auffallend und ungewöhnlich ist der Zustand der Objekte, sind diese doch offensichtlich absichtlich zerstört worden. Nicht selten handelt es sich dabei auch um Importstücke aus dem keltischen Süden bzw. Südosten, die sowohl in die ältere als auch in die jüngere Eisenzeit datieren.

Tierknochen und Knochenwerkzeuge sowie vor allem Menschenknochen ergänzen das Fundbild in diesen Höhlen. Wurden sie früher häufig mit Kannibalismus in Verbindung gebracht, handelt es sich nach dem derzeitigen Forschungsstand viel wahr-

scheinlicher um Überreste spezieller Totenrituale. Vorstellbar ist, dass hier Feierlichkeiten sowie Teil- bzw. Sekundärbestattungen stattfanden: Die Höhle – als Zugang zu einer unterirdischen Welt – wurde offenbar als Schnittstelle zwischen der Welt der eisenzeitlichen Menschen und der Anderswelt ihrer Glaubensvorstellungen begriffen.

Dasselbe konnte für Berge gelten, die, manchmal in Wolken getaucht (**Abb. 39**), vermutlich als Schnittstelle zum Himmel verstanden wurden – eine mögliche Erklärung für die Errichtung der vier bekannten Wallburgen im Kreis Olpe (**Abb. 33: 1, 4, 8 u. 10**). Diese sowie alle eisenzeitlichen Fundstellen auch des Hochsauerlandes und des Siegerlandes datieren spätestens an das Ende der Eisenzeit. Danach werden Sauerland und Siegerland wieder (zumindest größtenteils) verlassen, während im Wittgensteiner Raum eine spärliche Besiedlung fortbestand.

39 // Die Bergkuppe des Weilenscheids (Hintergrund, Mitte) im Morgennebel (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/H. Menne).



Römische Kaiserzeit – ohne Römer

Die Wallburgen lassen darauf schließen, dass auch der Raum des heutigen Kreises Olpe in intensivem Kulturaustausch mit der Peripherie der keltischen Welt stand oder dass sogar von dort Menschen in das Sauerland zogen. Die wirtschaftlichen und politischen Zentren der keltischen Kultur östlich des Rheins erlebten aber spätestens ab 50 v. Chr. einen Niedergang. Dieser hängt vor allem mit der Expansion der Römer in Gallien und später auch in Süddeutschland zusammen. Möglicherweise spielte darüber hinaus auch das Vordringen von Bevölkerungsgruppen aus dem Norden eine Rolle, die in den römischen Schriftquellen als »Germanen« bezeichnet werden.

Obwohl die genauen Ereignisse und Prozesse, die den Niedergang auslösten und begleiteten, heute erst in Ansätzen verstanden sind, kann für unser Gebiet eine markante Zäsur festgestellt werden: Bislang ist keine Fundstelle aus dem Zeitraum ab der Zeitenwende bis in das frühe Mittelalter hinein bekannt, die eindeutig als Siedlung interpretiert werden könnte. Wie im benachbarten Siegerland brechen spätestens ab der Zeitenwende alle Hinweise auf die Anwesenheit von Menschen für Hunderte von Jahren ab. Nur im Hochsauerland fand zunächst bis in das 2. Jahrhundert Abbau und Verhüttung von Blei statt, welches für den römischen Markt produziert wurde.

Offenbar wurde der Kreis Olpe auch später im römisch-germanischen Warenaustausch – wie er besonders im Hellwegraum zu fassen ist – eher »links liegen gelassen«, jedenfalls lassen sich für unsere Region bisher keine archäologisch belegbaren, besonderen Bezüge in das Römische Reich feststellen.

Einzigste Ausnahmen sind wenige römische Münzen aus dem Raum Olpe–Finnentrop, die um 1900 beim Bau der Eisenbahn gefunden worden sein sollen und in das 1. nachchristliche Jahrhundert datieren, sowie zwei Münzen des 1. und 3. Jahrhunderts n. Chr. aus Lennestadt-Meggen. Weitere vier Münzen des 3. und frühen 4. nachchristlichen Jahrhunderts stammen aus Finnentrop-Lenhausen.

Da keine Siedlungsnachweise aus der gleichen Zeit fassbar sind, ist es schwierig, diese Münzfunde zu deuten. Zunächst einmal sind die alt überlieferten Fundmeldungen schwer zu prüfen und es besteht teilweise sogar die Gefahr, dass Münzen aus dem Antikenmarkt als Funde deklariert wurden. Dagegen muss aber festgestellt werden, dass nicht nur im Kreis Olpe, sondern auch im Siegerland oder beispielsweise in Nordhessen immer wieder kaiserzeitliche Münzfunde an besonderen Fundstellen, wie Wallburgen oder Furten, bekannt wurden. Die Münzen aus Finnentrop liegen beispielsweise unweit der eisenzeitlich genutzten Wallburg Kahle. Vielleicht zeigen die Münzfunde tatsächlich, dass es eine spärliche Anwesenheit von Menschen im heutigen Kreis Olpe während der Römischen Kaiserzeit gab, deren Aktivitäten aber archäologisch (noch) nicht fassbar sind.

Das frühe Mittelalter: Franken und Sachsen

Die Besiedlungsgeschichte des südwestfälischen Berglandes ist am Übergang von Spätantike zum Frühen Mittelalter archäologisch zunächst kaum nachzuzeichnen, ganz anders als in der fruchtbaren Hellwegzone nördlich der Mittelgebirge, wo es bereits zur Römischen Kaiserzeit eine dichte Besiedlung und einen intensiven kulturellen Austausch zwischen den Römern und den rechtsrheinischen Bewohnern gegeben hat.

Aufgrund des anhaltenden und sich immer mehr verstärkenden Drucks der germanischen Stämme kam es ab dem 5. Jahrhundert n. Chr. zur großräumigen Umgestaltung der mitteleuropäischen Bevölkerungsstruktur. In der Folge wurden die kulturellen Einflüsse der neu etablierten germanischen Gruppen, die als Franken und Sachsen bezeichnet werden, immer stärker. Der Zeitraum vom späten 5. bis zur Mitte des 7. Jahrhunderts wird als Merowingerzeit bezeichnet, benannt nach dem fränkischen Königsgeschlecht.

Charakteristisch für diese Zeit sind die planmäßig angelegten Gräberfelder. Reicher ausgestattete Gräber können auf regionale Oberschichten verweisen. Oftmals zeigen in diesen Gräbern auftretende charakteristische Grabbeigaben enge Kontakte zu den linksrheinischen fränkischen Eliten auf. Im Umfeld der Gräberfelder muss man sich Einzelhöfe und kleine Weiler vorstellen.



40 // Eiserne Lanzenspitze und Bügelschere aus den Gräbern von Lennestadt-Hespecke (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/H. Menne).

Bei Lennestadt-Hespecke wurden in den Jahren 1886 bis 1888 bei Steinbrucharbeiten mehrere Gräber angetroffen. Insgesamt wurden Reste von zwölf Erwachsenen und drei Kindern unterschieden, die wohl in Holzsärgen lagen, wie inkohlte Holzspuren andeuteten. Bei den West-Ost-ausgerichteten Gräbern lag der Kopf im Westen, was eher als nicht-christliche Bestattungssitte gedeutet wird, da bei christlichen Bestattungen der Kopf generell im Osten lag. Zudem sollen »in unmittelbarer Nähe« zu den Gräbern »oder zwischen ihnen die Reste von 4 Pferdekadavern gefunden« worden sein, so der Bericht von Karl Mumenthey aus dem Jahre 1890.

Die Bestattung von Pferden war bei nicht-christianisierten, germanischen Gruppen durchaus üblich und wurde früher häufig als »sächsischer« Grabritus gedeutet. Doch ist heute kaum mehr zwischen »Franken« und »Sachsen« zu unterscheiden. Wir müssen für unsere Region von einer einheimischen Bevölkerung ausgehen, die immer wieder unterschiedliche Einflüsse aus anderen Regionen aufnahm, sicher auch häufig Immigranten integrierte.

Leider sind aber die Funde des Gräberfeldes, die in das 1875 gegründete »Museum für die Orts- und Heimatkunde im Süderlande« (später: Museum für die Grafschaft Mark) nach Altena gekommen sind, verschollen. Die spärlichen Aufzeichnungen berichten von Grabbeigaben, z. B. eisernen Geräten wie Bügelschere und Messer sowie Lanzenspitzen (Abb. 40), die fränkische Einflüsse der jüngeren Merowingerzeit (etwa 7. bis Mitte des 8. Jahrhunderts n. Chr.) erkennen lassen.

Der Einfluss und die Expansion der Karolinger (Mitte 8. bis 10. Jahrhundert), die die Merowinger als fränkisches Herrschergeschlecht ablösten, werden zunächst vor allem in der Geschichtsschreibung verdeutlicht, die den Konflikt mit den Sachsen herausstellt. Demnach führte die sächsische Landnahme über die Lippe nach Süden zu nicht unerheblichen Spannungen, die in den Feldzügen Karls des Großen in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts n. Chr. gipfelten. Auffällig werden die expansiven Bestrebungen der Karolinger in der Eroberung sächsischer Burgen wie der bedeutenden Eresburg von Obermarsberg (Marsberg, Hochsauerlandkreis) und der Hohensyburg bei Dortmund um 770, von denen wir aber bisher kaum archäologische Spuren kennen.

Nach dieser Phase folgte der karolingisch-ottonische Landesausbau, also die Sicherung der Herrschaft. Hierzu wurden in Südwestfalen neue Burganlagen errichtet. In dieser Zeit setzte sich auch die Christianisierung immer mehr durch und in älteren Burganlagen wurden nun Kirchen gegründet – an anderen Orten Klöster – als Zentren christlicher Manifestation und Organisation.

41 // Dieser ehemals vergoldete Beschlag war Teil eines repräsentativen Schwertgehänges (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/H. Menne).

Im Kreis Olpe datiert die Gründungszeit der Wallburg auf dem Oedingerberg in Lennestadt-Oedingen in diese Epoche. Die Westhälfte der Anlage ist durch einen vermutlich jüngeren, sichelförmigen Wall klar markiert. In diesem Wall dürfte eine Steinmauerfront verborgen sein. Das Gelände fällt nach Osten hin ab; hier scheinen die alten Befestigungen durch die moderne Bebauung zerstört worden zu sein. Die ursprünglichen Maße der Anlage dürften somit ca. 250 m × 110 m betragen haben. An der Südspitze zeichnet sich ein sogenanntes Kernwerk ab, das Zentrum der Anlage. Hier gründete Gerberga, die Tochter des Königs Konrad von Burgund, der mit dem westfränkischen (französischen) Königshaus in zweiter Ehe verbunden war, um 990 ein Stift, das im Jahr 1000 von Kaiser Otto III. unter dessen Schutz gestellt wurde. Das Stift wurde 1578 aufgehoben; heute steht an seiner Stelle eine Kreuzwegkapelle.

Im Umfeld der Anlage sind in den vergangenen Jahren von Wolfgang Poguntke und Ulrich Markmann verschiedene Funde geborgen worden, die meist in das Hochmittelalter datieren. Besonders erwähnenswert ist ein rechteckiger, gut 5 cm langer, gegossener Beschlag einer Schwertriemengarnitur (Abb. 41). Die Verzierung der Schauseite, die in Kerbschnitttechnik ausgeführt ist, besteht aus zwei spiegelbildlich angebrachten Zierfeldern, die durch eine Zierleiste mit ursprünglich fünf Nieten voneinander getrennt sind. Alle vier bogenförmig profilierten Kanten, die in den Ecken mit jeweils einem Zierniet versehen sind, und die feuervergoldete Oberfläche verstärken den Gesamtausdruck dieses außergewöhnlichen Fundes, der im 9. Jahrhundert sicher einen höher gestellten, eventuell adeligen Besitzer hatte.



Als nächstältester Fund sei noch eine Münze erwähnt, die nach der Bestimmung von Peter Ilisch in die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts datiert und eventuell in Soest geprägt worden ist.

Unweit von Oedingen, in Elspe, hatte nach archivalischen Quellen bereits im 10. Jahrhundert ein »Königshof« bestanden, nach dem länger vergeblich gesucht wurde. Der Neubau eines Lebensmittelmarktes in der Ortsmitte von Elspe eröffnete dann die Möglichkeit, den vermuteten Standort großräumiger in den Blick zu nehmen, und tatsächlich wurden Siedlungsreste, darunter ein steinernes Gebäudefundament und reichlich Keramik des 10. Jahrhunderts, entdeckt. Über diese archäologische Bestätigung einer herrschaftlichen Ansiedlung in Elspe – über deren Wertigkeit sich aber sicher streiten lässt – berichtet ein gesonderter Beitrag (S. 64).

Hochmittelalter und Neuzeit

Der hochmittelalterliche Landesausbau (Mitte 11. bis Mitte 13. Jahrhundert) manifestierte sich im Wachsen der Siedlungen und Städte, dem aufkommenden Münzwesen (Abb. 42) und in der Gründung größerer und kleinerer Burganlagen. Ab dieser Epoche zeichnen auch verstärkt archivalische Quellen die wechselvolle Landesgeschichte nach.

Hoch- und spätmittelalterliche Burganlagen unterschiedlicher Ausprägung von mehr oder minder bedeutenden Herrschergeschlechtern sind auch im Kreis Olpe überliefert; teilweise werden auch eisenzeitliche Anlagen erneut genutzt, wie die Wallburg Borghausen bei Attendorn-Röllecken unweit Grevenbrücks, die im 14. Jahrhundert neu gegründet wurde.

Ältere Anlagen sind z. B. die Wallburg »Hoher Lehnberg« nördlich von Saalhausen, zu der alle Schriftquellen bisher schweigen, oder der kleine Burgsitz Oedingen (nicht zu verwechseln mit dem Oedingerberg, der etwas weiter südlich liegt; s. o.), der wahrscheinlich aus dem frühen 13. Jahrhundert stammt. Ein weiteres Beispiel ist die bereits 1176 erstmals erwähnte Waldenburg am Ostufer des heutigen Biggesees südlich von Attendorn, die über drei Jahrhunderte immer weiter ausgebaut wurde. Die wenig weiter nordwestlich gelegene Schnellenburg wurde nur wenig später erstmals erwähnt und dokumentiert eindrucksvoll die Intensität der herrschaftlichen Bautätigkeiten, die letztlich der Demonstration territorialer Ansprüche und auch der Sicherung von Rohstoffen dienten.

Ein solches Beispiel ist auch die Peperburg – oder manchmal auch Burg Förde – genannte Anlage bei Grevenbrück, die im 12. Jahrhundert gegründet wurde und Stammsitz der Edelherren von Gevore-Bilstein war. Zwischen 1217 und 1225 verlegten die Herren von Gevore ihren Herrschaftsmittelpunkt dann von der Peperburg auf die Burg Bilstein, die seither immer weiter ausgebaut wurde und heute noch als bekannte Jugendherberge Eindruck macht. Die Peperburg ereilte das Schicksal vieler Burgen, sie verfiel nach und nach. Größere Teile fielen zudem noch einem Steinbruch zum Opfer – ebenfalls kein einmaliges Vorkommnis für südwestfälische Burganlagen, wie die Ochsenburg bei Finnentrop-Fretter traurigerweise zu demonstrieren vermag. Die Reste der Peperburg wurden nach Raubgrabungen von Sigrid Lukanow in Zusammenarbeit mit dem Grevenbrücker Heimat- und Verkehrsverein zwischen 1980 und 1986 in enger Zusammenarbeit mit der Außenstelle Olpe untersucht und die Mauerzüge anschließend sichtbar gemacht.



1 cm



1 cm

42 // Jürgen Niederschlag fand diese beiden wichtigen Silbermünzen des Hochmittelalters auf einem Acker bei Attendorn. Während die kleinere davon eine Prägung der kölnischen Territorialherren der Region ist, spricht die große Prägung aus Frankreich für die Einbindung der Region in das überregionale Handelsnetz (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/H. Menne).



43 // Hohlwegbündel (mundartlich »Schlüsen«) bei Drolshagen-Junkernhöh (Fotos: LWL-Archäologie für Westfalen/ M. Zeiler).

Neben diesen Höhenburgen wurden auch in Niederungen kleinere Anlagen, sogenannte Motten, gegründet, die aus einem Hügel mit aufsitzendem, meist hölzernem Wohnturm und umgebender Palisadenbefestigung bestanden. Einige von ihnen waren auch von einem Wassergraben umgeben oder verfügten über eine Vorburg mit Wirtschaftsgebäuden.

Solch ein Beispiel ist die bei Attendorn-Bürberg liegende Motte Berlinghausen, die im Zwickel zweier zusammenfließender Bäche errichtet wurde. Die Anlage hatte 2008 durch unbedachte Planierarbeiten leider etwas gelitten.

Wesentlich besser erhalten ist der kleine Adelsitz am östlichen Ortsrand von Wenden, eine sogenannte Gräfteninsel, also eine von einem – in diesem Fall runden – Wassergraben umgebene Insel, auf dem ein Gebäude stand. Solch ein Objekt kennen wir auch aus Kirchhudem-Emlinghausen. Ähnliche, kleinere Inseln trugen mitunter auch nur einen Speicher, damit die Ernte vor Schädlingen geschützt blieb, wie vermutlich die Gräfteninsel von Wenden-Dörnscheid.

Die verschiedenen Burgen dienten nicht nur der Machtdemonstration und Herrschaftssicherung, sondern hatten, neben der mitunter notwendigen Schutzfunktion während der diversen Fehden im Lande, auch ganz praktischen Nutzen: Sie kontrollierten oft Abschnitte von Fernwegen, die durch Südwestfalen liefen, und generierten so fiskalische Vorteile, also Wegezoll. Das Ärgernis und das Handelshemmnis der ständigen Zollerhebung an den vielen deutschen Binnengrenzen blieb bis in die napoleonische Zeit bestehen.

Aufgrund ihrer günstigen Lage kontrollierte z. B. die Peperburg zwei wichtige mittelalterliche Fernverkehrswege: den von Bonn nach Paderborn führenden Römerweg und die Köln und Leipzig verbindende »Heidenstraße« (Abb. 17). Die Wallburg »Jäckelchen« im Dreieck von Olpe–Attendorn–Lennestadt, wahrscheinlich eine ottonische Gründung, kontrollierte ebenfalls eine Passsituation des Römerweges. Am Kriegerweg – ein weiterer wichtiger Fernhandels- und Heerweg, der von Paderborn nach Siegen verlief (Abb. 17) – lag die oben erwähnte Wallburg »Hoher Lehnberg«.

Die alten Wegeführungen – seien es große Fernwege oder eher regional bedeutsame Trassen – sind neben der historischen Tradierung in der Region vielfach in längeren oder kürzeren Abschnitten unterschiedlich gut überliefert, vor allem in Form der Hohlwege, die sich in Waldgebieten erhalten konnten (Abb. 43). Durch die moderne Forstwirtschaft mit großen Erntemaschinen, die tief greifende Schäden im Untergrund anrichten können, geraten sie aber zunehmend in Gefahr. Verschiedene Initiativen haben sich in den letzten Jahren dieser Relikte angenommen und die Trassen ausgeschildert. Auch der erste Leiter der Außenstelle Olpe, Philipp R. Hömberg, hatte sich in seinen letzten Jahren dieser Thematik gewidmet und zahlreiche gut erhaltene Hohlwegabschnitte in die Denkmalliste der jeweiligen Kommune eintragen lassen.

Vereinzelte archäologische Untersuchungen derartiger Wegetrassen in Südwestfalen zeigen, dass während ihrer Nutzungszeit anscheinend keine einheitliche Spurbreite eingehalten wurde und dass sich Reste alter Wege auch an Stellen erhalten können, an denen obertägig nicht mehr viel von ihnen zu sehen ist, z. B. in Form heute verfallener, ehemals eingetiefter Radspuren.

Neben den Burgen sperrten seit dem Spätmittelalter bis in die Frühe Neuzeit hinein auch Landwehren die Wegeführungen. Die Landwehren waren gestaffelte Wall-Graben-Systeme, die dem Schutz von Ansiedlungen samt ihrer Feldfluren dienten. Auf dem oder den Wällen wurde ein dichtes »Gebück« aus ineinander verflochtenen Hecken angepflanzt, um die Anlagen undurchdringlich zu machen. An geschützten Wegedurchlässen dienten Zolleinrichtungen wiederum der finanziellen Aufbesserung der Kassen der jeweiligen Herrschaften.

Ein bekanntes Beispiel für solch eine Landwehr findet sich um Siegen, wo nassauische Grafen Mitte des 15. Jahrhunderts mit der Kölner- bzw. Siegener-Hecke ein umfangreiches Befestigungssystem zur Sicherung ihrer territorialen Interessen und auch zur Kontrolle und Besteuerung des Handels errichtet hatten. Im späten 16. Jahrhundert, in einer Zeit kriegerischer Unruhen, wurde die Befestigung weiter ausgebaut. Die mittelalterliche Landwehr wurde an den Durchgängen der Landhecke und an anderen gefährdeten Stellen mit Bastionen und Dreiecksschanzen ausgestattet, deren Vorbilder in niederländischen Anlagen seit 1568 zu suchen sind, sodass die Zugänge ins nördliche und westliche Siegerland mit schwerem Geschütz und Truppen verteidigt werden konnten. Die Siegener Hecke ist vielfach im Grenzgebiet des Kurkölnischen Sauerlandes mit Olpe und Wenden, einem Territorium der Kölner Erzbischöfe, und dem südöstlich anschließenden Siegerland überliefert. Grenzsteine markierten zusätzlich die Territorialgrenze.

Auch die seit dem 11. Jahrhundert verstärkt unternommenen Stadtgründungen dienten der Sicherung und dem wirtschaftlichen Ausbau der Herrschaftsgebiete. Dem Stadtrecht war häufig das Marktrecht vorausgegangen, das mitunter zu florierenden Handelszentren führte. Die später auch Städte umgebenden Landwehren (Stadtlandwehren) demonstrierten die folgende Emanzipation der »Bürger« und dienten so mitunter als Schutz vor den ehemaligen adligen Stadtherrn.

In den drei alten historischen Ortskernen des Kreises Olpe – Olpe, Attendorn, Drolshagen – können bei Bauarbeiten immer wieder Reste der Stadtgeschichte als archäologische Zeugnisse angetroffen und dokumentiert werden. Sie ergänzen die bekannte historische Überlieferung. So konnten in Olpe verschiedentlich mittelalterliche Gewölbekeller untersucht werden, die aus der Zeit vor der Anlage der Planstadt nach dem verheerenden Brand von 1634 stammen. Auch Fundamente der Stadtmauer – Olpe erhielt 1311 das Stadtrecht – wurden erfasst.

44 // Blick von Norden auf den Höhenzug Silberkuhle im Hintergrund mit dem Montanareal (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/ M. Zeiler).

In der Attendorner Innenstadt wurden in der Vergangenheit immer wieder archäologische Maßnahmen notwendig. Besonders bekannt sind die Grabungen in der Pfarrkirche St. Johannes Baptist, auch »Sauerländer Dom« genannt. Der aus dem 14. Jahrhundert stammende Bau hat nach Grabungen der 1970er-Jahre Vorgängerbauten besessen, die sich bis in das 9. Jahrhundert zurückverfolgen ließen. Besonderes Interesse verdient die Aufdeckung einer Bestattung, die frühestens in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts datiert werden kann, mit dem Fund einer Jakobsmuschel im Brustbereich, die den Toten als Pilger nach Santiago de Compostela in Nordwestspanien auszeichnete. Weniger gut dokumentiert ist ein vergleichbarer Grabbefund aus der Kirche St. Martinus in Attendorn-Dünschede. Eine weitere Pilgermuschel wurde auf der Peperburg in Grevenbrück gefunden. Diese Funde belegen schlaglichtartig die Einbindung Südwestfalens in den ausgedehnten mittelalterlich-neuzeitlichen »Pilgerbetrieb«, der z. B. den Weg über die Heidenstraße nahm.



Um die Jahreswende 2015/2016 konnten bei Bauarbeiten in der Kirche St. Clemens in Drolshagen, das erst im 15. Jahrhundert Stadtrechte erhielt, im Nordseitenschiff einige ältere Fundamentierungen und die Ecke eines Steingebäudes freigelegt werden. Vermutlich handelte es sich hierbei um den Anbau an einer früheren Saalkirche im Raum des heutigen Mittelschiffs.

Immer wieder wurden bei Bauarbeiten im Bereich der alten Stadt- und Dorfbereiche sowie auch in Klöstern Funde und Befunde entdeckt und dokumentiert, wie z. B. 1987 im Kloster Ewig bei Attendorn. Leider lassen sich hier aber oft nur sehr unzureichend Zusammenhänge erkennen. Erst die frühzeitige Einbindung der Archäologischen Denkmalpflege lässt hier bessere Einblicke in die Siedlungsgeschichte zu. Ein Beispiel hierfür ist die »Unterste Mühle« in Olpe, die 2004 vor Errichtung der »Neuen Mitte« in Olpe zu umfangreichen Grabungen, quasi vor der Haustür der Außenstelle in Olpe, führte. Hiervon berichtet ein separater Beitrag (S. 72) dieser Publikation.

Gehen die heutigen Ortslagen im Kreis Olpe auf Gründungen des Mittelalters und der Frühen Neuzeit zurück, so sind im Lande auch Ortschaften oder Höfe bekannt, die sich nicht bis heute erhalten konnten. Diese »Wüstung« genannten Stellen sind durch Funde oder auch charakteristische Hangverebnungen (Siedlungspodien) gekennzeichnet, teils auch noch durch bis heute erhaltene Ackerterrassen (z. B. an der Wüstung Steupingen in Drolshagen) und Installationen zur Wasserführung; so lässt die Wüstung Burscheid bei Attendorn-Hengstebeck zwei Dämme für Teichanlagen erkennen. Aufgrund klimatischer Ungunst wurden diese Siedlungen häufig schon im Spätmittelalter wieder aufgegeben.



45 // Pinge des Areals »Wilde Wiese« im Montangebiet Silberkuhle bei Drolshagen-Halbhusten (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/M. Zeiler).

Im Hochmittelalter rückten die Rohstofflagerstätten des Sauerlandes wieder in den Fokus der Menschen, wie etliche Fundstellen des Berg- und vor allem des Hüttenwesens im heutigen Kreisgebiet zeigen. Während für das Siegerland die Entstehung einer Montanwirtschaft bereits in das Frühmittelalter datiert werden kann, liegen erste sichere Nachweise aus dem Kreis Olpe erst für das Hochmittelalter vor. Zu dieser Zeit entstand mit der Etablierung der Münzwirtschaft sowie dem raschen Anwachsen der Städte ein enormer Metallbedarf. Das Werkmetall Eisen und Münzmetalle wie Silber gewannen an Bedeutung.

Der derzeitige archäologische Forschungsstand zu den Anfängen der Montanwirtschaft im Kreisgebiet Olpe legt nahe, dass hier im 12. oder 13. Jahrhundert umfangreiche Abbau- und Hüttentätigkeiten betrieben wurden. Auch die spärlichen Schriftquellen der Region setzen erst mit der Erzgewinnung des 12. Jahrhunderts auf der Silberkuhle bei Drolshagen-Halbhusten ein (Abb. 44) und belegen bislang keinen älteren Bergbau. Dies ist aber zukünftig kritisch zu prüfen, denn womöglich bezeugen einige der



46 // Die Pingenfelder bezeugen intensiven Bergbau, bei dem wie hier – nachgestellt auf der Bergbauwüstung Altenberg bei Müsen (Kr. Siegen-Wittgenstein) – mehrere Winden gleichzeitig über Schächten standen oder zur Belüftung Aufbauten trugen (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/M. Zeiler).

vielen bekannten Pingens (grubenartige Geländeformen, die durch Bergbau entstanden) in den Wäldern des Kreisgebietes (**Abb. 45**) eine ältere Abbauphase.

Der Bergbau ging im Bereich des Siegener Antiklinorium (**Abb. 15**) auf Ganglagerstätten. Diese konnten teilweise großräumig oberflächennah in Pingens abgebaut werden, allerdings war mit zunehmender Tiefe der Erzkörper doch die Anlage von Schächten notwendig – der Tiefbau begann. Einen guten Eindruck davon kann man auf dem Altenberg bei Hilchenbach-Müsen gewinnen, wo Förder- und Belüftungsanlagen dieser Zeit als Modelle in eine Bergbaulandschaft des 13. Jahrhunderts integriert sind (**Abb. 46**). Die Schächte wurden zumeist im Erzgang eingebracht, verstürzten bald und sind deswegen zumeist heute nicht mehr erhalten.

Anders verhält es sich im Raum Lennestadt. Dort wurden Eisenerze sekundär in Auswaschungs- bzw. Störungszonen des anstehenden Dolomits eingelagert. Von dort stammen die bislang ältesten Spuren von Bergbau im Kreisgebiet. Es handelt sich um eine Struktur im Steinbruch bei Lennestadt-Grevenbrück. Umsichtige Mitarbeiter der Grevenbrücker Kalkwerke GmbH bemerkten 2013 bei Steinbrucharbeiten eine massive Lehm- und Holzpackung, aus der Hölzer ragten, und meldeten dies der LWL-Archäologie für Westfalen (**Abb. 47 und 48**). Der Zerstörungsgrad machte es unmöglich, die Konstruktion abschließend beurteilen zu können, allerdings verweisen Wechsellagen von vertikalen und horizontalen Rundhölzern darauf, dass es sich hier um einen Ausbau der Stöße (Wände) oder der Firste (Decke) gehandelt haben könnte, um die Bergleute vor herabfallenden Steinen bzw. einfließendem Lehm zu schützen. Die Radiokarbondatierung erbrachte einen Datierungsansatz zwischen 1181 und 1263.

47 // Steinbruch bei Lennestadt-Grevenbrück. Blick auf die lehmverfüllte Störungszone im Dolomit, deren Breite durch die Linien dargestellt ist (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/M. Baales).



Die abgebauten Eisenerze wurden gebrochen, zerkleinert, sortiert und dann zunächst in einer einfachen Grube geröstet, um Wasser und eventuell Schwefel auszutreiben und den Eisengehalt im Erz anzureichern. Daran schloss sich die Verhüttung in kleinen Rennöfen an, die schachtförmig konstruiert waren. Es ist das Verdienst des Heimatforschers Manfred Sönnecken (1928–2003), dass wir einige Befunde solcher Anlagen aus dem Kreisgebiet kennen. Sönnecken hatte sich den Relikten der sauerländischen Metallgewinnung und -verarbeitung im Mittelalter verschrieben. Er hatte vor allem für den Märkischen Kreis zahllose mittelalterlich-neuzeitliche Fundstellen dokumentiert und teilweise näher untersucht, verschiedentlich auch im Kreis Olpe. Eine Konzentration von Verhüttungsstellen liegt um Olpe-Oberveischede und -Apollmücke oder auch bei Wenden-Hünsborn. Längst sind nicht alle Stellen bekannt, immer wieder kommen neue Fundorte durch aufmerksame Beobachter hinzu. 2015 erhielten wir z. B. durch Ludger Lütticke und Peter Vitt Kenntnis von einem schlackereichen Fundplatz mit Ofenwandresten nördlich von Attendorn-Sondern, der dort bei Niedrigwasser des Bigge-Stausees zutage kam und wohl beim Bau desselben zerstört worden war.

Der ehemals gut erhaltene Rennofen Apollmücke bei Olpe-Oberveischede – auch ihn erforschte Manfred Sönnecken – war aus Lehm gebaut und datiert in das 12./13. Jahrhundert. Die Ofensohle war in den Boden eingetieft und schloss an einen mit Steinen ausgekleideten Kanal (Schlackenkanal) an (Abb. 49). Der aufgehende Ofenschacht war ursprünglich mit 50 cm bis 70 cm deutlich höher als im Fundzustand. In ihn wurden Holzkohle und das vorbereitete Erz wechselnd eingefüllt. Sönnecken fand bei Rennöfen dieses Typs keine Hinweise auf seitliche Öffnungen in der Ofenwand für Blasebälge. Sicher musste aber

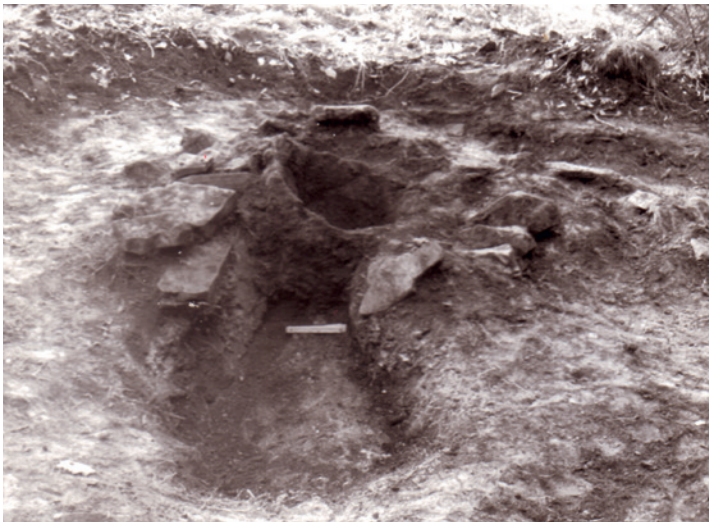


48 // Dieser Block aus Lehm und Hölzern wurde beim modernen Vortrieb entdeckt (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/M. Baales).

die Temperatur durch künstliche Luftzufuhr mit Handblasebälgen gesteuert werden. Sönnecken folgerte daraus, dass die Düsen (aus Eisen?) von oben in den Ofen gesteckt wurden. Denkbar ist aber auch, dass die Düsenlöcher in den Ofenwänden höher lagen, als die Partien, die Sönnecken zum Grabungszeitpunkt noch antraf.

Die mittelalterlichen Hüttenleute achteten einerseits darauf, dass die Temperatur weder zu gering war, noch über 1200°C stieg und dass zugleich sauerstoffarme Bedingungen im Ofen vorlagen. Wenn diese Bedingungen über Stunden gewährleistet wurden und der Eisengehalt im Erz ausreichend war, trennte sich das taube Gestein im Ofen allmählich als Schlacke vom Erz und rann nach unten – woher der Name »Rennofen« stammt. Von Zeit zu Zeit wurde ein Loch von außen in den unteren Bereich des Ofens eingebracht, sodass Schlacke in den erwähnten Kanal abfließen konnte. Schließlich verblieb ein kompakter Schlackenklotz im Ofen (Ofensau), in dessen oberem Bereich Eisen stark angereichert war (Luppe), das aber durch Holzkohle, nicht geschmolzene Erze und vor allem Schlackenreste verunreinigt war. Die Luppe wurde daher aus dem Ofen gebrochen und durch Schmieden gereinigt. Ebenso wie in der Eisenzeit war auch hier das Endprodukt Eisen.

49 // (unten) Blick auf die Schlackeabstichgrube und den dahinterliegenden, im Oktober 1962 freigelegten Rennofenrest bei Apollmicke. Als Maßstab liegt im Graben ein Zollstock (Foto: M. Sönnecken).



Manfred Sönnecken stellt fest, dass zwei mittelalterliche Rennofentypen im Sauerland und im Bergischen Land gleichzeitig existierten. Während im Norden eingetiefe Schachttöfen größerer Dimension (Abb. 50) vorherrschten, stellte Sönnecken für das südliche Sauerland deutlich flachere Anlagen wie die an der Apollmicke fest. Dies ist bemerkenswert, denn die unterschiedlichen Ofentypen lassen auf unterschiedliche handwerkliche Traditionen schließen.



50 // (oben) Die mittelalterlichen Rennöfen im nördlichen Sauerland sahen ungefähr so aus wie dieser nachgebaute Ofen für ein Verhüttungsexperiment aus dem Jahr 2014. Der Halbmetermaßstab liegt in einem Graben, in dem die Schlacke nach dem Abstich fließt (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/M. Zeiler).



51 // Abgesoffener Schacht mit Resten des Holzbaus im Montanareal Rhonard bei Olpe (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/H. Menne).

Im Kimicketal bei Olpe-Dahl wurden auf einer Wüstungsstelle einige mittelalterliche Keramikscherven gefunden; im Umfeld konnten zudem Schlackenfunde bzw. Reste von Halden entdeckt werden, die auf eine Eisenerzgewinnung und Eisenproduktion verweisen. Schriftquellen von 1406 belegen hier offenbar einen »Hüttenmeister«, was auf eine spätmittelalterliche Verhüttungsanlage am Ort hinweisen dürfte. Angesichts gut erforschter Befunde dieser Zeitstellung im Märkischen Sauerland ist von einem frühen Hochofen auszugehen, mit dem in großen Mengen Gusseisen erzeugt wurde.

Mit der Neuzeit nimmt die Intensität der Montanwirtschaft im Kreisgebiet und darüber hinaus deutlich zu. Verbesserte Methoden beim Bergbau und bei der Verhüttung machten Südwestfalen insgesamt zu einer der bedeutendsten Montanlandschaften des Reiches. Stellvertretend sei das Abbaugelände Rhonard westlich von Olpe-Neuenkleusheim genannt, wo bereits im Mittelalter eine kleine Ansiedlung bestand.

Spätestens Mitte des 16. Jahrhunderts begann auf der Rhonard ein umfangreicher Abbau vor allem von Buntmetallerzen (Kupfer). Der Einbau von Wasserrädern unter Tage, die Pumpen oder Schöpfwerke antrieben, ermöglichte den Bergleuten, das beständig zufließende Wasser zu bewältigen und in größere Tiefen vorzudringen. Nach einer kurzen Blütephase im 18. Jahrhundert wurde Ende des 19. Jahrhunderts der Abbau endgültig eingestellt. Leider sind heute untertägig keine Strukturen dieser wichtigen Epoche der Rhonard zugänglich. Es ist aber Montanforschern wie Mario Watzek zu verdanken, dass die übertägig sichtbaren Relikte (Abb. 51) dokumentiert und mit historischen Plänen in Einklang gebracht werden konnten.

Sichtbar und unbedingt einen Besuch wert sind hingegen Anlagen des Hüttenwesens des 18. Jahrhunderts der Wendener Hütte bei Wenden (Abb. 52), die zu den ältesten Hochofenanlagen Deutschlands zählt und in Teilen archäologisch erforscht wurde.



53 // Trümmer eines abgestürzten Lancaster-Bombers bei Lennestadt-Elspe (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/M. Zeiler).

52 // Blick auf das Hammerwerk (links), den Teich und die Gießhalle der Wendener Hütte (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/M. Zeiler).

Auch spätneuzeitliche bis moderne Komplexe werden von der Archäologischen Denkmalpflege inventarisiert und wenn nötig archäologisch untersucht. Dies schließt beispielsweise Relikte des Zweiten Weltkrieges ein.

Immer wieder werden wir gefragt, warum dies nötig sei, da ja umfassende historische Quellen diese Ereignisse überliefern. Sicher liefern archäologische Untersuchungen an Schauplätzen der jüngsten Vergangenheit, beispielsweise an Bomberabsturzstellen (Abb. 53) oder bei Gefechtsfeldern, keine Erkenntnisse, wegen derer die Geschichte umgeschrieben werden müsste. Die Archäologie erbringt aber unbekannt und wichtige Details, zumal gerade die historischen Quellen zu den Vorgängen am Ende des Zweiten Weltkriegs häufig mangelhaft oder bereits verloren sind. Manchmal wurden Ereignisse, wie die Absetzbewegungen der sich zurückziehenden deutschen Truppen, gar nicht dokumentiert und sind daher nur mit archäologischen Quellen zu erschließen (Abb. 54).

Zudem zerstören illegale Militariasmisler massiv diese wichtigen Orte unserer jüngen Geschichte und damit unseres kulturellen Erbes. NS-Devotionalien oder militärische Ausrüstungen sowie Waffenteile genießen in der Szene große Beliebtheit und finden zahlende Käufer. Dass diese Umtriebe Straftatbestände darstellen können, schreckt leider nicht ab.

Ein Beispiel für solche neuen Techniken sind sogenannte LiDAR-Bilder. LiDAR steht für Light detection and ranging und wird in der Archäologie dazu genutzt, aus der Luft per Laser die Landschaft quasi zu scannen. Aus diesen Daten werden Digitale Geländemodelle erstellt, bei denen Vegetation und Bebauung weggerechnet sind und so das detaillierte Relief



54 // Fragment des Karabiners Mauser Modell 98k, das vermutlich von sich zurückziehenden deutschen Soldaten bei Drolshagen entsorgt wurde (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/H. Menne).

Erfreulicherweise gelingt es durch die Zusammenarbeit mit gewissenhaften legalen Sondengängern, die uns dankenswerterweise ebenso wie heimatkundlich Interessierte illegale Umtriebe oder Weltkriegsfundstellen melden, dass nicht jede Fundstelle der NS-Zeit geplündert wird.

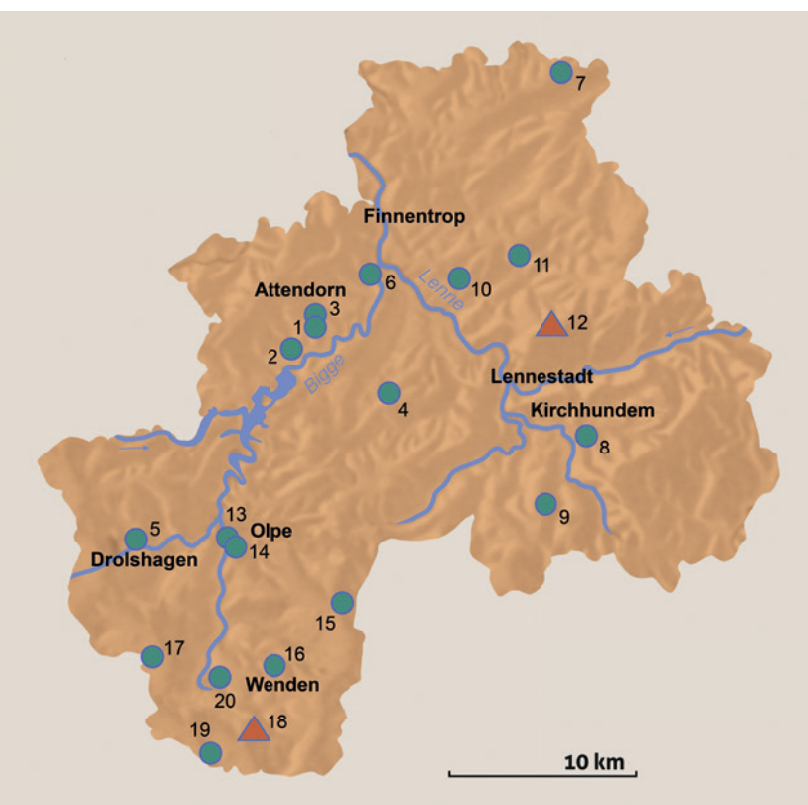
Der hier referierte Abriss unserer archäologischen Erkenntnisse über die Region des heutigen Kreises Olpe stellt lediglich einen Forschungsstand dar. Ganz sicher wird dieses Bild bereits in wenigen Jahren in vielen Facetten veraltet sein. Neben regulären archäologischen Ausgrabungen und den Aktivitäten engagierter Heimatforscher sind es vor allem neue Methoden der Fundstellenentdeckung, die unsere Kenntnisse beständig erweitern.

einsehbar wird. Unserem Kollegen Ingo Pfeffer gelang es, mithilfe von LiDAR-Bildern und historischen Karten allein für das Kreisgebiet Olpe innerhalb eines Jahres über 230 neue Fundstellen zu lokalisieren.

Die entsprechenden Relikte sind im Gelände oft sehr unscheinbar, sodass sie nur mit diesen Methoden zu aufzuspüren sind. Neben Mühlenstandorten, Podien, Dämmen, Wällen, Ackerterrassen und Bergbaurelikten sind auch Hohlwege, Hofwüstungen und Kalköfen als neue Fundpunkte in der Datenbank dokumentiert.

Dieser ständige Prozess des Erkenntnisgewinns ermöglicht es uns letztlich, die sensiblen Spuren unserer Vergangenheit zu erkennen, zu erforschen und vor Zerstörung zu schützen. Die Bewahrung des kulturellen Erbes im Boden muss aber unser allgemeines Anliegen sein, denn jedes Bodendenkmal ist einzigartig. Es kann, wenn es einmal zerstört ist, nie wieder rekultiviert werden und ist dann unwiederbringlich verloren.

Archäologische Ausgrabungen Baustellenbeobachtungen im K



55 // Lage von archäologischen Ausgrabungen im Kreis Olpe
(Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/A. Müller; Karten-
grundlage: maps-for-free.com).

In den vergangenen 30 Jahren fanden im Kreisgebiet Olpe verschiedene archäologische Grabungen bzw. größere, baubegleitende Untersuchungen statt. Ein Teil dieser Maßnahmen wurde dabei aufgrund der fachlichen Zuständigkeit vor allem für historische Innenstadtbereiche vom Referat für Mittelalter- und Neuzeitarchäologie in Münster übernommen. Seit einiger Zeit werden Grabungen auch von archäologischen Fachfirmen durchgeführt, die diese Arbeiten unter der Fachaufsicht der LWL-Archäologie für Westfalen realisieren.

Nachfolgend sind die Fundstellen aufgelistet und kurz beschrieben, an denen im Kreisgebiet seit Gründung der Außenstelle Olpe im Jahr 1982 archäologische Maßnahmen stattfanden (Abb. 55).

Die Fundstellen sind mit der von der Archäologischen Denkmalpflege vergebenen Arnsberger Kennziffer (AKZ) aufgeführt. Sie nennt die jeweilige Blattnummer der Topographischen Karte (M 1:25.000) und die auf ihr kartierte Fundstelle, deren Nummer nach einem Komma der Blattnummer folgt.

und größere reis Olpe

1: Attendorn (AKZ 4813,36)

1985 wurden Reste des Wassertores und der mittelalterlichen Stadtbefestigung freigelegt, 2015 fanden Grabungen im Bereich des ehemaligen Feuerlöschteiches am Ennester Tor statt (s. Beitrag S. 68). Sie legten neuzeitliche Verfüllschichten im Bereich des ehemaligen Stadtgrabens und der vorgelagerten sogenannten Konterescarpe frei.

2: Attendorn (AKZ 4813,81)

1987–1988 fanden im 1420 gegründeten ehemaligen Augustiner-Chorherrenkloster Ewig, das heute als Justizvollzugsanstalt genutzt wird, umfangreiche Grabungen im Hofbereich statt. Dabei wurden Reste der abgerissenen Klosterkirche, Grüfte und andere Bebauungsreste dokumentiert. Aus der das Kloster umgebenden Wassergräfte wurden gleichzeitig unsystematisch zahlreiche mittelalterlich-neuzeitliche Funde geborgen.

3: Attendorn (AKZ 4813,181)

2016 wurde die Freilegung von Mauerresten des Ennester Tores der Stadtbefestigung aufgrund von Kanalbauarbeiten notwendig (s. Beitrag S. 68).



56 // Dr. Philipp R. Hömberg (2. von links) besichtigt 1985 die Ausgrabung auf dem Richtplatz oberhalb von Flape bei Kirchhundem (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/ J. Krause).

4: Attendorn (AKZ 4913,6)

1983 fanden archäologische Nachuntersuchung an einem älteren Wallschnitt an der Wallburg »Jäckelchen« statt, wobei Funde hochmittelalterlicher Keramik gemacht wurden.

5: Drolshagen (AKZ 4912,38)

2015 wurden beim Einbau einer neuen Heizungsanlage in der Kirche St. Clemens Reste der mittelalterlich-neuzeitlichen Vorgängerbebauung dokumentiert.

6: Finnentrop (AKZ 4813,116)

2012 wurde mit mehreren Baggerschnittschnitten im Bereich einer ausgedehnten Oberflächenfundstelle im Westen Finnentrops vor der Neuansiedlung eines Gewerbeparks das Gelände untersucht. Dabei wurden neuzeitliche Schachtgruben aufgedeckt.

7: Finnentrop-Schliprüthen (AKZ 4714,56)

1990 konnten während der Baubegleitung beim Heizungseinbau in der Kirche St. Georg ältere Bauphasen erkannt und eine Grablege angetroffen werden.

8: Kirchhudem-Flape (AKZ 4914,9, Abb. 56)

1985 fanden Grabungen am »Bilsteiner Blutgericht« statt, wobei eine kleine, rechteckige Steinsetzung samt Pfostenloch freigelegt wurde. Möglicherweise befand sich hier der Standort eines neuzeitlichen Galgens.

9: Kirchhudem-Kohlhagen (AKZ 4914,32)

Aufgrund von Bauarbeiten in der Kirche »Mariä Heimsuchung« fanden 1985 archäologische Untersuchungen statt, wobei ältere Mauerfundamente und ein barocker Brettersarg mit Skelett- und Textilresten dokumentiert wurden.

10: Lennestadt-Grevenbrück (AKZ 4814,19)

Die Reste der mittelalterlichen Burganlage Peperburg wurden 1980 und 1982 bis 1986 freigelegt.

11: Lennestadt-Elspe (AKZ 4814,9)

1982 wurden Suchschnitte im Bereich des vermuteten »Königshofes« angelegt, jedoch keine aussagekräftigen Befunde festgestellt. 2011 konnten hingegen im Bereich des aufgegebenen, landwirtschaftlichen Betriebes Gebäudefundamente aus dem 10. Jahrhundert dokumentiert werden, die dem aus archivalischen Quellen erschlossenen »Königshof Elspe« (s. Beitrag S. 64) zugerechnet werden können.

12: Lennestadt-Meggen (AKZ 4814,7)

2016 fanden Prospektionen und Sondagen auf der Wallburg Kahle statt. Dabei wurden die Befestigungen, aber vor allem zahlreiche eisenzeitliche Geräte- und Geräterestriktionen untersucht.

13: Olpe (AKZ 4913,85)

2004 fand eine Ausgrabung in der »Untersten Mühle« im Vorfeld der Bebauung »Neue Mitte« statt. Deren Ergebnisse werden in diesem Band (s. Beitrag S. 72) gesondert vorgestellt.

14: Olpe (AKZ 4913,87)

2004 wurde ein spätmittelalterlicher/frühneuzeitlicher Keller mit eingebrochenem Tonnengewölbe aus der Zeit vor dem Stadtbrand 1795 anlässlich einer Neubebauung freigelegt.

15: Olpe-Altenkleusheim (AKZ 4913,72)

2001/2002 fanden Grabungen im Vorfeld des Zubringerbaus zur Hüttentalstraße im Bereich des Krombacher Schlages statt, wobei ein Profilschnitt durch die Siegerner Landhecke angelegt wurde.

16: Wenden (AKZ 5013,120)

In der Kirche St. Severin wurden 1986 bei Renovierungsarbeiten Mauerbefunde der mittelalterlichen Vorgängerbebauung freigelegt und dokumentiert.

17: Wenden-Huppen (AKZ 5012,13)

1989 fanden Nachgrabungen auf einer Raubgrabungsstelle mit spätmittelalterlich/frühneuzeitlichen Siedlungsresten (Wüstung) mit Hinweisen auf Metallverarbeitung statt.

18: Wenden-Ottfingen (AKZ 5013,71)

Prospektionsuntersuchungen im Bereich einer eisenzeitlichen Oberflächenfundstelle erbrachten 1994 leider keine aussagekräftigen Befunde, aber dafür Funde der jüngeren Eisenzeit, die auf eine Siedlung an dieser Stelle schließen lassen.

19: Wenden-Römershagen (AKZ 5013,77)

1995 wurden beim Einbau einer neuen Heizungsanlage in der Kirche St. Marien in Römershagen zahlreiche Baubefunde angeschnitten und dokumentiert.

20: Wenden-Wendener Hütte (AKZ 5012,17)

1992–1993 fanden kleinere Grabungen im Bereich der neuzeitlichen Hochofenanlage »Wendener Hütte« zur Vorbereitung der Nutzung als Museum statt. 2006 erfolgte vor der Überbauung im Zuge der Museumserweiterung die Freilegung der Fundamente eines ehemaligen Gebäudes am Hüttenstandort.

Eisenzeitliche Wallburgen im Kreis Olpe

✎ Manuel Zeiler

Nach knapp 1000 Jahren Siedlungsleere stellt die Eisenzeit für das Kreisgebiet denjenigen Zeitabschnitt dar, in dem erstmals wieder eine Aufsiedlung der Region nachweisbar ist. Diese Aufsiedlung manifestiert sich in erster Linie durch befestigte Anhöhen (Wallburgen), Höhlenfundstellen und seltener durch Lesefundstellen oder gar Siedlungen. Sie vollzog sich in der jüngeren Eisenzeit (Latènezeit), wobei die Höhlenfundstelle Deutmecke bei Finnentrop aufgrund ihres Fundmaterials darauf hinweisen könnte, dass das heutige Kreisgebiet bereits in der älteren Eisenzeit aufgesucht wurde, wenn auch möglicherweise nur sporadisch.

Die Forschungen zur Siedlungsstruktur haben eigentlich gerade erst begonnen, da die Region bislang allenfalls am Rande in archäologischen Forschungen berücksichtigt wurde. Dabei spielten die Wallburgen als markante Landmarken (Abb. 57) immer eine zentrale Rolle. Sie wurden teilweise bereits im 19. Jahrhundert als »germanische Volksburgen« gedeutet und damit immerhin ihr vorgeschichtliches Alter festgestellt.

Die spärlichen Funde wurden und werden immer wieder in Fundauswertungen zur Eisenzeit im deutschen Mittelgebirgsraum herangezogen. In einer ersten qualifizierten Zusammenstellung aller westfälischen vorgeschichtlichen Wallburgen von Bernhardt Sicherl aus dem Jahr 2007 wurden die Besonderheiten der Wallburgen im Kreis erkannt. Sicherl bemerkte nämlich, dass die vier Anlagen im Kreisgebiet, die

Wallburgen Borghausen, Hofkühl, Weilenscheid und Kahle (Abb. 33), vergleichsweise klein sind.

Neuen Schwung in die Erforschung der Wallburgen brachten nachfolgend die engagierten Aktivitäten des Heimatforschers Wolfgang Poguntke, der mit oder ohne Metalldetektor Begehungen durchführte und Entdeckungen machte, die den Kenntnisstand zu den Anlagen und darüber hinaus sogar zur eisenzeitlichen Aufsiedlung der Region grundlegend erweiterten. Gleichzeitig fanden wichtige archäologische Arbeiten im Siegerland, im Westerwald und in Mittelhessen statt, die auch neue Anhaltspunkte zur Bewertung des Fundstoffs im Olper Raum lieferten.

Die Wallburgen im Kreisgebiet wurden ab dem 3. Jahrhundert v. Chr. angelegt und befinden sich im Randbereich potenziell siedlungsgünstiger Gebiete – und damit an strategisch wichtiger Position.

Beispielsweise überragt die Wallburg Kahle das Lennetal weit sichtbar (Abb. 58), sodass das Tal über eine Ausdehnung von knapp 3 km eingesehen werden kann. Die Sicht von der Kahle wird im Nordwesten und Norden von einem Höhenzug versperrt (Strumberg-Hardt), der gleichzeitig die südliche Sichtsperr der Wallburg Weilenscheid darstellt. Diese Befestigung 3 km nordwestlich der Kahle konnte auf gut 2,5 km Länge das Elspebachtal kontrollieren. Der Elspebach mündet wenig westlich des Weilenscheids in die Lenne. Die Mündung des Elspebaches in die Lenne kann heute vom Weilenscheid nicht mehr einge-



sehen werden, lag aber noch im 19. Jahrhundert weiter östlich als heute und damit ebenfalls im Sichtfeld der Wallburg. Bemerkenswert ist, dass ungefähr dort wiederum das Sichtfeld der Wallburg bei Borghausen anfängt, welches insgesamt ca. 3 km des Lennetal umfasst. Die Wallburg Borghausen liegt ca. 3,6 km nordwestlich vom Weilenscheid. Diese gleichartigen geografischen Standortbezüge und die gemeinsamen Sichtgrenzen sind bemerkenswert und sicherlich nicht zufällig. Sie belegen einen engen Bezug dieser drei Wallburgen aufeinander.

Anders ist die Situation bei der abgelegenen Wallburg Hofkühl, die auf ca. 3 km Länge das enge Veisedetal überwacht und damit keinen Bezug zum Lennetal hat. Allerdings ist auffällig, dass im Mittelalter wenig entfernt zur Hofkühl die überregionale Verbindungstrasse des Römerwegs (Abb. 17) vorbeiführte, die im Nordosten das Lennetal erreichte. An dieser Stelle befinden sich die Sichtfeldgrenzen zwischen Weilenscheid und der Wallburg bei Borghausen. Folglich kann vermutet werden, dass diese Verbindungstrasse bereits während der Eisenzeit genutzt wurde und dies das Auswahlkriterium für die Anlage der Wallburg Hofkühl war.



Während eisenzeitliche Wallburgen in Ostwestfalen oder in Hessen regelhaft eine Fläche von deutlich mehr als 5 ha aufweisen, umfasst keine der Befestigungen im Kreis eine Fläche, die größer als 4,5 ha ist. Die jüngsten Vermessungen anhand von LiDAR-Daten bestätigten die verhältnismäßig geringen bis sehr geringen Größen (Weilenscheid 4,3 ha; Hofkühl knapp 1 ha; Kahle 2,7 ha). Die Wallburg von Borghausen konnte leider nicht flächig vermessen werden, jedoch ist eine Größe unter 4,5 ha sicher.

57 // Blick von Südwesten (Standort nahe der Heidenstraße) auf den Berg der Wallburg Weilenscheid im Hintergrund (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/H. Menne).

Alle Anlagen haben darüber hinaus die Gemeinsamkeit, dass der befestigte Innenraum nur teilweise siedlungsgünstig ist. Beispielsweise nimmt auf dem Weilenscheid ein ausbeißender Fels große Teile der Innenfläche in Beschlag (Abb. 59), oder aber die Innenfläche besteht, wie bei der Wallburg Kahle, zu meist aus Steilhängen.



58 // Blick von Süden auf den Berg der Wallburg Kahle bei Meggen in der Bildmitte, der die Lenne um mehr als 200 m überragt (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/M. Zeiler).

Das dritte Charakteristikum der Wallburgen im Kreisgebiet ist die Schwäche ihrer Befestigungsanlagen. Während im benachbarten Sauer- und Siegerland oder dem Wittgensteiner Raum meterhohe Wälle – bestehend aus einer verfüllten Holzkastenkonstruktion, die feindabgewandt angeschüttet wurde – massive Bollwerke rekonstruieren lassen, bestehen die Umwehrungen im Kreisgebiet in erster Linie aus versteilten Böschungen, auf denen ein Zaun, wie zum Beispiel eine Palisade, gestanden haben kann. Selbst mit den wenigen aufgeschütteten Wallkörpern und einer Brustwehr lassen sich für die vier Anlagen keine mehrere Meter hohen Befestigungen rekonstruieren (Abb. 60). Es existieren auch keine massiv befestigten Toranlagen bzw. können Tore überhaupt nicht ausgemacht werden.

Drei der vier Wallburgen (Hofkühl, Kahle, Weilenscheid) verfügen über mehrere Ausbauphasen, was sich in gestaffelten Befestigungsanlagen wie am Südosthang der Kahle (Abb. 61) oder in mehreren Ringen wie am Hofkühl äußert. Die verschiedenen Phasen führten bei der Wallburg Kahle und besonders



59 // Die Bergkuppe des Weilenscheids ist geprägt von einem Felsgrat (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/M. Zeiler).

beim Weilenscheid, bei dem die östlich anschließende Bergkuppe samt dem davor gelegenen Talkopf eingeschlossen wurde, zu einer Vergrößerung der umwehrten Fläche. Leider können jedoch noch keine Aussagen darüber gemacht werden, wann diese Ausbauphasen stattfanden.

Die Motivation zum Ausbau bzw. Neubau der Befestigungen könnte damit begründet sein, dass die jeweilige Vorgängerphase in die Jahre gekommen war und ertüchtigt werden musste. Sofern die Wälle ehemals aus einer Holz-Erde-Konstruktion bestanden, ist dies gut nachvollziehbar, denn spätestens nach Jahrzehnten war das verbaute Holz in der wasserleitenden Erdmasse zersetzt. Die Vergrößerung der befestigten Fläche bei den späteren Wallphasen kann zudem darauf hindeuten, dass ein größerer Platzbedarf zum Zeitpunkt des Neubaus bestand und daher möglicherweise mehr Menschen die Anlagen nutzten.

Damit sind wir bei der Diskussion, was überhaupt die Funktion der Wallanlagen war.

In der Vergangenheit wurden sie gerne als »Fluchtburgen« oder als »germanische Thingplätze« bezeichnet. Während letztere Interpretation nach dem heutigen Forschungsstand völlig ausscheidet, spricht erstere Interpretation immerhin zutreffend den wehrhaften Charakter der Anlagen an. Denn die Befestigungsanlagen der Wallburgen wurden fortifikatorisch sinnvoll unter geschickter Ausnutzung des natürlichen Reliefs ausgeführt. Es handelt sich somit trotz der geringen Höhe der Wälle um wehrhafte Anlagen mit einer entscheidenden Schwachstelle: der Trinkwasserversorgung. Bei keiner der Wallburgen wurde ein dauerhaft schüttendes Wasservorkommen

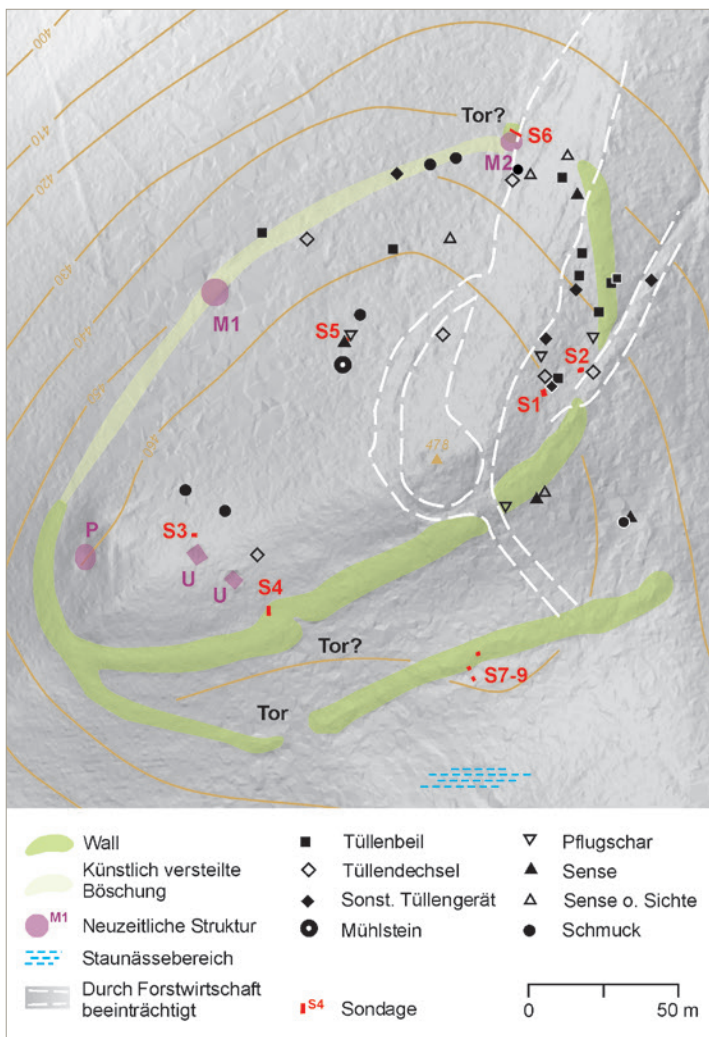
eingeschlossen. Sollten die Wallburgen als Rückzugsort bei kriegerischen Konflikten genutzt worden sein, musste Trinkwasser dorthin mitgebracht werden.

Neben den fehlenden Wasservorkommen bieten die Wallburgen durch das Relief ihrer Innenfläche auch sonst kein besonders gutes Siedlungspotenzial. Dieser Eindruck wird dadurch erhärtet, dass bislang keine eindeutigen Siedlungsnachweise in Form von Keramik in den Anlagen dokumentiert wurden. Somit fällt auch die Deutung der Wallburgen als ständig bewohnter Sitz einer Gemeinschaft weg.

Wie groß waren die Gemeinschaften überhaupt, die die Wallburgen nutzten? Modellrechnungen zufolge konnte sich bei den Olper Anlagen pro Hektar Innenfläche bis zu 100 Personen zeitweise aufhalten. Sofern dies zutrifft, lassen sich daraus kleine Gemeinschaften von 100 bis 400 Personen ableiten, die im Umfeld der Wallburgen lebten. Dies bedeutet für die Mikroregion von Lenne-Elspebach-Tal bei den Wallburgen Borghausen, Weilenscheid und Kahle,

60 // Der flachere Osthang der Wallburg Kahle bei Meggen ist abschnittsweise durch versteilte Böschungen wie hier befestigt, die ehemals eine Palisade getragen haben können (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/M. Zeiler).





61 // Wallburg »Kahle«: Übersichtskarte von Befunden und Funden (Vermessung: W. Poguntke und LWL-Archäologie für Westfalen/T. Poggel, M. Zeiler; Kartografische Umsetzung: LWL-Archäologie für Westfalen/M. Zeiler; Kartengrundlage: DGM 1 NRW).

dass dort insgesamt ungefähr 1000 Menschen lebten. Angesichts der Tatsache, dass in diesem Raum heute mehr als 15.000 Menschen wohnen, offenbart sich damit eine dünn besiedelte eisenzeitliche Siedlungslandschaft aus Einzelgehöften oder kleinen Weilern, wie sie auch für das Hochsauerland in der Eisenzeit anzunehmen ist.

Bis heute gibt es keinen Nachweis für größere Siedlungen in dieser Mikroregion, weswegen sich eine weitere funktionale Deutung der Wallburgen aufdrängt. Der Bau der Wehranlagen war für eine

Gemeinschaft sehr aufwendig. Durch den Standort auf exponierten Bergkuppen präsentierte sich die Gemeinschaftsleistung deutlich sichtbar im angenommenen Siedlungsgebiet, wodurch die Befestigungen identitätsstiftend für die Gemeinschaft waren. Da angenommen werden kann, dass nur verstreute Kleinsiedlungen bäuerlicher Gemeinschaften im Umfeld der Wallburgen existierten, wird in den Wallburgen der Ort zu suchen sein, an dem Aktivitäten stattfanden, die die ganze Gemeinschaft oder zumindest Teile von ihr betrafen. Dazu gehört sicher auch die Schutzfunktion bei kriegerischen Auseinandersetzungen. Darüber hinaus kann sich hier die Anlaufstätte für den Warenaustausch oder ein Ort der Rechtsprechung befunden haben.

Im Fall der Wallburg Kahle ist es möglich, dass auch umfangreiche Kulthandlungen stattfanden oder aber Wertgegenstände versteckt wurden, denn hier wurden zahlreiche landwirtschaftliche Geräte deponiert.

Nach der Entdeckung der Kultstätte durch Wolfgang Poguntke 2015 wurde die Anlage gemeinsam mit der LWL-Archäologie für Westfalen großflächig sondiert und einige Grabungsschnitte angelegt. Die Auswertung dieser Arbeiten ist noch nicht abgeschlossen, da die zahlreichen gefundenen Eisengeräte noch restauriert werden müssen.

Allerdings ist bereits zum jetzigen Zeitpunkt klar zu rekonstruieren, dass hier in der Eisenzeit vielfach Kombinationen verschiedener landwirtschaftlicher Werkzeuge, wie Sensen, Beile oder Pflugscharen, in Gruppen auf der Oberfläche abgelegt oder eingegraben wurden (Abb. 62). Es deutet sich somit an, dass hier Kulthandlungen mit einem Bezug auf die Landwirtschaft – die Lebensgrundlage der eisenzeitlichen Siedler – stattfanden.

Eine zweite Interpretationsmöglichkeit ist die, dass es sich um eilig versteckte Wertgegenstände handelt, die die ehemaligen Besitzer zu einem späteren Zeitpunkt nicht mehr bergen konnten. In diesem Fall ließe dies auf ein katastrophales Ereignis für diese Menschen schließen und beispielsweise an eine Eroberung der Wallburg denken. Allerdings fehlen eindeutige Nachweise für Kampfhandlungen, wie zum Beispiel Waffenteile, während die Fundsituation der Geräte sehr an andere Fundstellen erinnert, die mit Kultpraktiken in Verbindung gebracht werden.

Diese Kultpraktiken sind aus dem Gebiet der keltischen Zivilisation – der Latènekultur – vielfach überliefert. Sie bieten neben den Einzelfunden aus den Wallburgen Weilenscheid und Borghausen wichtige Indizien, um die Herkunft und kulturelle Vernetzung der eisenzeitlichen Siedler im Kreis Olpe zu erahnen.

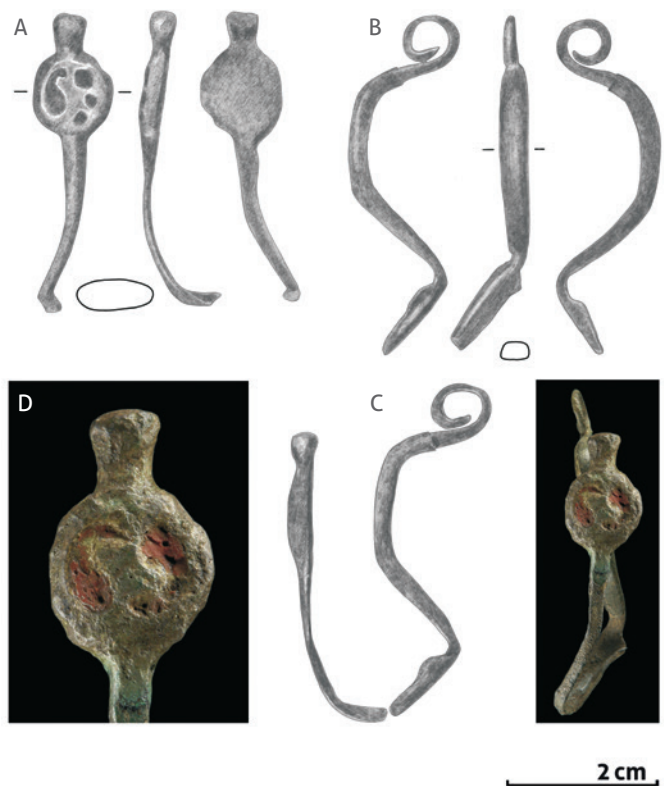


62 // Gerätedepot in der Wallburg Kahle bei Meggen bei der Auffindung im Jahr 2016 (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/M. Zeiler).

Als die Wallburgen im Kreis Olpe angelegt wurden – ab dem 3. Jahrhundert v. Chr. – hatte sich die Latènekultur auf ein Gebiet von Frankreich im Westen bis Ungarn im Osten ausgebreitet. Die Nordgrenze im heutigen Deutschland bildete die Deutsche Mittelgebirgsschwelle. Durch die archäologische Forschung konnten viele Gemeinsamkeiten in diesem Raum festgestellt werden, wozu religiöse Vorstellungen, gesellschaftliche Strukturen, wirtschaftliche sowie politische Organisationsformen und nicht zuletzt eine ähnliche Sachkultur zählen. Dies und die Erwähnung von Kelten oder Galliern in oder aus

diesem Gebiet in den antiken Schriften führte dazu, dass die archäologisch definierte Latènekultur als die keltische Zivilisation der historischen Quellen identifiziert wurde. Sie beeinflusste massiv die angrenzenden Regionen.

Dazu zählte auch das heutige Kreisgebiet Olpe. Beispielsweise stammt vom Weilenscheid eine Gewandspange (Fibel), deren Fuß zu einer Platte ausgearbeitet ist und mit roten Einlagen verziert wurde (Abb. 63). Sowohl für die Fibelform (Typ Münsingen) als auch für die Verzierung (Blattornamente) finden sich identische Vergleiche vom Pariser Becken bis nach Westungarn. Das gleiche gilt für das Bruchstück eines Frauenarmrings, der ehemals aus aneinandergereihten Buckeln bestand (Hohlbuckelarmring) und dessen Oberfläche plastisch verziert wurde (Abb. 64). Die Volute auf dem Fragment ist ein Paradebeispiel der keltischen Kunst.



63 // Verschiedene Ansichten der Fibel vom Weilenscheid, die in zwei Fragmente (A und B) zerbrochen war. Ihre ursprüngliche Form zeigt die Zusammensetzung der Fragmente (C) (Fotos und Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/H. Menne, K. Peters).

64 // (rechts) Fragment eines Hohl-
buckelarmrings vom Weilenscheid
(Foto: LWL-Archäologie für West-
falen/H. Menne).



65 // (links) Tutulus (hinten) und Arm-
ring (vorne) von der Wallburg Burg
bei Borghausen (Foto: LWL-Archäologie
für Westfalen/H. Menne).

zeitlichen Modewelt. Die Fundstellen vergleichbarer Tutuli haben ein Verbreitungsgebiet vom Sauerland bis in die Wetterau in Hessen.

Ein ähnliches Verbreitungsgebiet weist ein abgenutzter Armring von der gleichen Fundstelle auf (Abb. 65), ebenso wie Gürtelhaken von der Wallburg Kahle (Abb. 66), wo bei einem Exemplar das Ende wie ein kleiner Pferdekopf gestaltet wurde. Diese Gürtelhaken schmückten den schmalen Gürtel von Frauen und waren insbesondere im Nordwesten der Wetterau so beliebt, dass sie in der Archäologie nach ihrer wichtigsten Fundstelle als »Gürtelhaken Typ Dünsberg« bezeichnet werden.

Der Dünsberg ist eine Wallburg bei Bieberthal-Fellinghausen in der Nähe von Wetzlar in Hessen. Im Vergleich zu den Olper Anlagen ist diese Wallburg mit über 90 ha befestigter Fläche riesig. Zudem war sie ehemals mit einer repräsentativen Befestigung aus meterhohen Mauern und großen Toren gesichert, sie lässt übergeordnete Verwaltungs- bzw. Organisationsstrukturen erkennen (große Zisternen, Münzwesen) und birgt unzählige Siedlungsrelikte der ehemaligen großen Bevölkerung. Der Dünsberg grenzt an die fruchtbare Wetterau, die seit der Jungsteinzeit den Bauern reiche Erträge schenkt. Aktuelle Forschungen zu der eisenzeitlichen Montanlandschaft im Siegerland machen deutlich, dass die Dünsbergregion und das Siegerland nicht nur intensiv in Austausch stan-

Angeregt durch ornamentale Vorbilder der Hochkulturen des Mittelmeerraums deuteten geschickte keltische Handwerker die Formensprache um und schufen einen unverwechselbaren neuen Kunststil. Dieser fand aber regional höchst unterschiedliche Ausprägungen. Beispielsweise erfreuten sich nur gewisse Ornamente oder Schmuckstücke im Umfeld des heutigen Kreisgebietes großer Beliebtheit. Dazu zählt ein sogenannter Tutulus aus Bronze von der Wallburg Borghausen (Abb. 65), der vermutlich den oberen Abschluss einer Eisennadel bildete, mit der ein Mantel verschlossen werden konnte – neben der Fibel der zweite beliebte Verschluss in der eisen-

den, sondern dass sogar Menschen von der Wetterau in den Mittelgebirgsraum migrierten. Zum Zeitpunkt des Aufblühens der Wallburg Dünsberg zu einem Zentralort im 3. Jahrhundert v. Chr. beginnt im Siegerland rasch und ohne Vorstufen ein umfangreiches Berg- und Hüttenwesen. Offenbar zogen spezialisierte Handwerker wegen der reichen Erzvorkommen in die bis dahin unattraktive Region. In diese Epoche datieren auch die Funde von Borghausen oder die Fibel vom Weilenscheid. Die Gürtelhaken von der Wallburg Kahle stammen dagegen aus der etwas jüngeren Blütephase der Siegerländer Montanlandschaft im 2. bis 1. Jahrhundert v. Chr., während der die Kontakte zwischen Wetterau und Siegerland noch stärker fassbar sind.

Zusammengefasst deutet sich damit für das Gebiet des heutigen Kreises Olpe an, dass die eisenzeitlichen Bewohner sehr stark von der Latènekultur beeinflusst wurden. Es ist offensichtlich, dass dieses Gebiet, ebenso wie das Siegerland, intensive Kontakte zur Wetterau hatte. Da der Raum Olpe erst in der jüngeren Eisenzeit und ohne große Vorentwicklung besiedelt wurde, kann zur Diskussion gestellt werden, ob das südliche Sauerland zusammen mit dem Siegerland die kulturelle Peripherie der keltischen Zivilisation in der Wetterau war und ob von dort vielleicht sogar die Siedler kamen, die unsere vier Wallburgen errichteten.

66 // Zusammenstellung von Trachtgegenständen aus Bronze von der Wallburg Kahle bei Meggen. Von oben im Uhrzeigersinn: Hohlbuckelringfragment; Fragment einer Bügeljochfibel; Gürtelhaken und ein Gürtelhakenfragment Typ Dünsberg; Riemenverteiler (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/H. Menne).



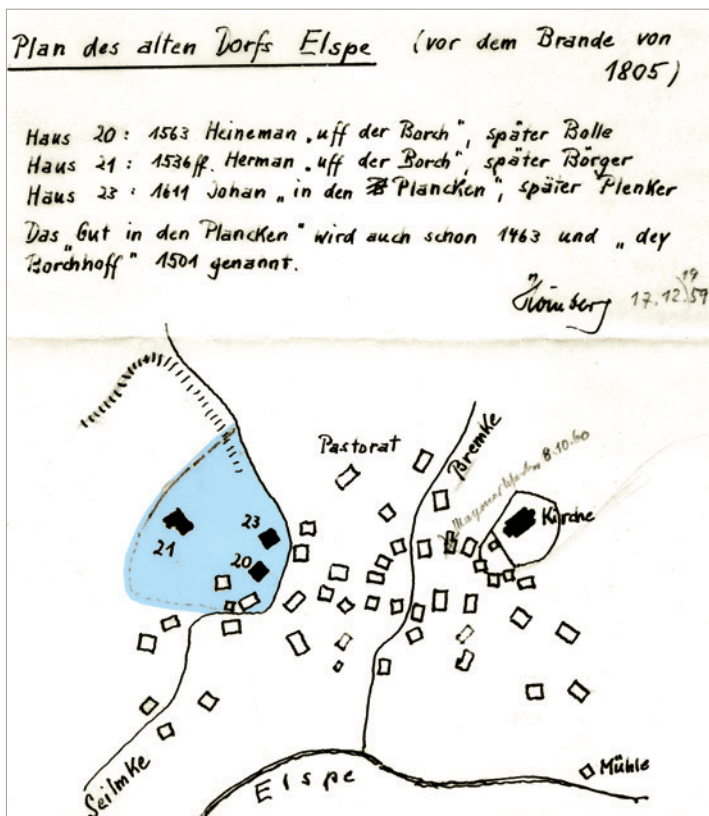
Ein königlicher Hof in Elspe

👉 Eva Cichy

Die Frage nach der Lage des beurkundeten mittelalterlichen Haupthofs in Lennestadt-Elspe beschäftigt die Außenstelle Olpe schon seit ihrer Gründung. Bereits der Vater des ersten Olper Außenstellenleiters Philipp R. Hömberg, der Historiker Albert K. Hömberg (1905–1963), hatte sich mit dem Hof und der Frage nach dessen Lage auseinandergesetzt.

In einem auf diesem Haupthof Elspe ausgefertigten Schriftstück wird durch Kaiser Otto III. (980–1002) am 18. Mai 1000 das benachbart gelegene Kanonissenstift in Oedingen (Gemeinde Lennestadt) bestätigt. Diskutiert wird, ob Otto III. sogar persönlich diese Urkunde in Elspe ausstellte, oder ob nicht eher der Kölner Erzbischof Heribert (ca. 970–1021) dies in seinem Auftrag tat. Sicher ist jedoch, dass dieses Ereignis in Elspe stattfand.

A. K. Hömberg konnte für die Annahme, dass es sich bei dem fraglichen Haupthof um königlichen Besitz gehandelt haben muss, die Lage des Ortes und grundherrschaftliche Verhältnisse betreffende Indizien anführen. Er hatte darüber hinaus bereits 1959 aufgrund der überlieferten Flurnamen »uff der Borch« und »in den Plancken« den Standort der späteren Höfe Bolle, Börger und Plenker am nordwestlichen Ortsrand Elspes als mutmaßlichen Königshofbereich angesprochen (Abb. 67).



67 // Auf dieser Originalhandskizze von Albert K. Hömberg wurde der vermutliche Bereich des Königshofs in Elspe farblich hervorgehoben (Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen).

68 // Die ersten aussagekräftigen Mauerreste des vermuteten Königshofes kamen bereits bei der Voruntersuchung der LWL-Archäologie im Frühjahr 2011 zutage (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/E. Cichy).

Sein Sohn hatte dann 1982 die Möglichkeit, diesen Mutmaßungen vor Ort nachzugehen, da für den entsprechenden Bereich ein neuer Bebauungsplan aufgestellt werden sollte und nun die Frage nach erhaltenen Resten im Boden im Raum stand. Die für den Hof postulierte Befestigung stand im Fokus dieser Untersuchung: Ein auffälliges Geländemerkmal in Form einer grabenartigen Struktur, die sich am nördlichen Rand des Geländes beginnend vom ehemaligen Bachbett der Salmecke nach Südwesten zog, wurde nämlich als Rest einer Befestigung des Hofes interpretiert. Bei der Untersuchung zeigte sich jedoch, dass es sich nicht um einen künstlich angelegten Verteidigungsgraben, sondern um eine natürliche Mulde handelte. In der ca. 0,5 m tief reichenden Verfüllung konnte darüber hinaus nahezu ausschließlich junges Fundmaterial geborgen werden.

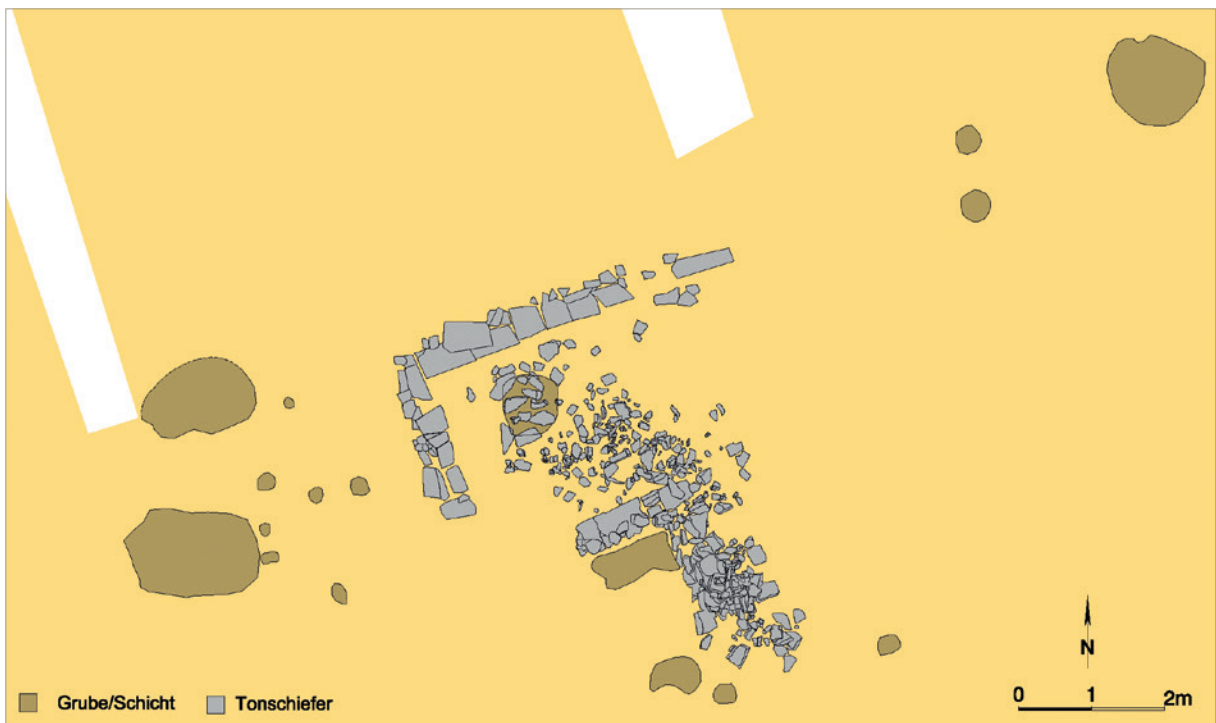
Erst 2009 wurden die Bebauungspläne konkreter, weshalb im unbebauten Bereich nördlich der Hofgebäude weitere Sondagen angelegt wurden. Durch eine Voruntersuchung durch die LWL-Archäologie konnten erste Hinweise auf eine ältere Bebauung erfasst werden (**Abb. 68**), diese konkretisierten sich bei der anschließenden Firmengrabung.

Das freigelegte Gebäude besaß mindestens zwei Räume (**Abb. 69**), von denen jedoch nur noch die untersten Fundamentreste aus grünlich schwarzen Tonschieferplatten mit einer Breite von 0,5 m zeugten. Weitere Pfostengruben im Umfeld lassen auf



zusätzliche Gebäude in Pfostenbauweise schließen. Das Fundspektrum der vor allem im Gebäudeinneren geborgenen Keramik ist ungewöhnlich: Nahezu ausschließlich fand sich Importkeramik aus dem Rheinland, darunter vor allem sogenannte Pingsdorfer und Paffrather Ware.

Der Import von qualitativere Waren aus dem Rheinland in größerem Umfang sowie die Reste eines in Stein ausgeführten Gebäudes in einem ländlichen Umfeld (während es sich bei den hochmittelalterlichen ländlichen Wohngebäuden größtenteils um Pfostenbauten handelte) sind zusammengenommen deutliche Hinweise auf einen gehobenen Status der Bewohner des Hofes. Damit spricht einiges dafür, dass hier ein kleiner Überrest des archaisch zu rekonstruierenden hochmittelalterlichen Haupthofes aus ottonischem Besitz gefunden wurde.

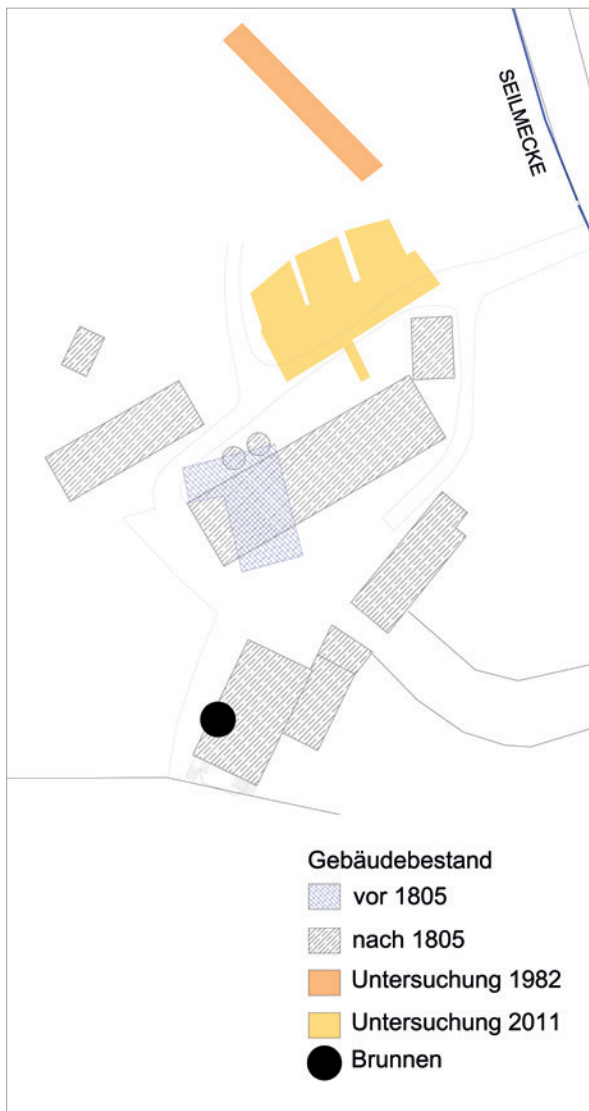


Wo aber waren die weiteren Gebäude des Hofes, der ja doch aus mehreren Gebäuden bestehen dürfte? Einen Hinweis darauf lieferten uns die Ergebnisse der Baubegleitung des Abrisses der bestehenden Gebäude des Hofes Börger. Bekannt war, dass das zuletzt bestehende Wohnhaus erst nach dem großen Elspe Stadtbrand von 1805 neu errichtet worden war. Die Lage des Vorgängerbaus konnte man ebenfalls über ältere Karten weiter nördlich im Bereich des Stallgebäudes rekonstruieren (Abb. 70). Von diesem Vorgängerbau wurden bei der Baubegleitung allerdings keine Reste aufgefunden. Auch andere ältere Siedlungsspuren konnten im nördlichen Bereich des Hofes nicht beobachtet werden. Fündig wurde man hingegen beim Abriss des Baus aus dem 19. Jahrhundert: Dort kam unmittelbar unter dem Küchenfußboden ein alter Brunnenschacht von 6,50 m Tiefe aus unvermörtelten Bruchsteinen zutage (Abb. 71). Aufgrund der Bauweise ist eine mittelalterliche Datierung nicht auszuschließen, ohne eindeutige Funde jedoch auch nicht sicher.

69 // Umzeichnung der erfassten archäologischen Relikte nördlich des Börger'schen Stalls (Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/E. Cichy).

Schließlich lässt sich festhalten, dass durch die archäologischen Untersuchungen auf dem Areal des ehemaligen Hofes Börger tatsächlich letzte Reste von hochmittelalterlichen Gebäuden erfasst wurden, bei denen es sich wohl um Bestandteile des in den Quellen genannten Haupthofs handelte. Steinernen Wohngebäude waren ja ein wesentlicher Bestandteil dieser Höfe zu denen sich dann weitere landwirtschaftliche Gebäude wie Scheunen oder Speicher gesellten, die in der Regel aus Holz errichtet wurden. Darüber hinaus gehörten einhegende Zäune oder Mauern zu einer solchen Anlage. Leider scheint sich jedoch der größte Teil des Gebäudebestands mit den jüngeren Bebauungsphasen direkt überschneiden zu haben, weshalb der für uns interessante ältere Hof durch die jüngere Nutzung des Geländes verloren ging.

71 // (rechts) Direkt unter der Küche des Börgerschen Wohngebäudes kam der in Trockenbauweise aus unterschiedlich großen Bruchsteinen aufgebaute Brunnen zutage (Foto: Fa. Archbau, Essen).



70 // (links) Kartierung des Gebäudebestandes des Hofes Börger vor dem Brand 1805 und danach sowie der Grabungsflächen. Darüber hinaus ist der Standort des zuletzt aufgefundenen Brunnens markiert (Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/E. Cichy).

Neues zur Attendorner Stadtbefestigung

👉 Eva Cichy

Die mittelalterliche Stadtbefestigung Attendorns wurde nach der Erhebung zur Stadt im Jahr 1222 erbaut und spätestens nach 1824 größtenteils obertägig abgetragen. Neben der eigentlichen Mauer bestand sie aus Türmen, Toren, vorgelagerten Gräben und Wällen in unbekannter Anzahl. Wenige bildliche Darstellungen geben einen ungefähren Eindruck der Befestigung (**Abb. 72**), viele Fragen zu Details oder auch zu verschiedenen Ausbauphasen sind jedoch noch zu beantworten.

Dementsprechend wird jeder Bodeneingriff in diesen Bereichen begleitet. Während in den 1970er- und 1980er-Jahren das südliche Wassertor im Fokus der Untersuchungen stand, fanden in den letzten Jahren hauptsächlich Baubegleitungen im nördlichen Befestigungsbereich statt.

2013 wurde dann im nördlichen Altstadtbereich von Attendorn eine große Baugrube zwischen den Straßen »Nordwall« und »Am Kleinen Graben« angelegt, in deren Nordostwand eine Befestigungsmauer aus unvermörtelten Grauwackesteinen zutage kam (**Abb. 73**). Erfasst wurde ein Teilstück von 8,40 m Länge und noch bis zu 1,30 m Höhe. Es konnte jedoch an keiner Stelle der Fuß der Mauer freigelegt werden, da die Bodenplatte schon bis an das Fundament gegossen war. Auch der obere Teil der Mauer war bereits durch Abböschungmaßnahmen gestört, sodass Aussagen über die ursprüngliche Höhe leider nicht mehr möglich waren.

Die Korrelation des Befunds mit dem postulierten Verlauf der Befestigungsbestandteile brachte die Erklärung: Mit der archäologischen Baubegleitung wurde an dieser Stelle die durch eine Mauer befestigte Kontereskarpe bzw. der Wallfuß auf der außen liegenden Grabenseite erfasst, der von Ludwig Korte bereits in seinem Rekonstruktionsvorschlag von 1978 ebenso dargestellt wurde (**Abb. 74**).

Einen entsprechenden Befund erwarteten wir auch 2015 bei der wissenschaftlichen Begleitung des Baus einer Tiefgarage im Bereich des ehemaligen Feuersteichs durch die archäologische Fachfirma A.B.S. Archäologische Baugrund-Sanierung GmbH. Bei diesem Feuersteich handelte es sich um einen Rest des ehemaligen Wassergrabens, der nicht zugeschüttet worden war, sondern noch bis zu seiner Einebnung gegen Ende des 19. Jahrhunderts als Löschteich diente (**vgl. Abb. 72**).

Die Kontereskarpe wurde tatsächlich erfasst, wenn auch nur in Ausschnitten. Die Mauerunterkante und die der feldseitigen Grabenflanke zugewandte Rückseite der Mauer wurden nicht freigelegt. Die Konstruktion der Kontereskarpenbefestigung konnte jedoch insofern weiter geklärt werden, als sich zeigte, dass die dem Graben zugewandte Mauerschale aus trocken gesetzten Grauwackebruchlagen bestand, die mit einer Schüttung aus Grauwackebruch hinterfüllt war. Es handelte sich, anders als bisher angenommen, um eine einschalige Futtermauer.

Bieketurm

Feuerteich

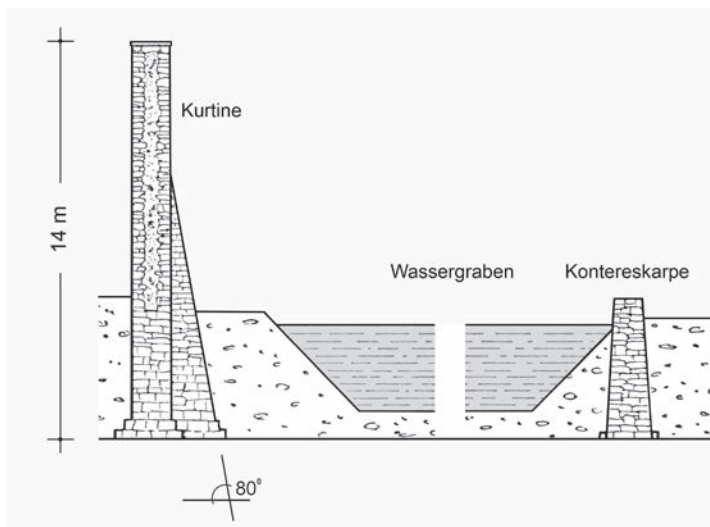
Ennester Tor



72 // (oben) Ausschnitt aus dem Stadtplan von Attendorf aus dem Jahr 1810 mit dem Feuerreich und dem Ennester Tor im Norden der Befestigung (Repro: Stadtarchiv Attendorf/R. Beer; Bearbeitung: LWL-Archäologie für Westfalen/A. Müller).

73 // (unten) Der freigelegte Abschnitt der Kontereskarpe in der Baugrube am Nordwall gegen Nord (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/E. Cichy).

74 // Rekonstruktionsvorschlag zum Aufbau der Stadtbefestigung von Attendorn nach Korte (Grundlage: Korte 1978c, 189, Abb. 8; Bearbeitung: LWL-Archäologie für Westfalen/A. Müller).



Darüber hinaus hofften wir auf im Boden erhaltene Spuren der Kurtine, der Mauer östlich des erhaltenen Bieketurms auf der Südseite des ehemaligen Teichs. Jedoch zeigte sich bei der Untersuchung, dass die ehemalige Stadtmauer wohl weiter südlich in der Straße »Am Seewerngraben« verlief. Lediglich der Verlauf der südlichen Grabenflanke ließ sich aufgrund der angetroffenen Schuttschichten nachvollziehen: Es handelte sich um eine rund 3 m breite Berme zwischen Grabenschulter und Kurtine, wiederum entsprechend dem Rekonstruktionsvorschlag von Ludwig Korte (vgl. Abb. 74). Der Stadtgraben war, wie zu erwarten, mit Schuttschichten des 19. Jahrhunderts verfüllt, eine gute Datierung lieferten unter anderem Fragmente von Porzellantellern der 1831 gegründeten Krister Porzellanmanufaktur.

75 // In der Baugrube am Ennester Tor wird der östliche Mauerzug dokumentiert (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/M. Baales).



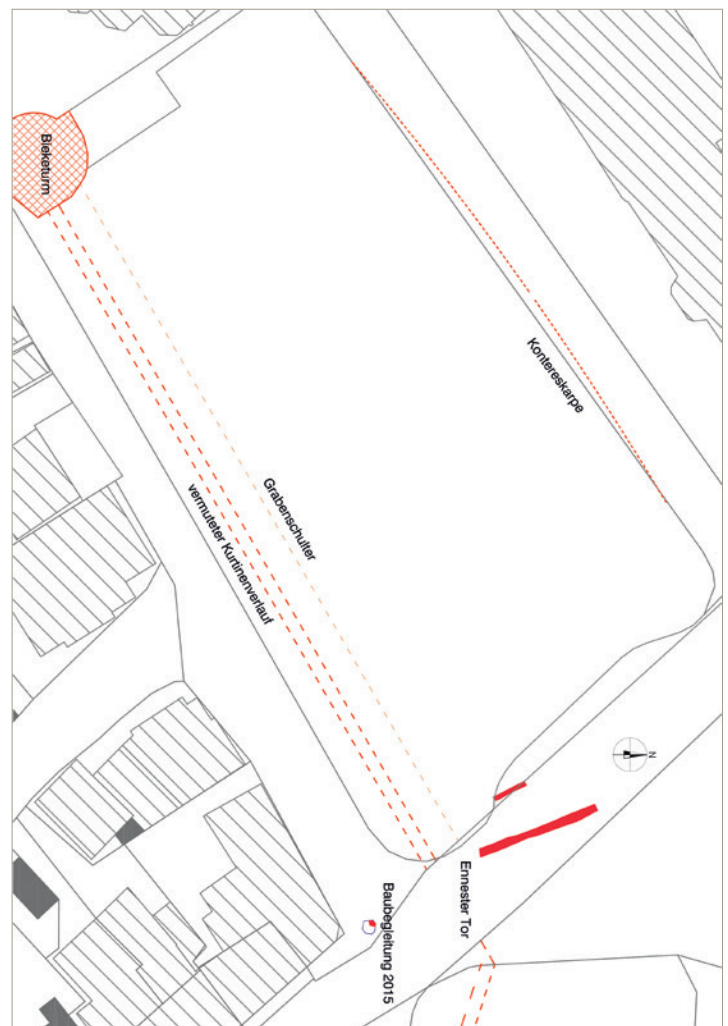
76 // Kartierung der 2015 und 2016 erfassten Reste der Stadtbefestigung von Attendorn (Grafik: A.B.S. Archäologische Baugrund-Sanierung GmbH und LWL-Archäologie für Westfalen/E. Cichy).

Tiefreichende Kanalbauarbeiten direkt östlich des ehemaligen Feuerlöschteichs führten im Mai 2016 schließlich dazu, dass hier Reste des ehemaligen Ennester Tors, eine erstmals 1328 urkundlich erwähnte Doppeltoranlage, dokumentiert werden konnten.

Die zunächst nur in einem kleinen Ausschnitt erkennbaren Fundamentreste konnten, dank der Hilfe der ausführenden Tiefbaufirma, weiter freigelegt werden (Abb. 75). Erfasst wurden zwei parallel verlaufende Mauern, ungefähr in Nord-Süd-Richtung orientiert. Diese lagen in einem Abstand von 4,30 m zueinander. Sie konnten nicht in ihrer gesamten Länge freigelegt werden, weder nach Süden noch nach Norden wurde ihr Ende erreicht, obwohl zumindest die 1,0 m breite östliche Mauerkrone auf einer Länge von fast 13 m verfolgt wurde (Abb. 76).

Die Mauern waren direkt unter dem Asphalt durch ältere Bodeneingriffe partiell gestört, stellenweise jedoch auch noch direkt unter dem modernen Straßenaufbau erhalten und reichten 2,00 m tief. Als Baumaterial wurden vermörtelte Grauwackeplatten verwendet. Im Anschnitt zeigte sich, dass es sich, den bisher bekannten Aufschlüssen der Attendorner Stadtmauer entsprechend, um ein zweischaliges Mauerwerk handelte. Aufgrund der Lage im Bereich des Stadtgrabens könnte es sich um die Reste einer seitlich von Mauern eingefassten Brücke handeln.

Leider ist jedoch der genaue Aufbau des Ennester Tores nicht überliefert. Auch der Situationsplan von 1810 (vgl. Abb. 72 oben) lässt keinerlei Rückschlüsse auf einzelne Bestandteile zu. Vielleicht können, wie bereits beim Wassertor, auch hier weitere Bodenaufschlüsse zu neuen Erkenntnissen führen.



Kopfzerbrechen bereitet uns noch ein weiterer Mauerbefund südlich des Ennester Tors: Beim Kanalbau im Bereich der Ennester Straße 23 kam ein kleiner Mauerrest zutage, der sich in die bekannten Rekonstruktionen des Stadtmauerverlaufs nicht richtig einfügen will (vgl. Abb. 76). Die bereits durch ältere Kanalarbeiten gestörten Reste liegen eigentlich zu weit südlich, um Teil der Stadtmauer zu sein, oder der bisher vermutete Verlauf muss hier korrigiert werden. Der Befund zeigt eindrucksvoll, wie wichtig es ist, wirklich jedes Mauerstück in seiner Lage genau zu dokumentieren, damit wir vielleicht in Zukunft die Befestigung besser nachvollziehen können.

Die Unterste Mühle in Olpe

➤ Norbert Reuther

2004 wurde Olpes »Unterste Stadtmühle«, eine von zwei historisch belegten städtischen Mühlen, durch die Außenstelle Olpe der LWL-Archäologie für Westfalen archäologisch untersucht. Die wissenschaftliche Leitung der Maßnahme hatte Anna Helena Schubert.

Anlass für die Grabung war der Bau von Olpes »Neuer Mitte« und die dadurch verursachte Bedrohung eventuell noch vorhandener Reste der 1966 abgerissenen Mühle.

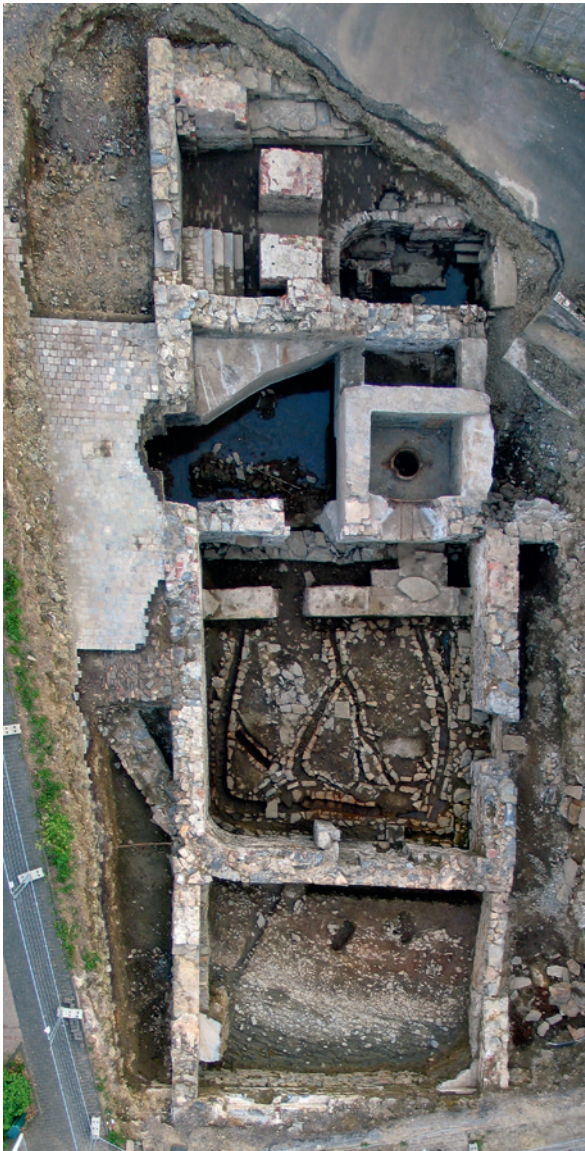
Ziel der Archäologie mit ihrem direkten Zugang zur Geschichte in Form materieller Hinterlassenschaft ist es, Lebens-, Arbeits- und Umweltbedingungen der Menschen aus vergangener Zeit zu erforschen. Gerade Mühlen sind ein gutes Beispiel für das Auseinanderklaffen von heutiger Wahrnehmung und der Bedeutung dieser technischen Anlagen in der Vergangenheit.

Für den heutigen Betrachter ist die Wassermühle, an einem malerischen Bach in freier Natur gelegen ein klassisches Motiv idyllischer Wandkalender. Hätte man jedoch versucht, den Erbauern und Betreibern der Olper Stadtmühlen am Beginn der Neuzeit diesen romantischen Aspekt ihrer Arbeitsstätte zu vermitteln, dürfte dies nur schwer gelungen sein. Für die Menschen, die damals in und an der Olper Mühle arbeiteten, war sie ein Kraftwerk, ausgestattet mit moderner Technik auf der Höhe der Zeit. Die körperlich teilweise harte Arbeit, die in der Mühle oder an ihrer Wasserzuleitung geleistet werden musste, sicherte den Menschen ein Auskommen und damit ihr Über-



77 // Ausgrabung der
»Untersten Mühle« in Olpe
(Foto: LWL-Archäologie
für Westfalen/H. Menne).

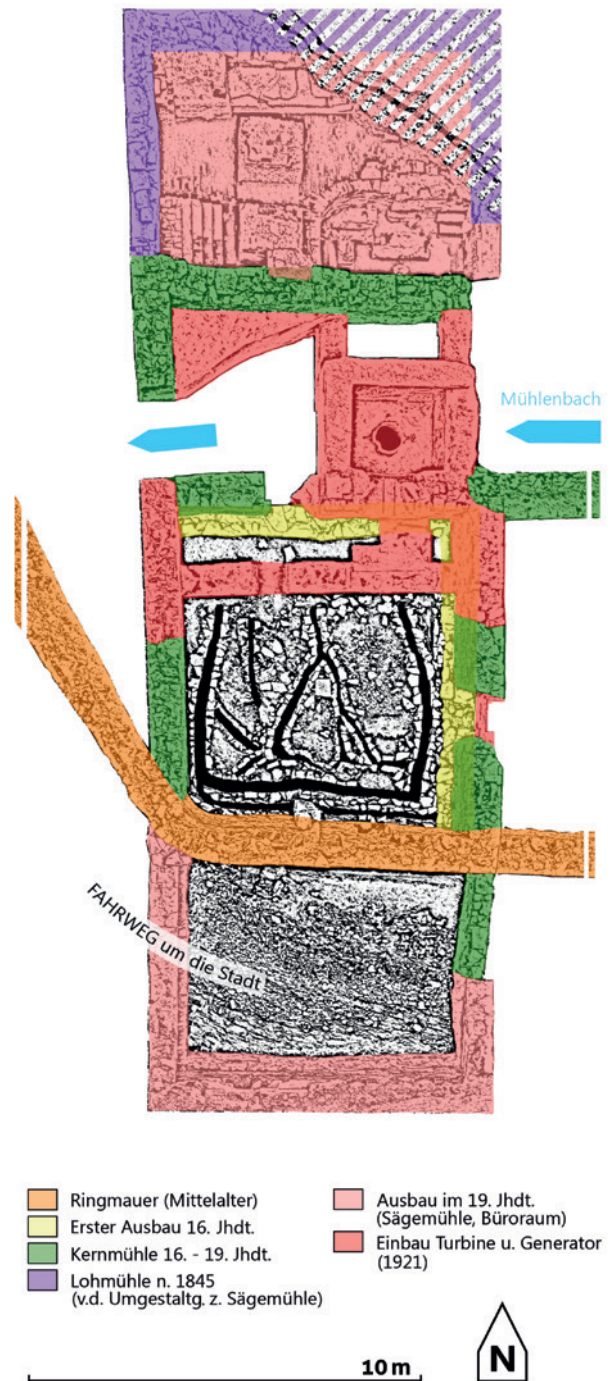




leben. Für den Betreiber der Mühle war sie ein Wirtschaftsfaktor erster Güte. Unter der im Mittelalter und der Frühen Neuzeit üblichen protektionistischen Wirtschaftspolitik konnten Mühlen ihrem Besitzer Wohlstand und wirtschaftlichen Einfluss verschaffen.

Vor Beginn der Arbeiten im März 2004 wurden, wie bei Ausgrabungen von historischen Komplexen üblich, alle verfügbaren Unterlagen gesichtet. Besonders das Archiv der Stadt Olpe verfügte über reichlich Material zur Geschichte der Olper Mühlen. Dort befanden sich Urkunden, Verträge, Protokolle und neben Risszeichnungen aus dem späten 19. Jahrhundert auch Fotografien der »Untersten Mühle« aus dem frühen 20. Jahrhundert.

78 // Luftbild mit einer Übersicht über die bei der Grabung freigelegte Bausubstanz der Mühle (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/H. Menne).



79 // Die Ausbauphasen der Mühle (Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/H. Menne, N. Reuther).

Trotz dieser zahlreichen, teilweise detaillierten Informationen liefert eine archäologische Untersuchung meistens weitere Aufschlüsse. Die Analyse der dinghaften Relikte eröffnet einen ganz anderen Zugang zur Vergangenheit, als ihn schriftliche Zeugnisse bieten. Mitunter kann ein Abgleich beider Quellen daher zu Überraschungen führen

Der ehemalige Standort der Mühle lag an der Kreuzung der Franziskanerstraße mit der Mühlenstraße – wo heute das Cineplex Olpe steht, befand sich zu Beginn der Ausgrabung ein kleiner, asphaltierter Parkplatz. Da es sich um eine sogenannte Rettungsgrabung handelte, standen nur wenig Zeit und sehr begrenzte Mittel zur Verfügung. An eine Erforschung des Umfeldes der Mühle war nicht zu denken. Diese erfolgte eingeschränkt im darauffolgenden Jahr im Rahmen der Baustellenbeobachtung beim Abriss alter Gebäude und dem Aushub der Baugruben für Olpes »Neue Mitte«. Zunächst wurden die Gebäudereste der Mühle mit dem Bagger aufgedeckt und Tonnen von Bauschutt, mit dem die Ruine verfüllt war, ausgeräumt (**Abb. 77**).

Der freigelegte Grundriss deckte sich weitgehend mit vorhandenen Aufrisszeichnungen aus dem Jahr 1890. Dabei handelt es sich um ein zentrales Mühlengebäude mit einer Radhaus genannten, geschlossen Überbauung des Mühlengrabens. Nördlich und südlich dieser zentralen Einheit gab es jeweils einen rechteckigen Anbau. Von einem Anbau, der sowohl auf dem Urkatasterplan als auch auf Fotos der 1930er-Jahre erscheint, konnten kaum Spuren dokumentiert werden, da dieser Bau weitgehend außerhalb des Baufeldes (**Abb. 78 und 79**) lag und daher nicht insgesamt ausgegraben werden konnte

Großflächig gestört war die Kernmühle durch den 1921 erfolgten Einbau einer Turbine und eines Generators. Mit dem Ausbau der mittelalterlichen Wasserradtechnik und dem Einbau moderner Stromerzeugungstechnologie in Zeiten der beginnenden allgemeinen Elektrifizierung war die »Unterste Mühle« als Kraftwerk wieder auf der Höhe ihrer Zeit. Trotz dieser massiven Eingriffe in die alte Bausubstanz kann die baugeschichtliche Entwicklung der Mühle bis in ihre Anfänge zurückverfolgt werden.

80 // Profilschnitt durch den verfüllten Graben vor der zweiten Ringmauer. Der in den Lehm eingetiefte Graben ist mit seiner steinigen Verfüllung gut zu erkennen (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/H. Menne).



Obwohl die »Unterste Mühle« in Urkunden bereits 1580 auftaucht, erhalten wir Informationen zu ihrer genauen Lage erst aus dem Jahr 1630. In diesem Jahr wird die »Uderste Moellen bei der Nidersten Pfortenn. Zwischenn beidenn Rinck Maurenn gelegenn« als Sicherheit für einen Kredit verpfändet.

Durch die Ausgrabung kann diese Angabe zur Lage nicht nur bestätigt, sondern auch um ein wesentliches Detail ergänzt werden. Die Mühle wurde direkt an die zweite, niedrige Ringmauer, die im Westen der Stadt der Hauptmauer vorgelagert war, stadtsseitig angebaut. Dieser in mittelalterlicher Schalenbautechnik errichtete Teil der Stadtbefestigung diente der Mühle als Südwand. Welche Funktion die zweite Ringmauer in der Befestigungsanlage hatte, ist unklar. Möglicherweise bildete sie im flachen Gelände auf der zur Bigge gelegenen Seite der Stadt ein Näherungshindernis. Dafür spricht, dass der Mauer ein ca. 3,50 m breiter und 1,50 m tiefer, den Sedimenten nach zu urteilen mit stehendem oder langsam fließendem Wasser gefüllter Graben vorgelagert war (**Abb. 80**).

Weitere Fragen wirft die erste Bauphase der Mühle auf. Im Inneren des Gebäudes im Norden und Osten befinden sich jeweils durchgehende Fundamentmuerzüge aus Grauwacken (**Abb. 79, gelb**). Diese Fundamente sind nur noch bis zwei Steinlagen hoch erhalten. Es könnte sich hier um einen etwas kleineren, fast quadratischen Vorgängerbau der Mühle handeln, eventuell um einen sogenannten Ständerbau, ein Fachwerkgebäude, auf einem gemauerten Fundament.

In einer zweiten Phase entstand dann schließlich ein etwas größeres Gebäude (Phase grün), indem zwei der Wände um eine halbe Steinbreite nach Norden bzw. nach Osten versetzt errichtet wurden. Im Inneren der durch die ersten beiden Bauphasen eingefassten Fläche zeigten sich unter Betonestrich und einem Pflaster aus flachen Steinen Drainagekanäle im Boden. Ihre Zuordnung zu einer Bauphase ließ sich nicht eindeutig klären.



81 // Die Randscherbe eines Topfes aus dem Rheinland belegt Aktivitäten im Olper Raum schon im Frühmittelalter (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/H. Menne).



82 // Beim Freilegen des um die Stadt verlaufenden Weges zeichneten sich die Spuren der Fuhrwerke noch deutlich ab (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/H. Menne).

Falls die bei der Grabung aufgedeckten ältesten Fundamente je einen Vorgängerbau trugen, ist davon auszugehen, dass der erweiterte Ausbau zur Kernmühle (**Abb. 79, grün**) unmittelbar nach dem Bau dieser ersten Phase erfolgte. Jetzt wurde angrenzend an den Raum für die Mahlgänge der Mühlenbach mit einem Radhaus eingefasst, wodurch der archäologische Befund eindeutig als Mühle zu erkennen ist. Östlich der Mühle konnte ein Teil der südlichen Uferbefestigung des Mühlengrabens von der Grabung erfasst werden. Alle Mauern wurden aus gebrochenem Schiefergestein und Grauwacke als Mörtelmauerwerk ausgeführt.

Die bei der Freilegung der Fußbodenkanäle geborgenen Keramikscherben stammen von Gefäßen der Frühen Neuzeit und bestätigen damit das bekannte Datum 1580 für die Errichtung der »Untersten Mühle« und ihres Mühlengrabens.

Der Bau der Mühle und des Mühlengrabens, der sein Wasser aus Zuleitungen von Bigge und Olpe erhielt, war bereits sehr aufwendig.

In die Zeit der Errichtung der Mühle fällt als eine weitere städtische Maßnahme die Verfüllung des Grabens, der der zweiten Ringmauer vorgelagert war. Das zeigen Keramikscherben in der Verfüllung des Grabens, die in die gleiche Zeit datiert werden können, wie die Scherben vom Fußboden der Mühle.

Am Rand der Grabenverfüllung fand sich auch eine einzelne Scherbe eines Topfes aus fränkisch/sächsischer Zeit. Er stammte aus einer Töpferei im Rheinland und war auf einer Töpferscheibe gefertigt worden. Professionell hergestellte Keramikgefäße waren bis weit ins Mittelalter hinein im Gebiet des heutigen Westfalens keineswegs allgemein üblich. Ein Bezug zu Stadtmauer, Graben oder Mühle kann mit dieser umgelagerten, isolierten Scherbe allerdings nicht hergestellt werden. Sie zeigt lediglich frühmittelalterliche, menschliche Aktivität auf dem Gebiet der heutigen Stadt Olpe an (Abb. 81).

Über dem verfüllten Graben wurde ein mit Flussgeröll gepflasterter Weg angelegt, der rings um die Stadt führte. Die Spuren der Fuhrwerke zeichneten sich deutlich im Pflaster ab (Abb. 82). Funde wie Hufeisen, Glas- und Keramikscherben, vor allem aber Münzen belegen eine Nutzung des Weges bis weit in das 18. Jahrhundert (Abb. 83). Einen Eindruck der Stadt und der »Untersten Mühle« aus jener Zeit vermitteln zwei Stadtansichten, sogenannte Veduten, die der wallonische Maler Renier Roidkin im Auftrag des Landesherrn Clemens August I. um 1737 anfertigte. Die Darstellungen sind zwar sehr schematisch und summarisch, aber Mühle und zweite Ringmauer lassen sich neben der Stadt eindeutig ausmachen (Abb. 84).



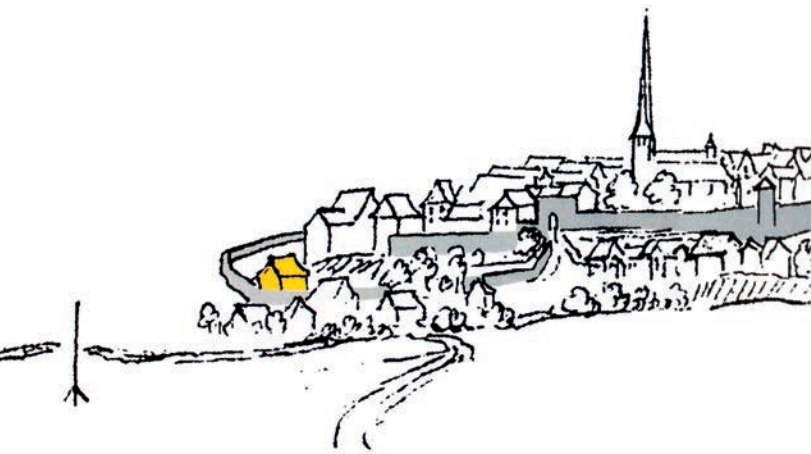
83 // Heller und Stüber, zwei Münzen die im 18. Jahrhundert auf dem Fuhrweg verloren gingen (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/H. Menne).

Größere Veränderungen, die aber nur die Umgebung der Mühle betreffen, gibt es erst wieder 1795, als ein Brand große Teile der Stadt vernichtete. Zwar wurden beide Stadtmühlen vom Brand verschont, aber da Baumaterial knapp war, wurde die Stadtmauer zum Abbruch freigegeben. Da sich die begehrten Steine wesentlich leichter und ungefährlicher von der kleinen, zweiten Ringmauer abbauen ließen, ist von einem totalen Abriss dieser Mauer nach dem Stadtbrand auszugehen. Ohne Stadtmauer verliert auch der Fuhrweg um die Stadt an Bedeutung und verschwindet im Laufe der Zeit unter Sedimenten.

Ein Bestandsprotokoll von 1839 zeigt, dass sich an der Mühle seit ihrer Errichtung bis zu diesem Zeitpunkt nicht viel verändert hatte. Die dort genannten Maße des Gebäudes stimmen immer noch mit denen des Kernausbau überein. Die Mühle hatte nun drei Mahlgänge, die von drei Wasserrädern angetrieben wurden.

Neuerungen werden erst wieder ab 1845 fassbar, nachdem die neue Preußische Gewerbeordnung den sogenannten Mühlenbann aufhob. Der Mühlenbann oder Mühlenzwang war ein noch aus dem Mittelalter stammendes, landesherrliches Gesetz, das den Bau von Mühlen genehmigungspflichtig machte und die lokalen Bauern unter Strafandrohung zwang, ihr Korn in einer bestimmten, für sie zuständigen Mühle mahlen zu lassen. Die plötzliche Wegnahme der komfortablen Monopolstellung und die Unterwerfung unter die Gesetze des Marktes waren scheinbar Anlass für die Stadt, ihre Mühlen noch im gleichen Jahr zu privatisieren.

Der neue Besitzer kam den Erfordernissen des Marktes mit einem breiter gefächerten Angebot entgegen. Einer der Mahlgänge wurde in eine Lohmühle umgewandelt. Die Rinden und Blätter von gerbstoffreichen Bäumen wurden in solchen Lohmühlen zerkleinert. Die Abnehmer waren vor allem die zahlreichen Gerber im Weiherohl. Für die Lohmühle wurde nördlich des Radhauses ein rechteckiger Anbau aus gemörteltem Bruchsteinmauerwerk errichtet.



84 // Erste und zweite Ringmauer sowie die »Unterste Mühle« (gelb markiert). Detail nach einer historischen Stadtansicht von Süden (Grafik: Renier Roidkin 1737; Bearbeitung: LWL-Archäologie für Westfalen/H. Menne).



85 // Die »Unterste Mühle« auf einer Fotografie aus dem Jahr 1932 in der Ansicht von Südwesten (Foto: Stadtarchiv Olpe).

Weitere Ausbauten erfolgten 1890/1891, als die Lohmühle in eine Sägemühle umgewandelt wurde. Der Ausbau dieses nördlichen Raumes einschließlich der Sockel für die Sägegatter erfolgte mit Ziegeln. Die aus dieser Zeit vorhandenen schriftlichen Unterlagen ließen sich hier gut mit dem archäologischen Befund in Einklang bringen. Im Süden der Mühle wurde ein Büroanbau aus Bruchsteinmauerwerk unter Zuhilfenahme von Ziegeln und zum Teil alten Mühlsteinbruchstücken errichtet. Der Anbau entstand direkt über dem ehemaligen Fuhrweg um die Stadt, der zu diesem Zeitpunkt bereits unter etwa 1,30 m hohen Sedimenten verschwunden war.

Ebenso wie der Einbau der Sägemühle war auch der Anbau des Bürogebäudes aus den Planungsunterlagen bekannt und wurde durch den Befund der Ausgrabung bestätigt. Bei der weiteren Überprüfung dieser Planungsunterlagen stößt die Archäologie allerdings an ihre Grenzen: Dass gleichzeitig auch die Kernmühle um ein Stockwerk erhöht wurde (Abb. 85), lässt sich mit archäologischen Methoden nicht mehr nachvollziehen. Die Mauern der Mühle waren einschließlich ihrer Fundamente an den höchsten Stellen lediglich noch etwa 2 m hoch erhalten.

So ausgebaut und 1921 mit Turbine und Generator ausgestattet war die Mühle noch in Funktion bis Kleinmühlen nicht mehr rentabel betrieben werden konnten. Erst 1960 wurde Olpes »Unterste Mühle« geschlossen.

Literatur

35 Jahre Außenstelle Olpe der LWL-Archäologie für Westfalen

Michael Baales, 25 Jahre Archäologie in Olpe. Südsauerland – Heimatstimmen aus dem Kreis Olpe 229, 2007, 329–336.

Michael Baales/Eva Cichy/Anna Helena Schubert, Archäologie in Südwestfalen. Jubiläumsheft zum 25-jährigen Bestehen der Außenstelle Olpe der LWL-Archäologie für Westfalen (Münster 2007).

Philipp R. Hömberg, Die neue Außenstelle Olpe des Westfälischen Museums für Archäologie – Amt für Bodendenkmalpflege. Südsauerland – Heimatstimmen aus dem Kreis Olpe 127, 1982, 149–150.

Gabriele Isenberg, Die Wüste lebt... Festvortrag aus Anlass des 25-jährigen Bestehens der Außenstelle Olpe der LWL-Archäologie für Westfalen am 25. August 2007 im Rathaus Olpe. Südsauerland – Heimatstimmen aus dem Kreis Olpe 229, 2007, 337–351.

Der archäologische Kenntnisstand für den Kreis Olpe

Allgemein

Neujahrsgruß 1963–2009, Jahresberichte des Westfälischen Museums für Archäologie – Landesmuseum und Amt für Bodendenkmalpflege bzw. der LWL-Archäologie für Westfalen – und der Altertumskommission für Westfalen (Münster 1963–2009).

Paläontologische, archäologische und numismatische Fundberichte zum Kreis Olpe in: Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe 1–10, 1983–2015.

Michael Baales, Älteste Ortsgeschichte und Archäologische Denkmalpflege. In: Josef Wermert (Hrsg.), Olpe. Geschichte von Stadt und Land. Band 2,2: Von der Weimarer Republik bis zur Gegenwart (Olpe 2011) 1263–1278.

Günther Becker, Siedlungsgeschichte des Repegebietes bis zur frühen preußischen Zeit. In: Otto Höffer (Hrsg.), Das Repetal. Zur Geschichte der Kirchspiele Helden und Dünschede. Schriftenreihe der Stadt Attendorn 3 (Attendorn 2008) 14–63.

Philipp R. Hömberg, Fundchronik des Kreises Olpe über die Jahre 1981–1995. Südsauerland – Heimatstimmen aus dem Kreis Olpe 182, 1996, 19–33.

Philipp R. Hömberg, Vor- und Frühgeschichte. In: Josef Wermert (Hrsg.), Olpe. Geschichte von Stadt und Land. Band 1: Von den Anfängen bis zum Ende des Ersten Weltkrieges (Olpe 2002) 47–64.

Thomas Kirnbauer/Stephan Hucko, Hydrothermale Mineralisation und Vererzung im Siegerland. Der Aufschluss 62, 2011, 257–296.

Sigrid Lukanow, Fundchronik für den Kreis Olpe 1948–1980. Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe 2, 1985, 137–176.

Manuel Zeiler/Eva Cichy/Michael Baales, Geschichte in der Erde. Archäologische Funde auf dem Stadtgebiet von Drolshagen. Drolshagener Geschichten. Beiträge aus der Geschichtswerkstatt 1, 2015, 111–117. 120.

www.klimaatlas.nrw.de

www.geoportal.nrw.de

Steinzeiten

Rainer Ahrweiler, Die Höhlen der Attendorn-Elsper Doppelmulde (mit Beiträgen von Elmar Hammerschmidt). Beiträge zur Karst und Höhlenforschung in der Attendorn-Elsper Doppelmulde. Karst und Höhle 1991/1992, 11–203.

Michael Baales, Mehr als nur ein einfacher Stein – Erster Nachweis des Neandertalers für den Kreis Olpe. Südsauerland – Heimatstimmen aus dem Kreis Olpe 264, 2016, 221–225.

Michael Baales, Ältestes Artefakt aus dem »Südzipfel« Westfalens bei Lennestadt-Trockenbrück. Archäologie in Westfalen-Lippe 2016 (2017, im Druck).

Michael Baales/Hans-Otto Pollmann/Bernhard Stapel, Westfalen in der Alt- und Mittelsteinzeit (Darmstadt 2013).

Klaus Günther, Nr. 31 Finnentrop-Heggen (AKZ 4813,6) »Fledermausloch«. Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe 2, 1985, 148–154.

Johannes Heyermann, Mesolithische Funde von der mittleren Lenne. Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe 4, 1987, 33–38.

Ulrike Kleinfeller, Das Mesolithikum im Siegerland (Unpubl. Magisterarbeit Universität zu Köln 1994).

Wilfried Rosendahl, Zur pleistozänen Fauna aus den Höhlen der Attendorn-Elsper Doppelmulde. Beiträge zur Karst und Höhlenforschung in der Attendorn-Elsper Doppelmulde. Karst und Höhle 1991/92, 213–222.

Bernhard Stapel/Hans-Otto Pollmann/Michael Baales, Westfalen in der Jungsteinzeit (Darmstadt 2017, im Druck).

Bronzezeit

Daniel Bérenger/Christoph Grünewald (Hrsg.), Westfalen in der Bronzezeit (Münster 2008).

Manuel Zeiler/Moritz Jansen, Neufunde bronzezeitlicher Waffen aus Südwestfalen. Archäologie in Westfalen-Lippe 2014, 2015, 57–60.

Eisenzeit

Stephan Deiters, Haevernick Gruppe 3B – Überlegungen zu einem Glasarmringtyp der ausgehenden Eisenzeit. In: Frank Verse (Hrsg.), Durch die Zeiten... Festschrift Albrecht Jockenhövel. Internationale Archäologie. Studia honoraria 28 (Rahden/Westf. 2008) 315–337.

Jürgen Gaffrey/Eva Cichy/Manuel Zeiler, Westfalen in der Eisenzeit (Darmstadt 2015).

Hartmut Laumann, Wenden-Ottfingen. Neujahrsgruß 1995. Jahresbericht für 1994 des Westfälischen Museums für Archäologie – Amt für Bodendenkmalpflege – und der Altertumskommission für Westfalen (Münster 1995) 42.

Ingo Pfeffer, Ergebnisse der Auswertung von Geodaten in Südwestfalen. Archäologie in Westfalen-Lippe 2014, 2015, 261–264.

Bernhard Sicherl, Eisenzeitliche Befestigungen in Westfalen. Die Forschungen des vergangenen Jahrzehnts und Ansätze zu einer regionalen Gliederung. In: Sebastian Möllers/Wolfgang Schlüter/Susanne Sievers (Hrsg.), Keltische Einflüsse im nördlichen Mitteleuropa während der mittleren und jüngeren vorrömischen Eisenzeit. Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte 9 (Bonn 2007) 107–151.

Bernhardt Sicherl, Namenlose Stämme – Nordwestdeutschland am Vorabend der römischen Okkupation. In: Landesverband Lippe (Hrsg.), 2000 Jahre Varusschlacht. Band 3: Mythos (Stuttgart 2009) 43–57.

Jens Schulze-Forster, Die latènezeitlichen Funde vom Dünsberg. Berichte der Kommission für Archäologische Landesforschung in Hessen 13 (Rahden/Westf. 2015).

Frank Verse, Die Keramik der älteren Eisenzeit im Mittelgebirgsraum zwischen Rhein und Werra. Münstersche Beiträge zur ur- und frühgeschichtlichen Archäologie 2 (Rahden/Westf. 2006).

Frank Verse, Archäologie auf Waldeshöhen. Eisenzeit, Mittelalter und Neuzeit auf der »Kalteiche« bei Haiger, Lahn-Dill-Kreis. Münstersche Beiträge zur ur- und frühgeschichtlichen Archäologie 4 (Rahden/Westf. 2008).

Manuel Zeiler/Eva Cichy/Michael Baales, Die Vorrömische Eisenzeit in Südwestfalen. Eine Übersicht zum aktuellen Forschungsstand. In: Hans-Otto Pollmann (Hrsg.), Archäologische Rückblicke. Festschrift Daniel Bérenger. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 254 (Bonn 2014) 91–125.

Manuel Zeiler, Die eisenzeitliche Höhenbefestigung Weilenscheid bei Lennestadt-Elspe und -Grevenbrück – ein neuer Vertreter der Lahn-Sieg-Gruppe. Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe 12, 2015, 147–166.

Manuel Zeiler, Latènezeitliche Eisenwirtschaft im Siegerland. Bericht über die montanarchäologischen Forschungen 2009–2011. Metalla 20/1 (Bochum 2013).

Römische Kaiserzeit

Bernhard Sicherl, Namenlose Stämme – Nordwestdeutschland am Vorabend der römischen Okkupation. In: Landesverband Lippe (Hrsg.), 2000 Jahre Varusschlacht. Band 3: Mythos (Stuttgart 2009) 43–57.

Hochmittelalter und Neuzeit

Michael Baales/Anna Helena Schubert, Archäologie in der Baugrube. Reste der Olper Stadtmauer entdeckt. Olpe in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch des Heimatvereins für Olpe und Umgebung e.V. 13, 2005, 173–178.

Rolf Golze, Der Bergbau in Müsen. In: Altenberg und Stahlberg e.V. (Hrsg.), Tagungsband. 16. Internationaler Bergbau- und Montanhistorik-Workshop, Müsen im Siegerland, 28. Mai bis 1. Juni 2013 (Wilnsdorf 2013) 11–50.

Philipp R. Hömberg, Jäckelchen bei Helden. Frühe Burgen in Westfalen 5 (Münster 1985).

Philipp R. Hömberg, Archäologische Untersuchungen am ehem. Wassertor der Stadt Attendorn. Attendorn – Gestern und heute 10, 1986, 11–14.

Philipp R. Hömberg, Altwege in Südwestfalen aus der Sicht der archäologischen Bodendenkmalpflege im Regierungsbezirk Arnsberg. In: Benedikt Knoche (Red.), Wege als Ziel. Kolloquium zur Wegeforschung in Münster, 30. November/1. Dezember 2000. Veröffentlichungen der Altertumskommission für Westfalen 13 (Münster 2002) 131–144.

Albrecht Jockenhövel (Hrsg.), Mittelalterliche Eisengewinnung im Märkischen Sauerland. Archäometallurgische Untersuchungen zu den Anfängen der Hochofentechnologie in Europa. Münstersche Beiträge zur ur- und frühgeschichtlichen Archäologie 7 (Rahden/Westf. 2013).

Wilfried Reininghaus/Reinhard Köhne, Berg-, Hütten- und Hammerwerke im Herzogtum Westfalen im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit (Münster 2008).

Manfred Sönnecken, Forschungen zur Aufhellung alter Rennfeuerverhüttung im Raum um Oberveischede, Kr. Olpe. Gut erhaltenes Rennfeuer bei Apollmicke freigelegt. Südsauerland – Heimatstimmen aus dem Kreis Olpe 43, 1961, 186–191.

Manuel Zeiler, Fundplätze des Zweiten Weltkrieges in Burbach, Kreis Siegen-Wittgenstein, und Arnsberg, Hochsauerlandkreis. Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe 13, 2017, 245–308. <http://dx.doi.org/10.11588/afwl.2017.0.35032>.

Manuel Zeiler/Jennifer Garner/Rolf Golze/Gero Steffens/Peter Thomas, Neue Erkenntnisse zum spätmittelalterlichen Bergbau im Siegerland anhand der Grube Victoria bei Kreuztal-Burgholdinghausen. Der Anschnitt 67/2–3, 2015, 54–73.

Eisenzeitliche Wallburgen im Kreis Olpe

Jürgen Gaffrey/Eva Cichy/Manuel Zeiler, Westfalen in der Eisenzeit (Darmstadt 2015).

Ingo Pfeffer, Ergebnisse der Auswertung von Geodaten in Südwestfalen. Archäologie in Westfalen-Lippe 2014, 2015, 261–264.

Bernhard Sicherl, Eisenzeitliche Befestigungen in Westfalen. Die Forschungen des vergangenen Jahrzehnts und Ansätze zu einer regionalen Gliederung. In: Sebastian Möllers/Wolfgang Schlüter/Susanne Sievers (Hrsg.), Keltische Einflüsse im

nördlichen Mitteleuropa während der mittleren und jüngeren vorrömischen Eisenzeit. Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte 9 (Bonn 2007) 107–151.

Jens Schulze-Forster, Die latènezeitlichen Funde vom Dünsberg. Berichte der Kommission für Archäologische Landesforschung in Hessen 13 (Rahden/Westf. 2015).

Manuel Zeiler, Die eisenzeitliche Höhenbefestigung Weilenscheid bei Lennestadt-Elspe und -Grevensbrück – ein neuer Vertreter der Lahn-Sieg-Gruppe. Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe 12, 2015, 147–166.

Ein königlicher Hof in Elspe?!

Eva Cichy/Elena Kolbe, Ein neuer Hinweis auf den mittelalterlichen Königshof in Lennestadt-Elspe. Archäologie in Westfalen-Lippe 2011, 2012, 104–105.

Eva Cichy, Mauern und Scherben. Erste eindeutige archäologische Hinweise auf den frühmittelalterlichen Königshof in Lennestadt-Elspe. Südsauerland – Heimatstimmen aus dem Kreis Olpe 249, 2012, 371–380.

Albert K. Hömberg, Die karolingisch-ottonischen Wallburgen des Sauerlandes. In: Albert K. Hömberg, Zwischen Rhein und Weser. Aufsätze und Vorträge zur Geschichte Westfalens. Schriften der Historischen Kommission Westfalens 7 (Münster 1967) 103–104.

Philipp R. Hömberg, Nr. 140 Lennestadt-Elspe. Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe 2, 1984, 189–190.

Philipp R. Hömberg, Fundchronik des Kreises Olpe über die Jahre 1981–1995. Südsauerland – Heimatstimmen aus dem Kreis Olpe 182, 1996, 26.

Manfred Wolf, Die historische Entwicklung von Oedingen. In: Arbeitsgemeinschaft 1000 Jahre Oedingen e. V. (Hrsg.), Eintausend Jahre Stift und Dorf Oedingen. Chronik des Ortes (Oedingen 2000) 1–13.

Stadtbefestigung Attendorn

Eva Cichy, Das Ennester Tor in Attendorn. Archäologie in Westfalen-Lippe 2016 (2017, im Druck)

Ludwig Korte, Das Wassertor in Attendorn. Heimatstimmen aus dem Kreise Olpe 111, 1978, 80–87.

Ludwig Korte, Das Wassertor in Attendorn, 2. Teil. Heimatstimmen aus dem Kreise Olpe 112, 1978, 118–126.

Ludwig Korte, Das Wassertor in Attendorn, 3. Teil. Heimatstimmen aus dem Kreise Olpe 113, 1978, 188–197.

Philipp R. Hömberg, Archäologische Untersuchungen am ehem. Wassertor der Stadt Attendorn. Attendorn – Gestern und Heute 10, 1986, 11–14.

Philipp R. Hömberg, Nr. 144 Attendorn. Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe 5, 1987, 626–627.

Heinz Stoob, Stadtmappe Attendorn. In: Heinz Stoob/Wilfried Ehbrecht (Hrsg.), Westfälischer Städteatlas 2,1 (Dortmund 1981).

Die Unterste Mühle in Olpe

Joseph Schmelzer, Die Olper Stadtmühlen. Heimatborn, Monatsschrift für Heimatkunde für das Sauerland und die Soester Börde 11/1, 1934, 3–4.

Anna Helena Schubert, Archäologische Untersuchungen im Bereich der »Untersten Stadtmühle« in Olpe. Südsauerland – Heimatstimmen aus dem Kreis Olpe 216/3, 2004, 195–202.

Joseph Wermert, Ausgrabungsprojekt »Unterste Mühle«. Daten aus der Geschichte einer Olper Stadtmühle. Olpe in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch des Heimatvereins für Olpe und Umgebung e.V. 12, 2004, 75–84.

Impressum

Archäologie im Kreis Olpe

Michael Baales, Eva Cichy, Manuel Zeiler,
mit einem Beitrag von Norbert Reuther
Münster 2017

Dieses Werk wurde mit Mitteln des Ministeriums für Bauen, Wohnen, Stadtentwicklung und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen realisiert.

Herausgeber: LWL-Archäologie für Westfalen, Michael M. Rind
Redaktion und Lektorat: Jana Sager, Nils Wolpert
Layout und Satz: Barbara Schulte-Linnemann
Druck und Bindung: Druck & Verlag Kettler GmbH
Ausstattung: 84 Seiten, 85 Abbildungen
Gesetzt aus: Aller und Cala

Schriftentausch: LWL-Archäologie für Westfalen
Zentrale Dienste/Bibliothek
An den Speichern 7
48157 Münster
Tel.: 0251 591-8831
Fax: 0251 591-8805
lwl-archaeologie-bibliothek@lwl.org
www.lwl-archaeologie.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

LWL

Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

© 2017 Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

